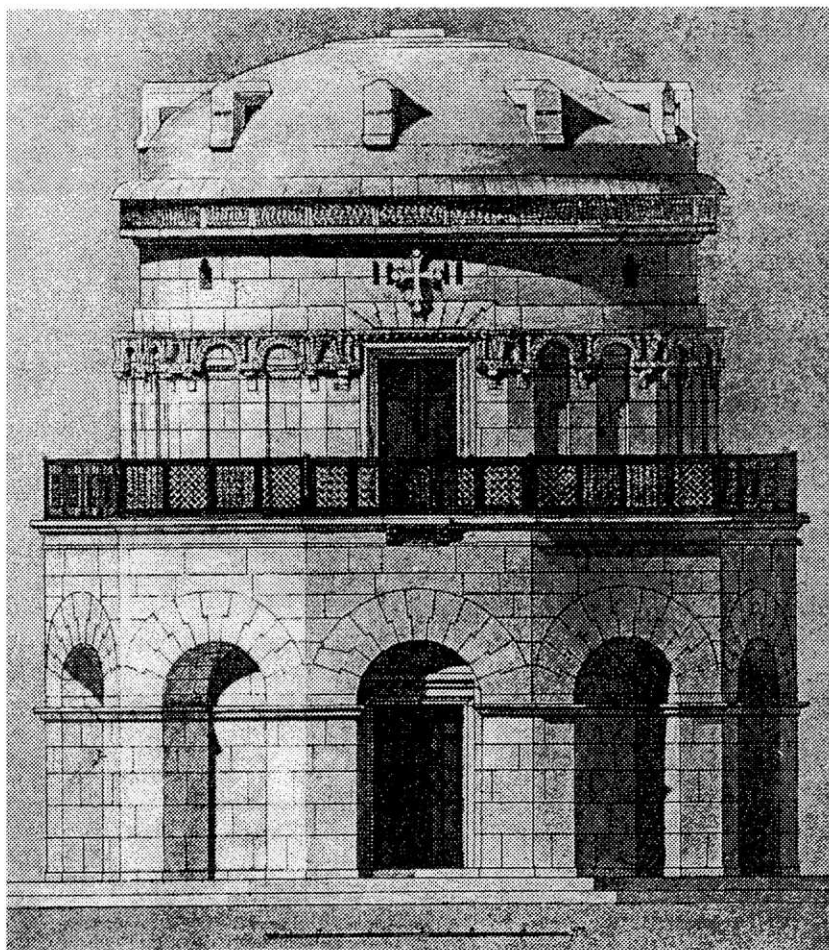


Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

4/2002



Jahrg. 14, Heft 4, Dezember 2002



ISSN 0947-7233

Titelbild: Alte Rekonstruktion des Theoderich-Grabmals in Ravenna durch Albrecht Haupt [1909, 145; vgl. hier im Heft S. 665]. Ergänzt sind der Bogenfries und die Gitter der Aachener Pfalzkapelle.

Impressum:

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(*vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart‘*)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06
Fax: / 87 139 139
mantisillig@gmx.de

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editor: Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn
Raphael-Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung
28344 Bremen, Universität FB 11, Postfach 330440

Tel. 0421/2183154 Fax: 0421/2182089 gheins@uni-bremen.de

Home-page, eingerichtet von Günter Lelarge

www.mantis-verlag.de

dort auch das **Gesamtregister** der *Zeitensprünge*

Druckerei: Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen:

Nach Einzahlung von 32,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 35,- € bar oder als Scheck senden) werden bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 2002 verschickt.

Alle früheren Hefte können einzeln nachgeliefert werden (€-Preise je nach Umfang zwischen 5,- und 10,-). **Jahrgänge:** 1989 = 17,50; 1990 - 1991 je 20,-, 1992 - 1994 je 22,50,-, 1995 = 27,50, 1996 = 30,-, 1997- 1998 = 32,50, 1999 - 2000 = 35,-, 2001 - 2002 = 37,50. Porto im Preis enthalten.

Copyright ©: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 137 238-809 (zwingende Kontobezeichnung), Postbank München (BLZ 700 100 80)

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 14, Heft 4
Dezember 2002

Editorial

Das vorliegende Heft hat aus mehreren Gründen einen Sonderstatus. Zum ersten wurde dieses 'Dezember-Heft' erst knapp nach dem Jahreswechsel in der Redaktion fertig. Zum zweiten enthält es einen überlangen Beitrag, der niemanden dazu verleiten darf, ihm nachzueifern. Im Gegenteil: Das Bestreben bleibt unverändert, in jedem Heft Vielfalt zu bieten – multum, non multa, was der alte Lessing mit „Nicht vieles, sondern viel“ übersetzt hat.

Weiter gab es wechselseitige Durchdringung zweier Artikel. Manfred Zeller hatte beim Jahrestreffen 2000 in Aachen den Entwurf eines Aufsatzes an Interessenten verteilt, der aber seitdem wegen neuer Überlegungen nicht zum Druck gelangt ist. Nun zitiert Peter Winzeler bereits den Entwurf, was ihn gewissermaßen verewigt hätte. Daraufhin fasste Zeller sich ein Herz und schrieb die druckreife Fassung des ersten Teils und wird, solchermaßen animiert, auch den zweiten Teil folgen lassen. Winzeler blieb jedoch nicht mehr die Zeit, säuberlich Entwurf von erschienenem Teilaufsatz zu trennen.

Apropos **Jahrestreffen**. Es scheint sich zu bestätigen, dass der jährliche Rhythmus zugunsten einer eineinhalbjährigen Folge abgeändert wird. Demnach ist für die Urlaubsplanung nicht Christi Himmelfahrt, sondern die Zeit vom **2. bis 5. Oktober** zu berücksichtigen (der Feiertag der Einheit liegt auf einem Freitag).

„Anerriphtho kybos“ – wir guten Lateiner wissen, dass dies nichts anderes bedeutet als Caesars „alea iacta est“. Auf Deutsch sind die Würfel gefallen: Im Jahr 2003 werden nur **drei Hefte** zur Auslieferung kommen, um dem Herausgeber, sprich meiner Person noch ein wenig Zeit abseits dieses Bulletins zu lassen. Der Umfang wird deshalb nicht mehr 700 bis 760 Seiten betragen, sondern zwischen 600 und 650 Seiten liegen, sofern ich diese Selbstbeschränkung durchhalte. Dementsprechend wird der Abonnementpreis reduziert: Für 2003 kostet das Inlandsabonnement € 32,-, im Ausland € 35,-. Das erste der drei Hefte ist **Ende April** zu gewärtigen.

Mit den besten Grüßen Ihr

H. G. A. 2002
31. 12.

Das vorzeitliche Schilfboot ABORA 2 kreuzte über das Mittelmeer

Konnten bereits Seefahrer der Steinzeit gegen den Wind segeln? (Teil 2)

Dominique Görlitz

Einleitung

Die Schilfbootexpedition ABORA 2, ein deutsch-norwegisches Experiment zur Erprobung eines vorzeitlichen Schilfbootes, wollte den Beweis antreten, dass dieser Bootstyp auf einer festgelegten Route durch das Mittelmeer quer und sogar gegen den Wind segeln konnte. Erstmals in der Neuzeit führte ein beseeligtes Schilfboot eine gezielte Hin- und Rückreise durch.

Die Expedition hat die Erwartungen mehr als erfüllt und dokumentiert, dass man schon in prähistorischen Zeiten zu allen Teilen der damals bekannten Welt hätte segeln können, um Handel und Kulturaustausch durchzuführen.

Die Mannschaft der ABORA 2 bestand hauptsächlich aus Deutschen und Norwegern. Je ein Bolivianer, Marokkaner und Ägypter komplettierten die Crew. In einer zweimonatigen Expedition segelte sie zusammen 1.164 Seemeilen über das Mittelmeer. Der Bericht setzt den Artikel im letzten Heft fort.

Abstract

The reed boat expedition ABORA 2 is a mutual German-Norwegian experiment to sail a prehistoric reed boat during a voyage in the East Mediterranean Sea. The main aim of this project is to prove experimentally if the prehistoric reed boats were able to sail across and even against the wind, to follow a planned roundtrip in the Eastern Mediterranean.

The expedition fulfilled the expectations more than supposed and proved that the prehistoric Egyptians were fully capable to sail to other parts of the ancient world to carry out trade and cultural exchange. The ABORA 2 was totally stable and seaworthy, and clearly designed for ocean voyages because of its maritime architecture as it is preserved in the rock drawings found in Upper Egypt.

The crew of ABORA 2 came mainly from Germany and Norway, whereas three crew members were from Bolivia, Morocco and Egypt to support it. They sailed together 1,164 nautical miles across the Mediterranean on traces of prehistoric civilizations.

Im Kielwasser von Thor Heyerdahl

Die kühnen Expeditionen des im April 2002 verstorbenen Seefahrtsexperten Thor Heyerdahl haben uns eine vage Vorstellung von den maritimen Fähigkeiten früher Kulturvölker vermittelt. 32 Jahre nach Thor Heyerdahls spektakulärer Atlantiküberquerung mit dem Papyrusfloß RA II ist die Frage durchaus berechtigt, welche bahnbrechend neuen Erkenntnisse eine erneute Bese-gelung der Meere mit einem Schilfboot erbringen kann.

Obwohl Heyerdahl 6.000 km über das offene Meer von Marokko bis Barbados zurückgelegt hat, kritisieren die meisten Archäologen bis heute, dass Thor Heyerdahl mit seinem Papyrusboot nur vor dem Wind und mit den vorherrschenden Strömungen segelte. Sollten prähistorische Kulturen tatsächlich irgendeinen kulturellen Einfluss auf die vorkolumbianischen Zivilisationen ausgeübt haben, mussten sie zuerst das Mittelmeer überqueren, um den Atlantik überhaupt zu erreichen. Das impliziert jedoch, dass die ersten Schilfboote fähig waren, quer und gegen vorherrschende Winde zum Ausgang des Mittelmeeres zu navigieren. Im gesamten Mittelmeer herrscht jedoch aufgrund der Westwinddrift überwiegend ein Wind aus Nord bis Nordwest, gegen den die nach altägyptischen Vorbildern gebaute RA II nicht zu steuern gewesen wäre.

Aus diesem Grund wollte unsere Projektgruppe die Forschungen von Heyerdahl fortsetzen und beweisen, dass man bereits mit vorägyptischen Schilfbooten das Mittelmeer auf festgelegten Routen befahren konnte. Als Experimentalarchäologe mit jahrelangen Erfahrungen im Schilfbootbau leitete der Autor die Expedition und wurde von zwei norwegischen Skippern, Arne Osmundsvaag und Hans-Erik Hansen, auf dieser zweiten ABORA-Expedition unterstützt.

Der Name ABORA für unser Schilfboot leitet sich von einer Gottheit ab, welche die Ureinwohner der Kanarischen Inseln, die Guanchen, dort auf Stufenpyramiden verehrten. Die Legenden der Ureinwohner, die von spanischen Chronisten überliefert sind, berichten, dass die göttliche Kraft »Abora« immer dann entstand, wenn sich der Himmel »Attaman« und das Meer »Moneiba« vereinten [Torriani 1940, 197 ff.]. Die duale Macht »Abora« war das Sinnbild für die „Gute Kraft“, welche die Guanchen auf ihren Reisen unterstützte. Der Name Abora war somit ein schönes Symbol für unsere zweite geplante Expedition über das Mittelmeer.

Diese neue Expedition hat der Autor über viele Jahre vorbereitet. An erster Stelle stand das Studium vorägyptischer Felsbilder, um den Bauplan frühgeschichtlicher Segelschiffe zu rekonstruieren. Die genutzten Vorbilder stammten hauptsächlich aus Oberägypten aus der Zeit zwischen -3000 und -2800 und stellen Gravuren bootsartiger Bilder dar. Auf einigen dieser Felsdarstellungen waren Bildelemente zu finden, die den Gebrauch von Seiten-

schwertern vermuten lassen. Diese Seitenschwerter verschoben nach Auffassung des Autors den Lateralplan der kielloosen Schilfflöße in die Nähe des Segelplans, so dass ein Schilfboot auch am Wind hätte segeln können. Außerdem reduzierten die Schwerter die Seitabdrift, um das kiellose Fahrzeug besser auf Kurs zu halten [Görlitz 2000, 102 ff.].

Bevor der Autor seine Theorie beweisen konnte, baute und segelte er mehrere Prototypen. Bereits 1999 startete die erste große Schilfbootexpedition ABORA 1, die von Sardinien über Korsika bis nach Italien segelte. Leider wurde der erste Versuch wegen technischer und klimatischer Schwierigkeiten kein großer Erfolg. Ursprünglich sollte die ABORA 1 bis zu den Kanarischen Inseln segeln, aber die Expedition endete vorzeitig nach 600 km in der Hafenstadt Piombino. Die Hauptursache für das frühzeitige Ende lag in der Positionierung des Mastes, der zu weit in der Mitte des Bootes aufgestellt wurde. Durch diese Konstruktion konnten nicht alle Schwerter am Bug zum Segeln benutzt werden. Außerdem war die ABORA 1 aus dem ungebräuchlichen Chinaschilf gebaut. Aus Umweltschutz- und finanziellen Gründen konnte der "Mittelmeerpapyrus" oder die auch in Deutschland vorkommende Teichsimse – *Scirpus lacustris* – nicht für den Bau verwendet werden. Die Schwimmeigenschaften der ABORA 1 waren daher schlechter, so dass sie nur knapp ein Sechstel der geplanten Strecke zurücklegen konnte.

Nach sorgfältiger Analyse aller Experimentaldaten sowie weiterer Untersuchungen mit Schilfbootmodellen sollten drei Jahre nach der ersten ABORA-Expedition die gesammelten Erfahrungen durch ein neues Experiment erweitert und erneut das Mittelmeer befahren werden.

Ein Bootsbau am anderen Ende der Welt

Der erste Schritt bestand darin, besseres Baumaterial und professionelle Hilfe für den Bau des neuen Schilfbootes zu finden. Deshalb führte der erste Weg unserer Projektgruppe um den norwegischen Skipper Hans-Erik Hansen in das Kon-Tiki-Museum Oslo und zur ältesten Tochter Thor Heyerdahls, Bettina, um Kontakt mit den berühmten Schilfbootbauern vom Titikakasee in Bolivien aufzunehmen. Bettina Heyerdahl stellte den Kontakt mit den Bolivianern her. Der zu diesem Zeitpunkt noch lebende Thor Heyerdahl gab uns noch persönliche Ratschläge und unterstützte auch dieses neue Experiment, wie er bereits die ABORA 1 Expedition unterstützt hatte. Mit der Hauptfinanzierung durch die VOLKSWAGEN AG und dem jungen norwegischen Reeder Arne Osmundsvaag sowie erheblichen persönlichen Aufwendungen durch die beiden Projektleiter Cornelia Lorenz und Dominique Görlitz wurde es möglich, das Projekt tatsächlich zu realisieren. Auf der ersten Erkundungsreise in Bolivien erhielten die beiden Experimentalarchäologen unerwartete Hilfe durch

das bolivianische Touristikunternehmen CRILLON TOURS & SPA La Paz, die den beiden einen Bauplatz und Unterkünfte für das Bootsbauteam sponserten.

In dem kleinen Dorf Huatajata ging es nach schwierigen Vorbereitungen im Sommer 2001 mit dem Bootsbau los. Unterstützt wurden wir durch die berühmten Aymara-Indianer der Familie Limachi, die bereits für Thor Heyerdahl die RA II und die TIGRIS gebaut hatten. Zu Baubeginn wurde noch eine zweite Aymarafamilie, die Estebans, engagiert. Sie arbeitete leider sehr unprofessionell und musste deshalb wieder entlassen werden.

Weil die Esteban-Familie die Schilfernte nicht rechtzeitig eingebracht hatte, musste der Großteil des Baumaterials außerhalb der günstigen Jahreszeit (März/April) im Juli geerntet werden. Glücklicherweise wächst das Totoraschilf noch heute überall am Titikakasee, so dass wir auf den umliegenden Inseln ausreichend Totora neu beschaffen konnten. Totoraschilf, das zur Unterart *Scirpus lacustris ssp. californica* zählt, gehört der gleichen Art an, die auch im frühen Mittelmeer zum Schilfbootbau benutzt worden ist. Noch heute werden auf Sardinien aus diesem papyrusartigen Schilf Boote zum Fischen gebaut. Diese Sumpfpflanze schwimmt viel besser als das Baumaterial der ABORA 1 und hat eine Schwimmfähigkeit von einem Jahr im Wasser.

In weniger als 8 Wochen bauten 10 Aymara-Indianer mit uns den Doppelrumpf in der gleichen Bauweise, wie es einst ägyptische oder mesopotamische Bootsbauer getan hatten. Dabei wurden zwei große Hauptbündel mit einem dritten Bündel, der Mittelrolle, fest miteinander verschnürt. Das Ergebnis war ein Doppelrumpffloß, das ein wenig Ähnlichkeit mit einem modernen Katamaran besitzt. Auf dem Oberdeck wurden außerdem noch vier kleinere Schilfbündel aufgeschnürt, die später die hölzernen Aufbauten der ABORA 2 tragen sollten.

Hoch im Altiplano Boliviens entstand so aus etwa 6 Tonnen Schilf ein 12 m langer, 4,3 m breiter und 1,5 m dicker Schilfrumpf. Die ABORA 2 sollte jedoch 20.000 km entfernt auf dem Mittelmeer segeln. Wie sollten wir den massigen Rumpf auf die andere Seite des Globus transportieren?

Wieder wurde eine Lösung bei der Seefahrtsnation Norwegen gefunden. Die WILHELMSSEN AGENTUR Oslo von der HAMBURG SÜD REEDEREI Hamburg ermöglichte uns einen günstigen Transport des Rumpfes von Arica/Chile nach Alexandria/Ägypten.

Fertigstellung nach prähistorischen Felsbildern des Niltals

Die Crew der ABORA 2 wurde eingeladen, an der Einweihungsfeier der neu errichteten Weltbibliothek von Alexandria im April 2002 teilzunehmen. Um diese Idee zu realisieren, musste das Schilfboot vom 3.850 m hohen Titikakasee über die höchsten Berge Amerikas und die tiefsten Gräben des Atlantiks

via Hamburg in die antike Weltstadt Alexanders des Großen transportiert werden. In Alexandria sollte die ABORA 2 feierlich vor den Augen der Weltöffentlichkeit segeln, um zu dokumentieren, dass die Nilkultur seit Anbeginn mit den Zivilisationen der Welt über das Meer im Kulturaustausch stand.

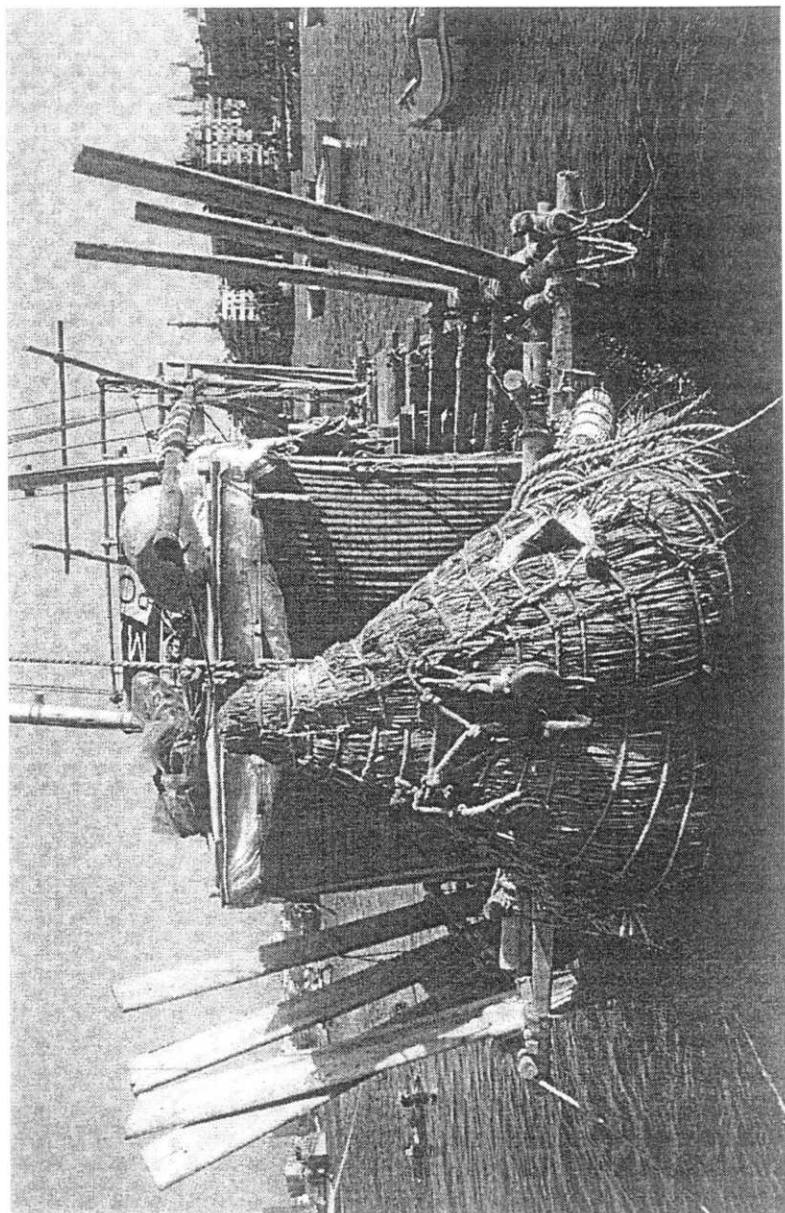
Unter dem Schutz des Gouverneurs von Alexandria takelten wir unsere ABORA 2 im privaten Yachtclub auf. Das Auftakeln erfolgte nach dem Vorbild zahlreicher vorgeschichtlicher Felsbilder Nordostafrikas. Dort existieren in den nubischen Wadis (arabisch: trockene Flusstäler) östlich vom Nilstrom Tausende in den Fels eingravierte Bootsdarstellungen, die eine deutliche Sprache dafür sprechen, dass der Hauptschritt in der Entwicklung seetüchtiger Schiffe bereits in der Vorzeit gemacht worden ist [Neukirch 1985, 114 ff.].

Auf diesen Darstellungen kann man alle wichtigen konstruktiven Details von Segelschiffen erkennen, wie einen massiven Rumpf mit unterschiedlichen Segeltypen und Mastpositionen, Steuerruder, Korbhütten und die für das Segeln auf Schilfbooten so wichtigen Kielschwerter. Im Unterschied zur RA II wurde die ABORA 2 ausschließlich streng nach vorgeschichtlichen Bootsdarstellungen aufgetakelt, um den wissenschaftlichen Wert des Projekts zu sichern [Heyerdahl 1978]. Alle Aufbauten wurden ausschließlich aus Holz, Korbmaterial und Seilen gefertigt, so wie Menschen aus der Vorzeit es hätten bauen können.

Nach vier Wochen Bauzeit und der Überwindung zahlloser Schwierigkeiten, die durch ägyptische Bürokratie und Zollbestimmungen entstanden, wurde das Schilfboot Mitte April rechtzeitig fertiggestellt. Leider verschob der ägyptische Präsident Mubarak die Eröffnungszeremonie aus politischen Gründen in den Oktober 2002, so dass der Start unserer Schilfbootexpedition nicht Teil der Eröffnungszeremonie der Bibliothek war, wie ursprünglich im Programm vorgesehen.

Der Stapellauf fand am 18. April 2002 genau in den Stunden statt, in denen Thor Heyerdahl völlig unerwartet in Italien verstarb. Der Tod des berühmten Seefahrtshistorikers war für uns alle ein großer Verlust, aber zugleich eine Herausforderung, durch unsere Seereise seine Theorie zu untermauern, dass bereits in der Vorzeit eine hoch entwickelte Seefahrt existiert hat.

Während des Begräbnisses von Thor Heyerdahl in Oslo, zu dem ich von unseren norwegischen Freunden eingeladen worden war, lernte ich den Leiter des berühmten EXPLORERS CLUB New York, Richard C. Wiese, kennen, der uns umgehend die EXPLORERS CLUB-Flagge zukommen ließ. Thor Heyerdahl wurde von der KON-TIKI- bis zur TIGRIS-Expedition immer durch den EXPLORERS CLUB unterstützt. Für uns war es eine besondere Ehre, mit dessen Ehrenflagge zu segeln, um Dank zu sagen und Abschied von dieser außergewöhnlich Persönlichkeit zu nehmen.



ABORA 2 von achtern mit ihren Seitenschwertern [Aufnahme Görnitz]

Wie Vorägypter über das Ostmittelmeer

Am 17. Mai 2002 starteten wir unsere abenteuerliche Seereise. ABORA 2 sollte in dem riesigen Dreieck segeln, das von Alexandria, dem Libanon und der türkischen Südküste aufgespannt wird. Ursprünglich hatten wir Stopps in Beirut, Zypern, der Türkei und selbst auf Rhodos am östlichen Ufer der Ägäis geplant. Leider zwangen uns vor allem bürokratische Schwierigkeiten mit den ägyptischen Behörden und finanzielle Not zu einer Verkürzung der Seereise noch vor Antritt der Fahrt.

Die erste Herausforderung bestand für die ABORA 2 darin, sich von dem gefährlichen Kap Rashid freizusegeln, das wie ein Messerdolch in den Norden ragt und den Weg von Alexandria in NO- Richtung auf das offene Meer versperrte. Doch unser Floß segelte in der ersten Nacht problemlos aus der große Bucht von Abu Kir, ein erster Hinweis darauf, dass dieses Boot wirklich manövrierfähig war, weil es sich aus eigener Kraft durch zwei Halsen und quer zum Wind segelnd auf das offene Mittelmeer hinaus manövierte.

Auf der ersten Überfahrt nach Beirut überwand die neunköpfige Crew über 330 Seemeilen. Die Fahrt dauerte wegen ständig wechselnder Winde 16 Tage. Auf halbem Wege driftete die ABORA 2 sogar wegen Flaute drei Tage lang richtungslos im Kreis. 80 % der Überfahrt mussten quer gegen einen unbeständigen NW-Wind gesegelt werden, ehe für unser Schilfboot die Küste der „weißen Berge“, so die arabische Übersetzung von Libanon, in Sicht kam.

Gerade noch rechtzeitig erreichte unsere ABORA 2 die BEIRUT BOAT SHOW 2002, zu der unsere Crew durch den Messeleiter, Abdul Rhaman Adib, eingeladen war. Er brachte die Besatzung auch sogleich in Kontakt mit renommierten Archäologen des Landes, um sich auf die Suche nach den Spuren der legendären Phönizier zu begeben. Dr. Antoine L. Lahoud führt die Crew zu Ausgrabungen in eine der ältesten Hafenstädte der Menschheitsgeschichte – nach Byblos. Unmittelbar vor den Toren der prähistorischen Stadt befinden sich die verwitterten Überreste des ältesten Schiffsdock der Welt. Dieses einmalige Dock war ausschließlich für flachbödige Wasserfahrzeuge konstruiert, in die Schilfboote wie die ABORA 2 selbst bei Niedrigwasser hätten bequem ein- und ausfahren können. Es ist datiert auf etwa -2.800, genau in der Epoche von ABORA. Die Existenz dieser Schiffsanlage am Beginn des -3. Jtsds. in Byblos beweist, dass die Bewohner lange vor der Blütezeit der phönizischen Kultur eine maritime Tradition gepflegt haben müssen. Diese Tradition erblühte nicht plötzlich am Ende des -2. Jtsds., als Phönizien von seinen ägyptischen und neubabylonischen Nachbarn umringt war, welche die Phönizier dazu gezwungen haben sollen, sich unvermittelt auf das weite Mittelmeer zu orientieren [Niemeyer 1990, 47 f.]. Vielmehr haben sich an der libanesischen Küste seit der Vorzeit Menschen vom Lande und von See her kommend

getroffen, um Waren und andere Kulturgüter zu tauschen. Die Sagen über die Seereisen eines Odysseus oder die der so legendären Phönizier sind nicht der Anfang, sondern die Fortsetzung einer uralten Seefahrtstradition, welche wir nach und nach durch die moderne Forschung aufzudecken vermögen. Dafür steht dieses uralte Schiffsdock als steinerner Beleg. Und auch unsere ABORA 2-Expedition liefert wichtige experimentellen Daten dafür, dass die damals nachweisbaren Seefahrzeuge in der Lage waren, weit entfernte Kulturgebiete wie Ägypten und den Libanon miteinander zu verbinden.

Nach einer Woche Aufenthalt setzten wir wieder Segel und nahmen Kurs auf das 110 Meilen entfernte Zypern. Mit ordentlichen Winden schaffte die ABORA 2 die Überfahrt in nur 5 Tagen. Unmittelbar vor der Küste der Stadt Larnaca brach die Rahe bei plötzlichem Starkwind und über 3 Meter hohen Wellen. In der Hafenstadt wurde das Rigg repariert, und neue Crewmitglieder aus Deutschland und Norwegen wurden rekrutiert, nachdem wir uns von je einem norwegischen und ägyptischen Mitsegler trennen mussten. Bevor wir nach Limassol übersetzten, wurden wir abermals von internationalen Archäologen auf Entdeckungsreise eingeladen, die Früh- und Siedlungsgeschichte der zweitgrößten Mittelmeerinsel zu studieren.

Das amerikanische Archäologenehepaar Swiny führte uns auf zwei Ausgrabungsfelder in das Dorf Sotira nahe Limassol. Auf einer frühbronzezeitlichen Ausgrabung zeigte uns der Grabungsleiter ägyptische Spielsteine, die einen engen Kontakt mit den entfernten Nilbewohnern dokumentieren [Swiny 1986, 18 ff.]. Prof. Swiny informierte uns aber noch über viel ältere Funde von einem ägyptischen Schmuckstein [Swiny 2002], der nahe der Stadt Paphos in einer chalkolithischen Siedlung gefunden und auf ein Alter von -3000 datiert worden ist. Damit hatte unsere ABORA 2 ein weiteres Mal die Brücke zwischen entfernten Kulturen geschlagen. Kein Wunder also, dass für die zyprischen Archäologen unsere Expedition ein wichtiges wissenschaftliches Experiment darstellt, das Antworten auf bisher ungeklärte Funde wie im Falle der ägyptischen Fayence liefern konnte.

Am 1. Juli war die Crew endlich wieder komplett und konnte die Rückreise nach Ägypten antreten. Jedoch machten uns einheimische Segler keine großen Hoffnungen, nach Alexandria zurücksegeln zu können.

„In dieser Zeit weht der Wind zu sehr aus W bis SW. Ihr müsst wenigsten bis September warten, dann kommt der Wind wieder mehr als NW und ihr könntet mit eurem archaischen Papyrusboot erfolgreich nach Ägypten zurücksegeln“,

war die Empfehlung des leitenden Wissenschaftlers der Kyrenia-Stiftung, Glafkos Kariolou.

Wir hatte aber keine andere Wahl und musste die Herausforderung annehmen. Mit starken westlichen Winden stachen wir in See und segelten binnen

3,5 Tagen vor die SO-Küste Ägyptens. Der erhoffte NW-Wind blieb aus. Die Mannschaft hatte zu entscheiden, das Experiment in der Hafenstadt Port Said zu beenden oder zu versuchen, mühselig die fehlenden Kilometer nach Alexandria aufzukreuzen.

Über 14 Tage kreuzten wir mit unserem Steinzeitschiff vor dem afrikanischen Schelf 70 Seemeilen von der Küste entfernt in westliche Richtung. Das war der ultimative Nachweis für die Manövrierfähigkeit der ABORA 2. Am Tag segelten wir mit westlichen Winden und Strömung in nördliche Richtung, um während der Nacht unterstützt durch eine kräftige NO-Strömung und leicht drehende Winde im Mittel 6 bis 9 Seemeilen über Grund nach Westen voranzukommen. Dabei segelte unser Floß bis 75° gegen den Wind.

Segelerfahrten auf einem vorzeitlichen Schilfboot

Um die Segeleigenschaften unseres Schilfbootes zu erforschen, wählten wir eine geschlossene Rundtour im Ostmittelmeer. Auch Thor Heyerdahl drückte in persönlichen Gesprächen sein Interesse an der Erkundung einer Hin- und Rückreise aus, die ganz neue Erkenntnisse über die Besegelung von Schilfbooten liefern würde. Für die Erreichung dieses Ziels wurde die ABORA 2 nach vorgeschichtlichem Vorbild mit Seitenschwertern aufgetakelt, die sie mindestens 85 % der Strecke am Wind segeln ließen.

Gewöhnlich setzte die Besatzung drei Schwerter am Bug und zwei am Heck. Meist wurden die Schwerter nur auf der Leeseite ins Wasser gesteckt. Jedoch erforderten Windstärken ab 3- 4 bft auch das Stecken der Luvseite, so dass bei Manövern oftmals mehr als 10 schwere Fichtenholzbretter in ihren Halterungen bewegt werden mussten. Wenn man bedenkt, dass das Heben und Senken der Bretter an Bug und Heck gleichzeitig mit der Veränderung der Segelposition binnen weniger Sekunden erfolgen musste, kann man sich leicht vorstellen, welche Plackerei jede Halse oder Wende für uns Segler gewesen ist. War das Schilfboot aber erst einmal mit vereinten Kräften auf neuen Kurs gesetzt, hatte der Steuermann wenig Arbeit. Nach fachmännischem Schwerterersetzen verhielt sich die ABORA 2 fast steuerneutral und man brauchte nur die kleineren Eigenbewegung durch die Wellen mit dem Steueruder zu parieren.

Die Crew lernte sehr schnell, ihr Schiff richtig zu navigieren. Turn für Turn machten wir neue Erfahrungen und fanden immer schnellere und leichtere Steuermethoden. So gelang es meiner Crew, auf der Rücktour sogar richtige Wenden über den Bug zu segeln. Ein Blick auf die SIMRAD-GPS-Logs verrät genau, wann wir an solchen Wendestellen auf neuen Kurs halsten oder wendeten.

Die wichtigste Entdeckung war jedoch, dass man mit der ABORA 2 bei

Strömungsunterstützung sogar richtig kreuzen konnte. Wir realisierten nach dem 4. Tag auf See, dass nach dem Sonnenuntergang die Strömung komplett und der Wind um etwa 20° ihre Richtung änderten. In einer günstigen Nacht konnte die wechselnde Strömung die Drift bis unter 10° reduzieren, so dass die ABORA 2 bei einem scheinbaren Windkurs von 67° und auf einem wahren Windkurs von 77° über Grund segelte. Manchmal war die Strömung sogar so stark, dass sie die Abdrift vollständig kompensierte und wir selbst 63° am Wind segelten (GPS logs 546f, 12. Juli, 02:20-04:20).

Weniger stark durch einen regelmäßigen Strömungswechsel begünstigt, segelte die ABORA 2 auf ihrer Überfahrt von Beirut nach Zypern mehrfach unter 80° am Wind und das mit recht hohen Geschwindigkeiten. So erreichte sie am 7.6.02 vor der libanesischen Küste bei 12,5 kn Wind und 2,4 kn Fahrtgeschwindigkeit einen Kurs von 75° über Grund am wahren Wind (GPS logs 277ff). Die gesamte Überfahrt segelten wir erstaunlich hart am Nordwind, was man gut auf der Expeditionskarte (vgl. Abb. S. 592 in Heft 3/02) nachvollziehen kann.

Solche Ergebnisse mit einem Steinzeitfloß sind erstaunlich, ja sensationell, denn sie beweisen, wie effektiv frühe Seefahrer ihre Schilfboote zu jedem beliebigen Platz im Mittelmeer hätten steuern können, wenn sie der zirkum-mediterranen Strömung folgten. Unerwartete Strömungswechsel unterstützten zudem ihre Versuche, weil sie die Seitabdrift während des Kreuzens sogar vollständig reduzieren konnten.

Der Wind blies während unserer Expedition meist mit moderaten Windstärken zwischen 2-4 bft. Dabei machte die ABORA 2 im Durchschnitt 1-2 kn Fahrt. Die Höchstgeschwindigkeit wurde auf Raumschotkurs mit 3,5 kn und bei Querwind mit 3,0 kn Geschwindigkeit geloggt. Darüber hinaus war die ABORA 2 aufgrund ihres enormen Wasser- und Luftwiderstandes nicht zu beschleunigen.

Dennoch waren Geschwindigkeit und Reichweite nicht so gering, wie es auf den ersten Blick scheint. Bei günstigen Bedingungen wie zwischen Beirut und Zypern überwand unser Totorafloß Distanzen bis zu 45 sm pro Tag. In Anbetracht der technischen Möglichkeiten in der Steinzeit war die ABORA 2 durchaus ein schnelles Reisefahrzeug: Wir konnten insgesamt 1.164 Seemeilen in netto 41 Segeltagen zurücklegen. Das bedeutet, unser Schilfboot segelte im Mittel fast 30 sm/d. Und das hauptsächlich quer und gegen den Wind. Bei einem Freibord von durchschnittlich 80 cm hätten wir noch gut 5-10 Tonnen Ladung verstauen können, wie Auftriebsversuche in der FH Kiel eindrucksvoll dokumentieren. In einer guten Saison und mit mehr Erfahrungen über die Bedingungen in den lokalen Gewässern hätte ein Schilfboot wie die ABORA 2 diese Rundreise mindestens zweimal in einem Jahr geschafft und

dabei Tonnen von Waren zu verschiedenen Handelspartnern transportieren können. Aus ökonomischer Sicht hätte sich für einen vorzeitlichen Schiffseigner der Bau, die Ausstattung des Schiffes einschließlich der Bezahlung der Crew mehr als amortisiert, wenn man – belegt durch Gräberfunde – bedenkt, welche Kostbarkeiten bereits seit der Frühzeit über das Mittelmeer verschifft worden sind.

In nur fünf Jahren haben die Besatzungen der ABORA 1 & 2 enorme Hochseererfahrungen mit solchen Seefahrzeugen gesammelt. Angesichts unserer Ergebnisse kann man sich vage vorstellen, wie prähistorische Seefahrer mit in Jahrhunderten und über Generationen gewachsenen Erfahrungen ihre Schilfboote navigieren konnten. Alle gesegelten Kurse bestätigen die Projekthypothese. Die ABORA 2 segelte mit günstigen Winden und mit moderater Strömung mindestens 75° gegen den Wind. Vor der Küste Afrikas konnte unser Schilfboot sogar kreuzen, eine maritime Fähigkeit, die für ein vorzeitliches Boot nicht erwartet werden konnte.

Die ABORA 2 segelte entlang archäologischer Routen

Am Nachmittag des 21. Juli 2002 segelte die ABORA 2 nach einem kurzen Schlepp in den Hafen von Alexandria zurück. Über 1.165 sm lagen hinter der Crew, die aus 6 Männern und 3 Frauen bestand. Wir hatten über 66 Tage harmonisch an Bord unseres „schwimmenden Heubootes“ zusammen gelebt und gearbeitet.

Angesichts unserer Hin- und Rückreise bei ständig wechselnden Wetterbedingungen ist es sehr wahrscheinlich, dass auch unsere Vorfahren solche langen Seereisen über das Mittelmeer durchführten und die Kultur der Jungsteinzeit über alle Küsten des Mittelmeers verbreiteten. Unser norwegischer erster Skipper und Schiffbauingenieur, Arne Osmundsvaag, fasste am Ende der Expedition seine Erfahrungen zusammen:

„Die vorägyptischen Künstler und Schöpfer der ältesten Bootsdarstellungen mussten professionelle Bootsbauer und Seefahrer gewesen sein. Ich bin von den vielen nautischen Details dieser Felsbilder ebenso wie von den Segeleigenschaften unseres Schilfboots sehr beeindruckt. Die ABORA 2 verhielt sich in den Wellen total stabil und war immer fähig, mindestens quer zum Wind zu segeln.“

In einem Wettstreit mit einer prähistorischen Crew durch das Ostmittelmeer hätte unsere Mannschaft trotz modernster Technik an Bord kaum eine reale Chance gehabt, als erste nach Alexandria zurückzukommen. Jene Menschen mussten riesige Erfahrungen im Bau und in der Steuerung von Schilfbooten gehabt haben. Aus diesem Grund zollen wir unserem Boot eine Menge Respekt, denn mit solchen besegelten Schilfbooten muss die Hochseeschiff-

fahrt im Mittelmeer angefangen haben. Vorgeschichtliche Felsbilder in NO-Afrika, Kleinasien, Spanien und auf den großen Inseln beweisen, dass dieser Entwicklungsschritt noch in der Steinzeit stattgefunden hat.

Aufgrund ihrer Floßbauweise sind Schilfboote sehr sichere Seefahrzeuge. Im Gegensatz zum vorgeschichtlichen Einbaum transportieren sie ungleich mehr Ladung, waren mit einfachsten Steinwerkzeugen zu bauen und konnten auf festgelegten Handelsrouten mindestens quer zum Wind segeln. Kein anderes Fahrzeug der Vorzeit konnte sich in seinen maritimen Fähigkeiten mit dem Schilfboot messen, weshalb diese Fahrzeuge selbst in der späten Antike noch eine breite Verwendung fanden, wie antike Berichte (Plinius u. a.) oder späte römische Darstellungen beweisen [Plinius 77, Bd. 6].

Deshalb besteht für mich kein Zweifel, dass bereits in der Vorzeit eine hoch entwickelte Schilfbootseefahrt existierte, welche die Mittelmeerkulturen miteinander verband. Außerdem hat die Seereise der ABORA 2 gezeigt, dass Segeln, Wissenschaft und Teamwork eine exzellente Symbiose eingehen können, um Antworten auf ungelöste Fragen der Archäologie zu finden.

Quellennachweis

- Görlitz, Dominique (2002): „Schilfbootexpedition ABORA 2 (Teil 1). Felsbildforschung und Modellversuche liefern neue Hinweise für eine prähistorische Hochseeschiffahrt“; in: ZS 14 (3) 580-594
- (2000b): „Gegen den Wind – mit Steckschwertern. Schilfboot ABORA“; in: ZS 12 (3) 365-383
 - (2000a): Schilfboot ABORA – Segeln gegen den Wind im Mittelmeer, DSV, Hamburg
- Heyerdahl, Thor (1978): *Wege übers Meer – Völkerwanderungen in der Frühzeit*, Goldmann Verlag, München
- Neukirch, Heinz: *Schiffahrt im Wandel der Jahrtausende*, Transpress-Verlag, Berlin
- Niemeyer, H.G. (1990): *Die Phönizier im Zeitalter Homers*, Verlag Philipp v. Zabern, Mainz
- Plinius der Ältere (1842): *Historia Naturalis*, Bd. 6, Übers. Ph. H. Külb, Stuttgart
- Swiny, Stuart (1986): „The Kent University Expedition to Episcopi Phaneromeni“, in: *Studies in the Mediterranean Archaeology LXXIV Part 2*, 18-36, Nicosia
- Swiny, Stuart & Laina (2002): Excavation report of Sotira-Cyprus, unveröffentlicht
- Torriani, Leonardo (1940): *Die Kanarischen Inseln und ihre Urbewohner. Eine unbekannte Bilderhandschrift vom Jahre 1590*. In ihrem italienischen Urtext und in deutscher Übersetzung herausgeschrieben von D.J. Wölfel, Leipzig

Dominique Görlitz

E-mail: dominique.goerlitz@t-online-de

(Bezugshinweise auf Bücher, Videos und Vorträge siehe ZS 3/02, S. 594)

Ein Irrtum gebiert eine Wahrheit und findet einen Pharao

Meinhard Hoffmann im Gespräch
mit Heribert Illig

HI: Lieber Herr Hoffmann, Sie haben vor einem guten Jahr in einem *Zeiten-sprünge*-Aufsatz [3/2001] darüber berichtet, wie Sie in einem kanadischen Kuriositätenkabinett an den Niagarafällen eine Mumie aufgespürt haben, der Sie königliches Geblüt attestierten. Nach langen Jahren der Untätigkeit ist dann die Pharaonenmumie für viele Dollars an das Ägyptologische Institut von Atlanta verkauft worden. Was gibt es Neues von Nofi, wie Ihr ursprünglicher Arbeitstitel für die Mumie lautete?

MH: Wie Sie bereits andeuten, glaubte ich anfänglich dem uralten Museumsschild, wonach es sich bei einer der dortigen Mumien um die Frau von Pharao Amenophis IV. handeln sollte. Mit anderen Worten wäre es um Nofretete, die Gemahlin Echnatons gegangen. Aber das Schild bezeichnete nicht die königliche Mumie, die dort tatsächlich ruhte, und der Arbeitstitel „Nofretete-Nofi“ scheiterte einfach daran, dass es sich um eine männliche Mumie handelte, was allerdings erst die Ägyptologen im buchstäblichen Sinne aufdeckten, als sie, aufgeschreckt von meinen Hinweisen, 1985 eine erste Untersuchung begannen.

HI: Also eine klassische Verwechslungskomödie?

MH: Solche Verwechslungen sind in der Ägyptologie kein Novum, sondern eigentlich gängige Praxis. Die Mumie aus dem Grab 55 im Wadi Biban el-Muluk, entdeckt 1907 von Edward R. Ayrton, wurde zunächst für die Überreste der Königin Teje, Mutter des Echnaton, dann für Echnaton selbst und schließlich für einen Sohn Echnatons mit einer Nebenfrau gehalten. Auch sein Bruder oder Halbbruder Semenchkare hatte bereits die Ehre. Im Augenblick wird sie wieder als die Mumie des Echnaton gehandelt, je nach Interpretation der medizinischen Untersuchungsergebnisse und des Umfeldes, in dem die Mumie gefunden wurde. Auch ich hatte mich durch das Umfeld der Mumie im Museum täuschen lassen.

Eine weitere hochaktuelle Verwechslungskomödie läuft gerade mit der "elderly Lady" die Elliot Smith 1898 in einem Nebenraum des königlichen Verstecks KV 35 gefunden hat: eine weibliche Mumie mit langem, wallendem Haar und einem über der Brust gekreuztem linken Arm. Schon der 'Spitzname' war ein Irrtum, denn nach heutigem Verständnis starb die „ältere

Dame" schon mit 30 Jahren. In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde diese Mumie abwechselnd für die Königin Hatschepsut oder die Königin Teje, Schwiegermutter der Nofretete, und neuerdings für die Königin Nofretete selbst gehalten. Das war den *discovery news* vom 9. 9. 2001 zu entnehmen.

Edward R. Ayrton hat übrigens noch eine weitere weibliche Mumie mit über der Brust angewinkeltem linkem Arm entdeckt, die sich möglicherweise in Kürze als der einzige weibliche Pharao, Hatschepsut, outen wird. Zur Zeit firmiert sie noch in der Literatur als beliebte Unbekannte. Soviel zu wissenschaftlichen Irrtümern in Zusammenhang mit der Identifizierung von ägyptischen Royals.

HI: Das klingt natürlich seltsam, wenn eine ältere Dame kaum 30 Lenze zählte. Da hätte man sich doch etwas mehr medizinischen Sachverstand erhofft.

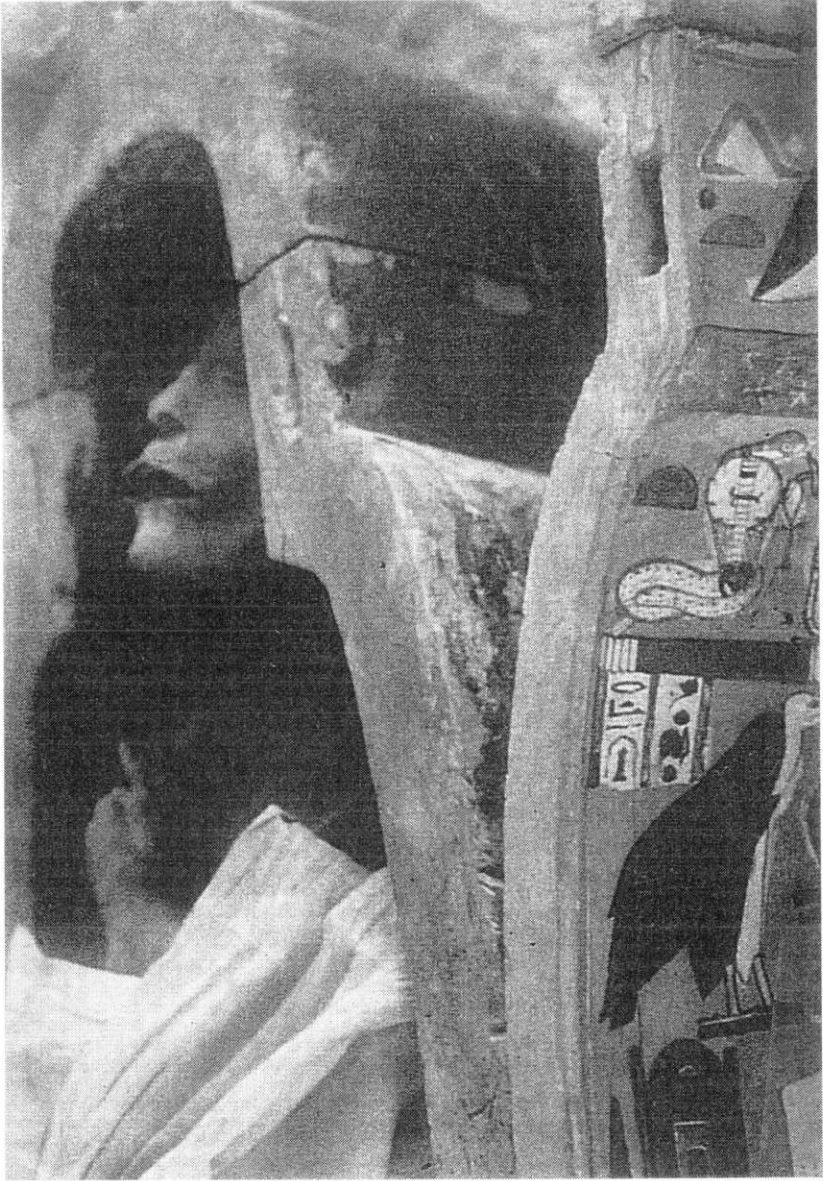
MH: Da muss ich Sie enttäuschen. Der Fortschritt in den Wissenschaften führt durch sehr viele banale Niederungen. Dazu kann ich wiederum auf meine Erfahrungen mit Nofi verweisen

Nach unserer ersten Reise im März 1985 wurde nur wenige Monate später eine zweite Expedition an die Niagarafälle angetreten, zu der ich nicht mehr eingeladen worden bin. Das ZDF verzichtete auf meine weitere Mitarbeit, wohl weil Nofretete zum potenziellen Pharao mutiert war, eine gute Gelegenheit, unser Vertragsverhältnis als beendet zu betrachten und die Entdeckung des Pharaos für sich zu reklamieren.

Ein Mumienspezialist, der Mediziner Dr. med. Wolfgang Pahl vom Institut für Anthropologie und Humangenetik der Universität Tübingen, wurde hinzugezogen, der zusammen mit seiner Assistentin, der Röntgenologin Lisa Bark, eine umfassende medizinische Dokumentation erarbeiten sollte. Sein Abschluss-Gutachten war für jede weitere Theoriebildung vernichtend. Dr. Pahl datierte die Mumie des vermeintlichen Pharaos aufgrund des Röntgenbefundes in eine spätere Zeit und verschätzte sich dabei um die Kleinigkeit von ca. 1.000 Jahren. Ja, er machte die Mumie zu einem Zeitgenossen der Ptolemäer, beraubte sie also gewissermaßen ihres ägyptischen Status und schloss damit definitiv ihre Anwartschaft auf pharaonische Herkunft aus.

Dr. Pahl ließ seinen unbekanntem Ptolemäer ca. 20 Jahre kürzer leben, als dies die Experten von Atlanta heute tun. Diese beiden Fehler genügten, um eine historische Platzierung als Pharao unmöglich zu machen, gab es doch keinen fehlenden Pharao mit derartigen Lebensdaten. Damit schied nicht nur Ramses I. als möglicher Kandidat aus.

HI: Es scheint also fast Standard zu sein, das Alter einer Mumie nach Gutdünken zu 'erwürfeln'.



Ex-Nofretete, derzeit Ramses I.: Nur die aufgedeckte linke Hand ließ an königliches Geblüt denken [Foto Hoffmann]

MH: Es sollte noch schlimmer kommen. Prof. Dr. James E. Harris von der UNIVERSITY OF MICHIGAN hat 1980 zusammen mit Prof. Dr. Edward F. Wente 1980 den „*X-Ray Atlas of the Royal Mummies*“, die Bibel der Mumienforscher, das Standardwerk überhaupt. Es umfasst 13 Tabellen, 143 Fotografien, 299 Röntgenbilder und 57 Farbdias auf Microfiches, Ergebnis seiner Untersuchungen aller Pharaonenmumien in Kairos Ägyptischem Museum im Auftrag der dortigen Antikenverwaltung. Der Text erläutert das Ergebnis der Untersuchungen, gestützt durch Fotos, Röntgenbilder und „computer tracings“. Harris untersucht insbesondere die Genealogie der einzelnen Dynastien und verwirft sogar auf Grund seiner Untersuchungen die Identität einzelner Pharaonenmumien.

Und nun kommt etwas, das mein Vertrauen in wissenschaftliche Arbeit völlig zerstört hat. Unseren Experten stand in Niagara Falls der „X-Ray-Atlas“ täglich zur Verfügung. Sie haben ihn selber mitgebracht, aber nicht benutzt oder nicht verstanden!

Unter Auswertung dieser umfassenden Dokumentation hätte Dr. Pahl unter Einbeziehung seiner Röntgenbilder und sonstigen medizinischen Erkenntnissen, die er inzwischen erarbeitet hatte, zu ganz anderen Ergebnissen kommen müssen!

HI: Mit seinem Gutachten haben Sie also schriftlichen Bescheid, dass ‘die’ Ägyptologie bei Ex-Nofi kein königliches Geblüt findet, zumindest nicht gefunden hat?

MH: Das stimmt nur bedingt, weil der Ägyptologe und Museumsdirektor Dr. Arne Eggebrecht bei der ersten Reise eine andere Meinung vertreten hat. Dieser Autor mehrerer Bücher über Ägypten und in Fachkreisen hochgeachteter Experte hatte sich seinerzeit über die NDR-Talkshow „*drei nach neun*“ coram publico angeboten, meiner Behauptung wissenschaftlich auf den Grund zu gehen. Zusammen traten wir die erste Reise an. In der Nacht nach der unumstößlichen Erkenntnis, dass Nofi zu einem Mann mutiert war, führten wir auf dem Hotelzimmer in Gegenwart meiner Frau Jutta ein Gespräch. Dabei vertrat ich die Meinung, dass es sich bei der von mir irrtümlich für Nofretete gehaltenen Mumie um einen Pharao handeln müsse. Damals war er durchaus meiner Meinung.

Nach der Rückkehr schrieb er sein erstes Gutachten, in dem er einen Pharao nicht ausschloss. Ja, wir waren uns sogar einig, dass es sich um die Mumie von Ramses I. handeln könnte. Auf der zweiten Reise fiel Dr. Eggebrecht um und schloss sich der Meinung von Dr. Pahl an. In seinem zweiten Gutachten zum Projekt „Ägyptische Mumien des Niagara Falls Museum (NFM), Niagara Falls, Ontario (Canada) unter besonderer Berücksichtigung der Mumie der Nofretete“ schrieb er 1985: Die Mumie gehört aufgrund der

auch im Abschlussgutachten von Dr. Pahl gemachten Aussagen ganz sicher *nicht* ins neue Reich, sondern ist in die Ptolemäerzeit zu datieren.

Danach ist nichts Einschlägiges mehr von ihm erschienen, obwohl er zeitweilig die Bedeutung der Kostbarkeiten, die im *Niagara Falls Museum* vor ihm ausgebreitet waren, durchaus richtig bewertet hat. Er wäre der Fachmann gewesen, diese Weltsensation (als die diese Sammlung heute in Kanada, USA und England in den Medien gehandelt wird) zumindest dem deutschen Publikum vorzustellen. Warum hat er es nicht getan?

1991 rief ihn Nick Millet als Curator des *Royal Ontario Museums* in Toronto an, nachdem er das 1986 erstellte Gutachten gelesen hatte und teilte ihm mit, dass er über den Fund publizieren würde. Dr. Eggebrecht konnte ihm dazu nur noch gratulieren. Die Erstveröffentlichungsrechte lagen aber beim ZDF, das nicht unterrichtet wurde, d.h. der verantwortliche Projektleiter, Günter Alt, erfuhr nichts von dieser neuen Entwicklung in Sachen Ex-Nofi.

HI: Ganz offensichtlich funktioniert Wissenschaft nach denselben Regeln wie das tägliche Leben: Glaube, Vorurteil, Irrtum, Vorteilsnahme, Ränke und Unvermögen.

MH: Sowohl Dr. Pahl als auch Dr. Eggebrecht schieden damals als Entdecker der Mumie des Pharaos Ramses I. aus, obwohl er vom ZDF in aktuellen Verlautbarungen vom Oktober 2002 an das Museum in Atlanta offenbar genau als solcher bezeichnet wird. Nein, mit der Entdeckung des Mysteriums von Niagara Falls hat Dr. Eggebrecht nichts zu tun. Ihn hat der Casus auch so wenig interessiert, dass er – genau wie das ZDF – erst durch mich im Juli 2001 vom Verkauf der ägyptischen Sammlung an das *Michael C. Carlos Museum*, angegliedert der EMORY UNIVERSITY in Atlanta, gehört hat. Zu diesem Zeitpunkt kursierten im Internet bereits Dutzende von amerikanischen und kanadischen Web-Seiten, die sich genauso wie die Museumskonservatoren mit den Mumien von Niagara Falls beschäftigten. Ex-Nofi war inzwischen zum potenziellen Ramses I. mutiert!

Ich hatte mir mein intuitives Wissen um die Identität der Mumie schon am 13. 3. 1985 von Toronto aus bei einem Frankfurter Notar (Urkundenrolle 192/1985) beglaubigen lassen, da ein ähnlicher Verlauf der Story zu erwarten war. In *ZDF online* ist am 1. Juni 2002 zur ZDF-Sendung „Abenteuer Wissen“ vom 29. 5. 2002 diese Urkunde eines Frankfurter Notars im Ausschnitt gezeigt worden, als Beleg für meine Urheberschaft. Im März 1985 waren meine Frau und ich wohl die einzigen Menschen, die vom königlichen Geblüt der Mumie überzeugt waren!

HI: Da haben Sie sich eine Einschätzung ‘patientieren’ lassen, die kein Fachmann nach kurzem Stutzen auch nur in die engere Wahl gezogen hat?

MH: So ist es. 1985 bedeuteten die Gutachten der Drs. Pahl und Egge-

brecht das absolute 'Aus' einer brandheißen Story, die der Medienknüller des Jahres hätte werden können. Aufwändige Untersuchungen wie eine C14-Datierung wurden nach dem Expertenvotum vom ZDF nicht mehr finanziert. Das Interesse der Medien war erloschen.

HI: Deshalb also der 15-jährige Dornröschenschlaf einer ohnehin schon zu lange schlummernden Mumie.

MH: Ja, das ist das eindeutige Resultat einer wissenschaftlichen Fehlleistung. Mir ist erst langsam der volle Umfang dieser Fehlleistung zum Bewusstsein bekommen. Erst spät begriff ich, was hier wirklich passiert ist. Möglich wurde das erst durch die seit 1999 in Atlanta gewonnenen Resultate.

HI: Wird dort besser gearbeitet?

MH: Ja und nein. Kommen wir zuerst zum Positiven, zu den Fakten. Eine der maßgeblichen Säulen, auf denen die heutige Identifizierung der Pharaonenmumie als Ramses I. ruht, ist das Gutachten von Prof. Dr. James E. Harris, dem Verfasser des schon genannten „*X-Ray Atlas of the Royal Mummies*“. Er hat mit Schädelmessungen Verwandtschaftsgrade bei den Pharaonen der 18., 19. und 20. Dynastie plausibel gemacht. Dieselbe Arbeit hätte Dr. Pahl schon 1985 leisten können, hatte er doch Harris' Vorarbeiten bei der Hand. Aber er hat keine hinreichenden cephalometrischen Vermessungen angestellt. Zumindest zieht Dr. Pahl in seinem Abschlussgutachten keinerlei Vergleiche mit den Mumien des Neuen Reichs. Und die Einbalsamierungstechnik ist ihm auch nicht aufgefallen. So bleibt 'Niagara Falls' seine verpasste Möglichkeit.

HI: Was meinen Sie mit Einbalsamierungstechnik? Gibt es neue Befunde?

MH: Die Experten in Atlanta wussten sehr schnell, dass Ex-Nofi von dem gleichen Team einbalsamiert worden ist wie Sethos I., der Sohn von Ramses I. Denn Mumifizierer haben eine unverwechselbare Handschrift: wie sie z.B. die inneren Organe entnehmen, wie sie das Gehirn durch die Nasenlöcher entfernen, wie sie die Arme über der Brust in einem bestimmten Winkel kreuzten usw. Für Salima Ikram, den Mumifizierungs-Experten der AMERICAN UNIVERSITY IN CAIRO, entsprechen Einbalsamierungstechniken in etwa dem Pinselstrich eines Impressionisten: Der Kenner ist sofort im Bild.

Ein weiteres Indiz ist der Vergleich der Zehenstellung der Mumie des Tutanchamun, die Harris auf S. 43 genau so zeigt wie die von Ex-Nofi-Ramses I. (Abb. 13). Bei beiden Mumien sind die Zehen deutlich separiert. Von Tutanchamun weiß man, dass jeder der zehn Zehen mit einem Goldhütchen geschützt war, bei Ex-Nofi weist die Zehenstellung gleichfalls darauf hin, dass sie einmal goldbehütet waren. Hauptindiz waren schließlich nicht nur für mich, sondern auch für das Team in Atlanta die über der Brust gekreuzten

Arme mit der artifiziell geformten Stellung der linken Hand, die keinen Blumenstrauß hielt, wie Dr. Eggebrecht meinte, sondern ein Zepter (Abb.14). Das alles haben unsere 'Experten' übersehen!

Zumindest Dr. Pahl, der Mumienspezialist, muss es besser gewusst haben, auch ohne C14-Messung! Viele seiner Untersuchungsergebnisse, die sich auf die anderen acht Mumien bezogen, wurden inzwischen durch Frau Dr. Heidi Hoffman bestätigt, die im *Emory Hospital* von Atlanta diese Mumien unter geradezu extremen Aufwand, unter Anwendung modernster Techniken untersucht hat. Im Internet finden sich noch heute über 100 Beiträge, die sich mit den Resultaten dieser Scans und Screenings befassen. So lange sich Dr. Pahl nicht mit Ex-Nofi beschäftigt hat, so lange blieb er auf der Höhe seiner Kunst.

HI: Da gibt es dann mindestens zwei Möglichkeiten: Entweder ist Pahl primär Spezialist für ptolemäerzeitliche Mumien, oder er hatte ein spezielles Interesse.

MH: Damit kommen wir zum Abschlussgutachten von Dr. Pahl. Nach Ende der Untersuchung ersuchte ich Herrn Dr. Pahl um Kopien der Röntgenaufnahmen, da ich mich inzwischen in den Harris eingearbeitet hatte und eigene Bewertungen zur Craniologie durchführen wollte. Dr. Pahl hatte alle Röntgenbilder und Gewebeproben an sich genommen und versprach mir Kopien anzufertigen. Danach hörte ich nie wieder etwas von ihm.

Als das ZDF ihn jetzt um die kurzzeitige Überlassung der Röntgenaufnahmen bat, waren sie unauffindbar. Auch die Gewebeproben von Ex-Nofi sind laut Dr. Pahl verloren gegangen, nach seiner Meinung in Folge verschiedener Umzüge.

Die Röntgenbilder und Gewebeproben sind aber Dokumente, insbesondere dann, wenn sie von uralten ägyptischen Mumien stammen, deren Identität es eigentlich noch zu klären galt. Wozu braucht man Gewebeproben in der Mumienforschung? Nun, zunächst einmal für eine DNA-Analyse, um die Eltern und andere Verwandte von unbekanntem Mumien zu finden, d.h. sie zu identifizieren. Dr. Pahl ist als Mumienspezialist vom ZDF engagiert worden; er wusste, wo man nicht-kontaminiertes Gewebe an einer Mumie finden kann. In einem Schreiben an mich vom 26. 2. 85 beschrieb er seine Tätigkeit am INSTITUT FÜR ANTHROPOLOGIE UND HUMANGENETIK der Universität Tübingen wie folgt: Als Organisator des Tübinger Mumien-Forschungsteams, das sich aus Medizinern, Naturwissenschaftlern und Ägyptologen zusammensetzt, kann ich Ihnen mitteilen, dass wir seit ca. 10 Jahren weltweit anerkannte Untersuchungen ägyptischer Mumien in Ägypten selbst, sowie in Europa mit modernsten Methoden vornehmen. So wurden von uns bisher über 5.000 Objekte nach Fragestellung der Mumifizierungstechnik, der Pathologie und Traumatologie untersucht.

Doch das Einzige, was dieser profunde Kenner als Ergebnis seiner Untersuchungen der Mumien von Niagara Falls der Öffentlichkeit präsentierte, war ein seltsames Fake: ein auf ein menschliches Schienbein montierter Katzenkopf, fachgerecht als Tiermumienpaket bandagiert. Diese Bündel hatte in Niagara Falls zwischen den kostbaren Särgen herumgelegt. Obwohl er aus einer Sammlung von über 80 Objekten, aus neun altägyptischen Mumien – darunter eine mutmaßliche Pharaonenmumie – wählen konnte, obwohl er vom ZDF engagiert worden war, um genau diese Mumie zu prüfen, publizierte Dr. Pahl lediglich diese Pseudo-Tiermumie als bedeutendsten Fund seiner Expedition nach Niagara Falls, auf Englisch in einem schwedischen Fachjournal.

Das aber heißt im Klartext: Pahl kann sich als ausgewiesener Spezialist bei Nofi nicht so geirrt haben. Sein Gutachten bzgl. der Ex-Nofi-Mumie muss deshalb als bewusst falsch eingestuft werden. Sollten seine Schlüsse absichtlich in eine falsche Richtung weisen? Warum? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, das hier jemand wohl sein eigenes Süppchen kochen wollte oder gekocht hat.

Im März 1994 hatte ich noch einmal versucht, mit Dr. Pahl wegen der Röntgenbilder in Kontakt zu kommen. Das Institut in der Universität in Tübingen wusste jedoch nicht, wo sein Organisator abgeblieben war. In meiner Verzweiflung wandte ich mich an Herrn Prof. Dr. H. Ritter, den Rektor der Universität, der mir aber auch nur sagen konnte, dass über den Verbleib von Herrn Dr. Pahl nichts bekannt sei. Dass war für mich nun völlig unverständlich, hatte er sich doch gerade erst an der Universität in Tübingen habilitiert. Auch das ZDF suchte ihn dort im Frühjahr 2002 ergebnislos zu kontaktieren.

HI: Das ist ja wie im Krimi, wenn sich wichtige Zeugen zeitweilig in Luft auflösen...

MH: Was Dr. Pahl 1985 mit seinem vernichtenden Gutachten vereitelt hatte, wurde 1994 im Auftrag von Jacob Sherman, dem Besitzer und Direktor des *Niagara Falls Museum*, nachgeholt. Jetzt wurde unserer Ex-Nofi Muskelgewebe entnommen und durch die GEOCHRON Laboratorien einer AMS C14-Analyse unterworfen. Das Ergebnis machte die Mumie plötzlich um ca. 1.000 Jahre älter, nun fast zwangsläufig zu einem Pharao, zu einem Wertobjekt. Und das Museum mauserte sich vom Kuriositätenkabinett zu einer Schatzkammer, die für viel Geld den Besitzer wechselte [s. 3/01, 356-382].

HI: Sie präsentieren uns eine weitere Bestätigung, dass so genanntes Expertenwissen in vielen Fällen mehr schadet als nützt. Aber ich komme auf Ihre vorige Antwort zurück: Das Team in Atlanta hat in Bezug auf die Mumifizierung sehr positive Arbeit geleistet; Sie hätten aber auch Negatives beobachtet. Um was geht es da?

MH: Da geht es um ein Problem, das weit über Mumienkunde und Ägyptologie hinausgreift. Dr. Lacovara als Leiter des dortigen Museums hat vor Jahren vollmundig ein Versprechen geleistet: Wenn Gewebeproben der Mumien in Kairo erweisen, dass der 'amerikanische' Pharaon ein Verwandter ist, dann überlässt Atlanta diese Mumie großzügig den Ägyptern. Vorbedingung sei lediglich, dass in Kairo DNA-Tests durchgeführt werden.

Dieses Versprechen erwies sich als Rohrkrepierer der besonderen Art. Denn es ist nicht einmal in Atlanta gelungen, seit 1999 aus Ex-Nofri eine DNA-Sequenz zu gewinnen, mit der Verwandtschaftsverhältnisse nachgewiesen werden könnten. Die Spezialisten mussten einsehen, dass Weichteilgewebe einer Mumie dafür nicht geeignet sind. Seitdem werden Untersuchungen am Knochenmark und vor allem an der Zahnpulpa angestellt, doch auch hier konnte bislang kein Ergebnis präsentiert werden. Es liegt also nicht an unbeholfenen ägyptischen Untersuchungen, dass zur Verwandtschaftsfrage keine DNA bereitsteht.

Der Öffentlichkeit hat man dagegen weismachen wollen, dass DNA aus fast beliebigem Material gewonnen werden könne, demnächst selbst aus versteinertem Material, so dass also ganz wie in *Jurassic Parc* demnächst Saurier rekonstruierbar und klonbar seien. Tatsächlich wird so schnell kein Klon eines Stauferherrschers im Labor erzeugbar sein. Auch Erbbiologen kochen nur mit Wasser.

HI: Da verblüffen Sie mich und Ihre Leser ganz schön: Mumien halten keine DNA parat!

MH: Das hat noch eine zweite, wieder auf den Pharaon bezogene Konsequenz. Die heute vertretene Identifikation als Ramses I. beruht im Wesentlichen auf Schädelvermessungen, wie sie Harris 1980 keineswegs erfunden, sondern an Pharaonenmumien benutzt hat; Schädel hat schon der alte Virchow vermessen. Gerade weil das DNA-Screening gescheitert ist, kehrte man in Atlanta notgedrungen zur klassischen Methode mittels cephalometrischer Vergleiche zurück. Als ich Gayle Gibson in einer E-mail die Frage stellte, wie denn die endgültige Identifizierung gelungen sei, da meines Wissens keine DNA-Sequenzen zum Abgleich mit seinem Sohn Sethos I. aus Ägypten zur Verfügung standen, ja überhaupt keine DNA von irgend einem der Ramessiden oder irgend einem der dynastischen Pharaonen je gewonnen werden konnte, erhielt ich eine umwerfende Antwort: „Sieh ihn Dir an, dann weißt Du es; die Ähnlichkeit mit der Familie ist unverkennbar.“

HI: Wenn das nur genügt: Fantasie und Intuition als Vater des Gedankens, und eine uralte Methode als Maß aller Pharaonen?

MH: Es ist wahr, gesteht Dr. Peter Lacovara, Kurator des Museums in Atlanta, einen schlüssigen Beweis haben wir nicht, aber die Summe aller Indi-

zien ist erdrückend: Es hat sich eine nahe Verwandtschaft mit den Ramessiden und Sethos I. bestätigt. Historisch gesehen ist Ramses I. der Vater von Sethos I., somit ist unsere Mumie möglicherweise der Patriarch all jener Ramessiden, die 150 Jahre lang die Geschicke des alten Ägypten lenkten.

Das erinnert mich an den Vorwurf der Oberflächlichkeit, mit dem mich Wissenschaftler sofort belegten, ohne sich auch nur mit meiner Beweisführung auseinandergesetzt zu haben. Als ich mich ganz laienhaft in den 70er-Jahren mit meiner 'Nofi' beschäftigte, konnte ich ebenfalls nur mit Schädelvergleichen arbeiten. Ich erarbeitete eine computergestützte optische Schädel-Gesichts-Überblendung unter Einbezug eines dreidimensionalen Photogramms ihrer weltbekannten Berliner Büste zusammen mit einer Schattenriss-Projektion. Profil-Abgleich zwischen Mumienprofil und Büste überzeugten mich, Nofretete gefunden zu haben. Die Übereinstimmung war so perfekt, dass es Günter Alt vom ZDF in Mainz, dem die wissenschaftlichen Expeditionen zum *Niagara Falls Museum* nach Kanada eigentlich zu verdanken waren, buchstäblich aus dem Sessel gerissen hat.

HI: Und weil Ähnlichkeiten weitervererbt werden, kann die Methode nicht zu absolut eindeutigen Ergebnissen führen.

MH: Es blieb der kanadischen Ägyptologin und Präsidentin der *Society for the Study of Egyptian Antiquities*, Gayle Gibson, vorbehalten, die inzwischen (1999) verkaufte Mumie als möglichen Ramessiden zu platzieren.

HI: So hat sich die Ägyptologie schlussendlich doch dazu bequemt, der Einschätzung eines deutschen Touristen zu folgen.

MH: Lassen Sie mich einen Moment aus dem Spiel. Gerade Frauen spielten eine bedeutende Rolle bei der Lösung des Rätsels um die Mumie von „Niagara Falls“: Jutta Hoffmann, meine Frau, entdeckte die Mumienhand im 'falschen' Sarkophag, die schlussendlich zur Entdeckung eines Pharaos führte, Gayle Gibson lenkte die amerikanische und die kanadische Öffentlichkeit erstmals auf das Mysterium der Mumien von Niagara Falls und Heidi Hoffman sorgte durch ihre Videofahrten durch die Mumie und vor allem durch das Ergebnis Ihrer Untersuchungen dafür, dass „Ramsesses for Luck“, wie ihn Gayle Gibson getauft hatte, seinen Namen zurück erhielt: Names Matter!

HI: Cherchez la femme...

MH: Mich beschäftigt seitdem nicht nur die Verzögerung um 15 Jahre, sondern um bald die zehnfache Zeitspanne. Warum mussten fast 140 Jahre vergehen, bis sich mit Gayle Gibson die erste Ägyptologin ernsthaft mit der Frage beschäftigte: Pharaos oder nicht?

Dann aber setzte das ein, was ich in der Lifesendung „Tele Illustrierte“ schon im Februar 1985 als den „Mummy-Run“ prophezeit hatte: Viele wer-

den sich rühmen, Entdecker der einzigen Pharaonenmumie außerhalb Ägyptens zu sein, denn Weltruhm winkte. Und so geschah es dann auch, 15 Jahre später. Im Jahre 2000 standen sie schon Schlange. Das war der Grund, warum ich 1985 zunächst selbst den Auffindungsort geheim gehalten hatte, was mir von Fernsehen, Presse und Wissenschaft übel angedreht worden ist.

Seinen Film „Eine Mumie packt aus“, der am 8. 8. 1987 erstmals gesendet wurde, beendete Günter Alt in seinem ersten Teil mit einem Interview vor den Niagarafällen mit der Frage an mich; „Sie hätten ein berühmter Mann werden können, wenn es Nofretete gewesen wäre. Was empfinden Sie jetzt?“ Nun, heute hätte ich ihm antworten können: Sie ist sogar ein Pharaos, sie ist Ramses I., der einzige und erste Pharaos, der außerhalb Ägyptens gefunden wurde, nur eure Experten haben – wie immer klarer zu erkennen ist – bei der Lösung des Mumienrätsels von Niagara Falls eine immer merkwürdiger werdende Rolle gespielt.

Auch wenn heute noch nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden kann, das es sich um Ramses I. handelt – das könnte nur eine DNA-Analyse ergeben – ist das Geheimnis der Mumie aus dem Kuriositätenkabinett von Niagara Falls gelüftet: No. 1999.1.4. (so ihre Bezeichnung in ihrer neuen Heimat in Atlanta, USA) ist ein Pharaos, und das Museum gibt ihn den Ägyptern zurück, denn auch die sind – nach anfänglicher Ablehnung – mittlerweile von seinem blauen Blut überzeugt. In Atlanta ist man aus guten Gründen der Meinung, Ramses I. nur eine vorübergehende Herberge gegeben zu haben, um ihn schlussendlich wieder mit seiner Familie zusammen zu führen. Vielleicht im Frühjahr 2004, wenn die geplante Ausstellung mit dem Titel "*Ramses I: Science and the Search for the Lost Pharaoh*" endet.

Dann wird Ramses I. in einem feierlichen Akt dem ägyptischen Generalsekretär des „*Supreme Councils of Antiquities*“, Zahi Hawass, übergeben und mit königlichen Ehren in seine Heimat zu seinem Clan, deren Patriarch er ist, zurück gebracht werden.

HI: So rückt das happy-end näher!?

MH: Warten wir ab. Noch ist das letzte Wort zur Identität nicht gesprochen. Zunächst ist meiner Niagara-Mumie dasselbe widerfahren wie im Märchen dem Frosch, den die Prinzessin partout nicht in ihr Bettchen lassen wollte. Aber wie geht es weiter? Wird in Ägypten aus dem König wieder eine No-name-Mumie werden? Es ist schon eine vertrackte Geschichte mit den Pharaonen und ihrer Genealogie. Glauben Sie mir, ich kann ein Lied davon singen, und ich habe meinen Gesang gerade erst begonnen. Der Song aber wird heißen: "Die Märchenerzähler aus dem Tal der Könige!"

Alles immer jünger ?

Manfred Zeller, Erlangen

Von mehreren Autoren dieser Zeitschrift wird die ausgehende 18. Dynastie Ägyptens (Amarna-Komplex) entgegen der Lehrmeinung in das -6. Jh. verlegt. Wenn diese Hypothese richtig wäre, müssten die Ramessiden der 19. und 20. Dyn. in die Perserzeit (ca. 525–330) datiert werden. Th. *Völker* [3/97] hat zusätzlich eine teilweise Identifikation der 18. mit der 26. Dyn. vorgeschlagen, die dann ihren Platz vor der Perserzeit behielte, mit der Konsequenz, dass die 26. Dyn. älter als die Ramessiden wäre. (Andere Autoren dieser Zeitschrift behaupten Identitäten der 19. und 26. Dyn.)

Zur ägyptischen Archäologie

Diese radikale Spätdatierung der 18. und 19. Dynastie, die üblicherweise in die letzte Phase der Bronzezeit datiert wird, widerspricht der griechischen Keramikdatierung. Nach dem bisherigen Befund – durch Schiffswracks gut gesichert – sind die folgenden Stufen etwa zeitgleich (konv. um -1190):

- das Ende der mykenische Paläste mit späthelladischer Keramik vom Typ SH III B2 (SH III C ist submykenisch),
- das Ende der 19. Dyn.,
- der Untergang des Hethiterreiches (späthelladische Keramik der Stufe III A/B im hethiterzeitlichen Ugarit).

Zum Vergleich sei erwähnt, dass die Hyksoszeit mit späthelladischer Keramik vom Typ II A und die Amarnazeit mit Typ SH III A2 korrespondiert, wie das Schiffswrack von Ulu Burun (Nofretete-Siegel) gezeigt hat. Bisher wurden zwei Schiffswracks aus der Zeit um -1200 ausgegraben (Kap Iria, Kap Geli-donya). Das nächstjüngere (Giglio) stammt allerdings erst aus der Zeit um -600; es enthielt archaische Keramik und einen korinthischen Bronzehelm. Ich sehe daher nicht den geringsten Anhaltspunkt, mykenische Keramik zeitgleich mit athenischer rotfiguriger Keramik ins -5. Jh. zu setzen. Vielmehr müsste man dann auch die rotfigurige Keramik jünger datieren, was aber zu nichts führt, da dann auch die Perser jünger werden (Perserschutt auf der Akropolis von Athen sowie Ostrakismus-Scherben aus dem -5. Jh.).

Auf die Ramessiden folgt die 3. Zwischenzeit mit der Priesterherrschaft der 21. Dyn. sowie dem Feudalismus der 22. und 23. libyschen Dyn. Dass diese Dynastien *nach* der 20. anzuordnen sind, wie es in den Lehrbüchern steht, benötigt keine besondere Begründung. Der archäologische Befund, insbesondere die Wiederverwendung von Blöcken aus ramessidischen Bauten

z. B. in Tanis und Bubastis, lässt nichts anderes zu. Hier sei noch einmal die Entdeckung der letzten Jahrzehnte erwähnt, dass Avaris (die Hauptstadt der Hyksos), Per-Ramesse und Tanis an verschiedenen Plätzen liegen. Wenn die Ramessiden tatsächlich in der Perserzeit lägen, müsste die 22./23. Dyn. demnach in die Zeit des Hellenismus gehören.

Tatsächlich gibt es Übereinstimmungen mit Herrscherdaten der Ptolemäer, wie unten zu zeigen ist. Nach gängiger Lehrmeinung setzen die Libyer der kurzen 24. Dyn. diesen Feudalismus fort. Dann folgen Dynastien, die bei den großen Reichen der Vergangenheit anknüpfen: die Nubier der 25. Dyn. und – nach dem assyrischen Intermezzo – die Spätzeit mit der 26. Dyn. von Saïs. Archäologisch liegt die 26. Dyn. auf keinen Fall nach den Persern, wie viele Schriftfunde, aber auch einige Baureste beweisen. Sie liegt auch vor den Ptolemäern; nachgewiesen wurde dies bei der Verlegung der Tempelbauten von der Insel Philae auf eine andere Insel.

Die konventionelle Datierung der 21. bis 26. Dynastie ist völlig von der biblischen und assyro-babylonischen Chronologie abhängig. Fixpunkte sind beispielsweise der Palästina-Feldzug Scheschonq I. (der Sisak der Bibel ?), die zeitweilige Eroberung Ägyptens durch die Assyrer sowie der Asien-Feldzug Necho II. Die Ägyptologen haben sich stets bemüht, ihre Listen an diese Vorgaben anzupassen. So haben sie insbesondere die schlecht überlieferte 22. Dyn. so verlängert, dass sie nicht in Widerspruch zur assyriologischen Chronologie geriet. Jede Streichung eines der schlecht überlieferten Pharaos würde sofort ein Loch aufreißen.

Soweit ich die Tempelbauten überprüfen konnte, gibt es von der 17. bis zur 23. Dynastie nicht die geringsten Anhaltspunkte für eine Veränderung der Dynastienfolge. Unklar sind allenfalls die genaue Länge einzelner Regierungen und mögliche Parallelherrschaften, z. B. Amenmesse/Sethos II., die aber keine grundlegenden Veränderungen der Chronologie bewirken können. Unsicher ist der Übergang von der parallelen 22./23. zur 24. und 25. Dyn. Das Ende der 22./23. Dyn. ist ausgesprochen schlecht überliefert. Von den Nachfolgern Scheschonq V. ist kaum etwas bekannt. So bleiben insbesondere die folgenden Denkmäler:

- eine Schenkungsstele des Tefnacht (24. Dyn.) aus seinem 8. Jahr (heute in Athen),
- die Siegesstele von Pije (25. Dyn.) aus Nubien,
- Denkmäler der Gottesgemahlinnen des Amun von Theben und ihrer Verwalter (23., 25. und 26. Dyn.).

Der auf der Siegesstele Pijes genannte Osorkon wird mit einem Osorkon IV. identifiziert, der von modernen Historikern an das Ende der 22. Dyn. gesetzt wurde, um der biblischen Chronologie zu genügen, während Osorkon, der

Vater von Schepenupet I., der letzten vornubischen Gottesgemahlin des Amun von Theben, mit Osorkon III. gegen Ende der 23. Dyn. identifiziert wird. Könnte es nicht auch einer der beiden ersten Osorkons gewesen sein, die archäologisch wesentlich besser belegt sind? Auch weitere auf der Siegesteile genannte Namen sind typisch für die Zeit der 22. Dyn. Außerdem erwähnt Pije die Eroberung von Persechemcheperrê, einem Ort, der von Osorkon I. gegründet wurde. Dazu passt auch der archäologische Befund, nach dem die Bauten der 25. Dyn. nicht älter als die der 19. Dyn. sein können.

In assyrischen Keilschrifttexten werden mehrere ägyptische Fürsten genannt, die Namen aus dem Umkreis der 22. und 23. Dyn. haben; daneben erscheinen ein Nikkû und ein Nabû-šezibanni, die mit Necho I. und Psammetich I. identifiziert werden. Auch diese Gleichsetzungen sind eher der vorgegebenen Chronologie als dem archäologischen Befund geschuldet. So bleibt nur die Geschichte der Gottesgemahlinnen zur Verknüpfung der Dynastien übrig. Nachdem Psammetich I. in seinem 9. Jahr Theben erobert hatte, setzte er seine Tochter Nitokris I. als Gottesgemahlin ein und ließ sie durch die beiden nubischen Gottesgemahlinnen Schepenupet II. und Amenirdis II. adoptieren. Ein Relief im Wadi Gasus zeigt Psammetich I., Nitokris I. und Schepenupet II. Ein weiteres Dokument, die Nitokris-Steile, bringt einen Bericht zu ihrer Inauguration [Schneider 280]. So zeigt sich, dass die 25. und 26. Dyn. richtig zueinander angeordnet sind und außerdem jünger als die 19. Dyn. sind. Völkers Vorschläge zur 18. und 26. Dyn. sind archäologisch widerlegt.

Baugeschichtlich liegt die saïtische 26. Dynastie vor der Perserzeit oder in der ersten Perserzeit. Die meisten Bauten der 26. Dyn., insbesondere im Delta, sind heute verschwunden; man findet allenfalls einige Blöcke, die nicht viel aussagen. Im Süden hat sich dagegen einiges erhalten. Im Nechbet-Tempel von el-Kab/Necheb liegen saïtische Krypten direkt neben einem Sanktuar Dareios' I.; weitere Bauteile stammen aus der 29. und 30. Dyn. [Arnold 103]. Unerwartete Funde wurden bei der Umsetzung des ptolemäischen Isis-Tempels von der Insel Philae auf die höher gelegene Nachbarinsel Agilkia gemacht. Reste älterer Bauten Psammetichs II. kamen unter dem Hypostyl Ptolemaios' II. und III. zu Tage, des weiteren fanden sich über 300 wiederverwendete Blöcke von Amasis [Arnold 91]. Nicht vergessen darf man den Naophor des Beamten Udjahorresnet mit seiner Biographie, nach der er unter Amasis, Kambyses und Dareios I. tätig war.

Die Mumien der Pharaonen

Die Mumien mehrerer Pharaonen der 17. bis 21. Dynastie und ihrer Familienangehörigen wurden 1881 und 1898 in zwei Gräbern, dem von Amenhotep II. (KV 35) und der Königin Inha'pi, (DB 320) gefunden. Sie waren nach Ausweis der Beschriftungen während der 21. Dyn. aus geplünderten Gräbern gerettet und erneut bestattet worden. Gefunden wurden die Mumien von Seqenenre Ta'a (17. Dyn.), Ahmose, Amenhotep I. bis III., Thutmosis I. bis IV. (alle 18. Dyn.), alle Könige der 19. Dyn., aus der 20. Dyn. Ramses III., IV., V., VI., IX. sowie aus der 21. Dyn. Siamun und die Hohenpriester Pinudjem I. und II. Selbst wenn einzelne Mumien bei der Umbettung verwechselt wurden, haben zumindest die hier genannten alle als Individuen und nicht als Doppelgänger gelebt.

Zusammenfassung der archäologischen Befunde

Nach meinen bisherigen Untersuchungen zur Bauabfolge der Tempel und zum Recycling von älterem Baumaterial (ausführlicher Bericht folgt) sehe ich keine Möglichkeit für weitreichende Umgruppierungen der Dynastien. Die wichtigsten Punkte sollen hier kurz angedeutet werden:

- die Abfolge des Neuen Reiches (18. bis 20. Dyn. ist korrekt),
- die 21. bis 23. Dyn. liegen nach dem Neuen Reich (Tanis!),
- die 25. Dyn. liegt möglicherweise in unmittelbarer Nähe zur 19. Dyn. (parallel zur 20. Dyn.?),
- die 25. und 26. Dyn. folgen einander mit Überlappung,
- die 26. Dyn. liegt nah bei der 1. Perserzeit,
- die 25. und 26. Dyn. liegen vor den Ptolemäern .

Wenn die Verkürzung der Chronologie gelingen soll, muss die bisherige Reihenfolge der Dynastien irgendwo aufgebrochen werden. Meines Erachtens kann diese Stelle nur beim Übergang zur 25. Dyn. gefunden werden. Es ist zu untersuchen, ob die Verknüpfungen mit dem Ende der 22./23. Dyn. zwingend oder nur der konventionellen Chronologie geschuldet sind.

Die 22. und 23. Dynastie in der Überlieferung

Die 22. Dyn. ist ausgesprochen schlecht überliefert. Manethos Liste in der Version von Afrikanus nennt »neun Könige von Bubastus«, kennt aber nur drei mit Namen [Gardiner 511]:

Sesônchis, 21 Jahre

Osorthôn, 15 Jahre

drei weitere, 25 Jahre
Takelôthis, 13 Jahre
drei weitere, 42 Jahre, Summe: 120 Jahre.

Nach der Version des Eusebius besteht die Dynastie nur aus den drei namentlich bekannten Königen [ebd]. Die Archäologen mussten sich also anderweitig behelfen, um die Herrscherliste aufzuklären. Eine Reihe von Inschriften und Graffiti hat sich dabei als nützlich erwiesen, z. B. die

- Feldzugsberichte an Tempelwänden,
- Hochwassermarken von Karnak,
- Bauinschriften,
- Graffiti in Steinbrüchen,
- Stelen im Serapeum anlässlich der Beisetzung der Apis-Stiere.

Eine dieser Stelen, datiert in das 37. Jahr Scheschonq V., enthält den kompletten Stammbaum des Priesters Paseshor über 16 Generationen, darunter vier Könige der 22. Dyn. und anschließend fünf Regenten von Herakleopolis, die er zu seinen Vorfahren gezählt hat [Gardiner 362 f.]. Der Stammbaum mag fragwürdig sein, er ist jedoch die einzige Quelle für die namentliche Einordnung des 3. und 4. Königs. Eine zusätzliche Schwierigkeit bei der Rekonstruktion ergibt sich aus dem wiederholten Vorkommen der oben genannten drei Namen. Des weiteren nehmen mehrere Herrscher den Thronnamen Userma'atre' an, wollen also vom Glanz Ramses' II. profitieren.

Die 23. Dyn. bestand nach Manetho aus vier (Version von Afrikanus) oder drei (Version von Eusebius) Königen. Die Listen nennen [Gardiner 512] :

Petubatês, 40 Jahre	Petubastis, 25 Jahre
Osorchô, 8 Jahre	Osorthôn, 9 Jahre
Psammus, 10 Jahre	Psammus, 10 Jahre
Zêt, 31 Jahre	—

Die Namen Psammus und Zêt lassen sich auf den Denkmälern nicht identifizieren. Die 23. Dyn. läuft mit der 2. Hälfte der 22. Dyn. parallel, wie die Auswertung der Inschriften ergab. Warum es zwei parallele Herrschaften gab, konnte an Hand der Texte nicht geklärt werden. Ein Blick in die Geschichte der Ptolemäer löst das Rätsel. Gegen Ende der Dynastie haben zweimal zwei Brüder gleichzeitig und abwechselnd regiert. Diejenigen Brüder, deren Nachkommen die Dynastie weitergeführt haben, sind in der 22. Dyn. aufgelistet worden, während die übrigen die 23. Dyn. bilden.

Die Ptolemäer und die 22./23. Dynastie

Die Ptolemäer haben für ihre griechischen und makedonischen Untertanen als Griechen regiert. Das spiegelt sich auch in vielen Denkmälern wider, die in

Alexandria gefunden wurden. An anderen Orten bauten sie Tempel ganz im ägyptischen Stil (Edfu, Dendera, Philae u. a.). Hier erscheinen sie auch im Pharaonengewand, wobei sie ihre Namen in einer vollständigen fünfteiligen Titulatur schrieben. Im Folgenden wird versuchsweise die These aufgestellt, dass sie zusätzlich auch als so genannte libysche Dynastie regiert haben. Dabei ergeben sich versuchsweise die folgenden Gleichungen für die 22. (nummeriert) und 23. Dyn. (mit Buchstaben):

[In Klammern bei den Libyern die Anzahl der archäologisch gesicherten Regierungsjahre, nicht die aus den diversen Listen; bei den Ptolemäern die überlieferten Regierungsjahre. Eine ausführliche Diskussion der Ähnlichkeiten zwischen den Königen zweier Epochen folgt.]

- | | |
|--------------------------------------|------------------------------------|
| 1. Hedjcheperré' Scheschonq I. (21) | = Ptolemaios I. Soter I. (23) |
| 2. Sechemcheperré' Osorkon I. (33) | = Ptolemaios II. Philadelphos (35) |
| Heqacheperré' Scheschonq II. | = Ptolemaios (Mitregent) |
| 3. Hedjcheperré' Takelot II. (25) | = Ptolemaios III. Euergetes (24) |
| ? | = Ptolemaios IV. Philopator (17) |
| 4. Takelot I. (17 ?) | = Agathokles (Usurpator) |
| 5. Userma'atre' Osorkon II. (22) | = Ptolemaios V. Epiphanes (24) |
| A. Userma'atre' Padibastet (24) | = Ptolemaios VI. Philometor (35) |
| Userma'atre' Iupet I. (Mitregent) | = Ptolemaios Eupator (Mitregent) |
| – | Ptolemaios »VII.« (war nie König) |
| 6. Userma'atre' Scheschonq III. (52) | = Ptolemaios VIII. Euergetes (54) |
| 7. Acheperre' Scheschonq V. (37) | = Ptolemaios IX. Soter (36) |
| B. Acheperre' Osorkon IV. (?) | = Ptolemaios X. Alexander I. (20) |
| Userma'atre' Pami (6) | = Ptolemaios Apion (6 in Kyrene) |
| 8. Userma'atre' Osorkon III. (29) | = Ptolem. XII. Neos Dionysos (30) |
| 9. Userma'atre' Takelot III. (6) | = Ptolemaios XIII. (6) |
| Userma'atre' Rudjamun (?) | = Ptolemaios XIV. (4) |

Die Seleukiden (Nachtrag zu Assyrica IV)

In Assyrica IV wurden die Sargoniden versuchsweise mit den Seleukiden identifiziert. Probleme bereiteten dagegen die Neo-Assyrer (Assurnasirpal II., Salmanassar III. usw.). Es wurden mehrere Modelle durchgespielt, aber eine endgültige Festlegung war noch nicht möglich. Die Beschäftigung mit den Ptolemäern kann nur ein Ergebnis haben: Irgendwelche Kürzungen in der Herrscherliste sind unmöglich, und damit müssen auch die seleukidischen Gegenspieler bleiben. Ägypto-ptolemäische Tempelbauten machen Lücken in der Baufolge hellenistischer Tempel spielend wett, und jetzt kommen bei den Seleukiden noch die Städtebauten der Neo-Assyrer hinzu. Für die Seleukiden kann jetzt die folgende Liste aufgestellt werden:

Assurnasirpal II.	= Seleukos I. Nikator
Salmanassar III.	= Antiochos I. Soter
Schamschi-Adad V. = Sargon II.	= Antiochos II. Theos
Schammuramat	= Laodike
Tiglatpileser III. / Pul	= Ptolemaios III. Euergetes I.
Adad-nirari III.	= Antiochos Hierax (Mitregent)
Sanherib	= Seleukos II. Kallinikos
?	= Seleukos III. Soter Keraunos
Asarhaddon = Sargon III.	= Antiochos III. der Große
Schamasch-schum-ukin	= Seleukos IV. Philopator
Assurbanipal	= Antiochos IV. Epiphanes
Assur-etil-ilani	= Antiochos V. Eupator
Sin-schumu-lischir	= Lysias (Vormund von Antiochos V.)
Sin-schar-ischkun	= Demetrios I. Soter
Assur-muballit (-uballit II.)	= Alexander I. Balas

Wir betrachten zuerst die Regierungszeiten der ersten drei Herrscher (für die Sargoniden siehe *Assyrica IV*):

Assurnasirpals 24 Jahre entsprechen den Jahren von Seleukos' Annahme des Königtitels 305 bis zu seiner Ermordung 281.

Für **Salmanassar III.** werden 34 Jahre angegeben. Der Eponymenkanon meldet in seinem 31. Regierungsjahr einen großen Aufstand. Auch die folgenden drei Jahre sind nach dem Aufstand bezeichnet. Er kann erst von Salmanassars Nachfolger **Schamschi-Adad V.** niedergeschlagen werden, der Eponym des nächsten Jahres ist. Daraus wurde geschlossen, dass Salmanassar im 34. Jahr gestorben sei. Der Vergleich mit den Daten Antiochos' I. (Mitregent seit 292, Tod 261) zeigt, dass Salmanassar schon im 32. Regierungsjahr starb; die letzten 2 Jahre des Aufstandes sind bereits Schamschi-Adad zuzurechnen, so dass sich dessen Regierungsjahre auf 14 erhöhen.

Der große Aufstand gegen Ende der Regierungszeit Salmanassars III. ist der Abfall Pergamons 262 unter Eumenes I., unterstützt von Ptolemaios II. Der neue König Antiochos II. (261–246) kann in den folgenden Jahren die an Pergamon verlorenen Gebiete (außer dem pergamenischen Kerngebiet) zurückerobern. Er gleicht hier Schamschi-Adad V., der den Aufstand beendet. Dessen Bündnispartner **Marduk-zakir-schumi I.** von Babylon ist **Antigonas II. Gonatas** von Makedonien. Der auf dem Thronsockel Salmanassars III. aus Kalchu (Nimrud) dargestellte Friedensvertrag zwischen Salmanassar und Marduk-zakir-schumi ist der Verständigungsfriede des Jahres 278, bei dem Antiochos auf Makedonien, Antigonos auf alle Ansprüche in Kleinasien und Thrakien verzichtet. Antigonos II. erscheint noch einmal als **Marduk-zakir-schumi II.** beim Regierungsbeginn von Sanherib (= Seleukos II.).

In *Assyrica IV* wurden Tiglatpileser III. und Sargon II. mit Antigonos I. Monophthalmos und Demetrios I. Poliorketes identifiziert. Dies ist nicht mehr möglich, da diese beiden Assyrer für die Zeit der Diadochen zu spät liegen. Stattdessen möchte ich Sargon II. einen Teil seiner Quellen wegnehmen und **Asarhaddon** zuschreiben, der dann in seiner ersten Regierungsphase als **Sargon III.** regiert hätte. Die Addition der Regierungsjahre von Sargon und Asarhaddon ergibt die Regierungsjahre von **Antiochos III.** Die Schlacht, die Sargon während seines Ägyptenfeldzuges bei Gaza schlug, ist die Schlacht Antiochos' III. gegen Ptolemaios IV. Dem Sargon stand bei Gaza der ägyptische General **Sibu** gegenüber [FW 4, 246]; in Ptolemaios' Armee entschied der von **Sosibios** – dem späteren Usurpator – geführte Flügel die Schlacht.

Dem Antiochos III. widerstanden in den ersten Jahren mächtige Satrapen (Achaios, Molon), die die Unabhängigkeit für ihre Provinzen beanspruchten, so dass er allen Grund hatte zu betonen, dass er der »rechtmäßige König« sei.

Assurbanipal, dessen Ägyptenfeldzug in der konventionellen Chronologie in die Zeit des Übergangs von der 25. zur 26. Dynastie fällt, wird hier in die Mitte der 22. Dynastie gestellt. Wenn das richtig ist, müssten einige der in Assurbanipals Keilschriften genannten Regionalfürsten auch im Umkreis der 22. Dynastie zu finden sein. Immerhin finden wir einen Putubischi von Tanis, der von den Ägyptologen als Padibastet II. geführt wird. Weitere Fürsten sind Bukunanipi (= Bakennefi) von Athribis und Heliopolis, Charsiaeschu (= Harsiese) von Sebennytyos, Lamintu (= Namilt) von Hermopolis, alles Namen, die auch unter der 22. Dynastie belegt sind. Padibastet II. ist natürlich eine Dublette von Padibastet I. (= Ptolemaios VI.).

Die 24. bis 26. Dynastie

Diese Dynastien stehen in einem engen Zusammenhang und können nicht getrennt werden. Wegen des von der biblischen Chronologie vorgegebenen Rahmens wurden sie hinter der 22./23. Dyn. angeordnet. Eine mögliche Parallelität der Dynastien wurde nicht erwogen. Die Verknüpfung geschieht einerseits über den Feldzug des Pije, der auf seiner Siegesstele eine Reihe von Fürstennamen aus dem Umkreis der 22./23. Dyn. nennt, sowie über die erste Gottesgemahlin des Amun von Theben, die die Tochter eines Osorkon gewesen ist und der mehrere Gottesgemahlinnen nachfolgen, die von Herrschern der 25. und 26. Dyn. eingesetzt worden sind. Die Gottesgemahlinnen und ihre Güterverwalter sind archäologisch gut bekannt, einige sogar durch vollplastische Statuen. Ich halte es daher für völlig abwegig, einzelne Herrscher dieser Epoche in die Zeit der 18. oder 19. Dyn. zu datieren.

Mit **Schepenupet I.**, der Tochter Osorkons III. und der Karoadjet, beginnt eine neue Reihe der Gottesgemahlinnen des Amun von Theben. Schepen-

upet I. musste **Amenirdis I.** aus der 25. Dyn. als Nachfolgerin adoptieren. Mit **Schepenupet II.** und **Amenirdis II.** folgten zwei weitere Prinzessinnen aus der 25. Dyn. Diese beiden wurden dann aber von **Psammetich I.** (26. Dyn.) gezwungen, dessen Tochter **Nitokris I.** zu adoptieren, so dass für einige Jahre drei Gottesgemahlinnen gleichzeitig im Amt waren (gemeinsame Darstellung von Psammetich I., Schepenupet II. und Nitokris I. auf einem Relief im Wadi Gasus). Die zwei auf Nitokris I. folgenden Gottesgemahlinnen waren auch Hohepriesterinnen des Amun. Eine ähnliche Ämterhäufung findet sich bei den Königinnen der späten Ptolemäerzeit, als einige sogar das Amt des Alexander-Priesters übernahmen, das bisher nur von Männern ausgeübt wurde.

Wie sich aus der Datierung der Assyreinfälle ergibt, kann Osorkon III. als Vater der Schepenupet I. nicht gegen Ende der Dynastie eingeordnet werden. Da er mit Userma'atre' den gleichen Thronnamen wie Osorkon II. führt, ist er mit diesem gleichzusetzen, ist also Ptolemaios V. Die Assyreinfälle (Asarhaddon, Assurbanipal) geschahen während der Amtszeit Schepenupets II. Da die beiden Assyrer mit Antiochos III. und IV. identifiziert wurden [Assyrica IV], die Zeitgenossen von Ptolemaios IV. bis VIII. waren, gehört Schepenupet II. deshalb in die Zeit von Padibastet und Scheschonq III. Daraus ergeben sich Gleichsetzungen in der 22./23. und 24./26. Dyn.

Ptolemaios V.	= Osorkon II./III.	= Nikkû I.
Ptolemaios VI.	= Padibastet	= Nikkû II.
Ptolemaios VIII.	= Scheschonq III.	= Piša-milki
Kleopatra II.	= ?	= Schepenupet I.

Hieraus folgt, dass die 26. Dyn. mit den späten Ptolemäern übereinstimmt. Es finden sich tatsächlich Parallelen in den historischen Fakten, aber ihnen widerspricht der archäologische Befund. Jüngere Herrscher können nun mal keine Blöcke in den Fundamenten älterer Bauten hinterlassen.

Schlusspointe

Was bleibt nun? Immerhin die Parallelität von 22. bis 26. Dynastie – alles vor der Perserzeit natürlich – und damit eine Kürzung des „Dunklen Zeitalters Griechenlands“ um mindestens 200 Jahre. Ansonsten nicht viel mehr als literarische Fiktion! In der Zeit des Hellenismus bestand ein Bedürfnis nach historischer Literatur. Man nahm die Namen früherer Herrscher und reicherte ihr Leben, über das man so wenig wusste, mit Ereignissen aus der eigenen Zeit an. Man konnte sogar die eigenen Könige kritisieren, indem man ihre Skandale früheren Herrschern zuschrieb.

Oder war der Kaiser Augustus in der persischen Variante seiner Geschichte auch als Dareios bekannt? Wer hat dann Persepolis erbaut, etwa die Parther zum Ruhme der Römer? Wer hat es dann zerstört, nicht Alexander, sondern die Sasaniden zum Ruhme der Griechen? Wie P. *Winzeler* in mehreren Artikeln vorgeführt hat, folgt aus jeder Verkürzung durch Vergleich historischer Ereignisse eine weitere Verkürzung, ein unendlicher Rekurs, aus dem niemand mehr herausfindet. Nur eine genaue Betrachtung der archäologischen Schichten und der Abfolge von Tempelbauten kann hier Einhalt gebieten.

Literatur

- Arnold, D. (1992): *Die Tempel Ägyptens*; Zürich
Baines, J., Málek, J. (1980): *Bildatlas der Weltkulturen. Ägypten*; München
Gardiner, A. (1962): *Geschichte des Alten Ägypten*; Stuttgart
Grimal, P. (Hg. 1965): *Der Hellenismus und der Aufstieg Roms. FW 6*; Frankfurt/M.
Grimm, G. (1998): *Alexandria. Die erste Königsstadt der hellenistischen Welt*; Mainz
Lauffer, S. (1987): *Daten der griechischen und römischen Geschichte*; München
Matz, K.-J. (1992): *Wer regierte wann?*; München
Schneider, Th. (1996): *Lexikon der Pharaonen*; München (Taschenbuch-Ausgabe)
Völker, Th. (1999): „Mitregentschaft Amenophis III. – IV. (Echnaton)“; in *Zeiten-
sprünge* 11 (2) 175-189
- (1997): „Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike (I)“; in: *Zeitensprünge* 9 (3)
402-433
Zeller, M. (1997): „Assyrica IV“; in *Zeitensprünge* 9 (1) 92-117

Lukas und die Seleukidenära (Redatierungen des NT) von Peter Winzeler

Dieser Beitrag sucht einige Konvergenzen zwischen Lukas und der Seleukidenära zu erklären, die vom Autor auf Grund der Gleichsetzung des makabäischen „Pfingsten“ des Jonathas Apphus (160 Seleukidenära = 153v Chr.) [1Makk 10] mit dem lukanischen Pfingstfest erhoben wurden. Beiden Daten geht die Kreuzigung eines nazoräischen Thoralehrers Jesus (oder (Joses) und eine kalenderlose Jahrwoche ohne Hohepriester voraus (ab 153 Sel.ära = 160vChr. bzw. 28/29nChr.). Im ersten Fall wird die Gründung der Essenergemeinde verzeichnet, die der Historiker Lukas nie erwähnt; im zweiten Fall wird die Gründung der kommunistischen Urchristengemeinde genannt, die der Historiker Josefus Flavius nie erwähnt. Ob sich diese und ähnliche Koinzidenzen rein literarisch erklären lassen, bleibt zu fragen. Besonders Karl Kautsky [337.359] tat sich schwer damit, die 200 Jahre der Essenergemeinde zu überbrücken, die durch ihre straffe 'Gemeindeorganisation' erst die materielle Basis der lukanischen Gütergemeinschaft von „5.000 Mann“ mit Frauen und Kindern bereit gestellt hätte (diese urchristliche Volksmenge hätte dem Josefus doch aufgefallen sein müssen!). Der Autor wirft die Frage auf, ob diese 200 Jahre, die das Frühjudentum der 1. Julianischen Dynastie umfassen, materiell eliminiert werden können (zugunsten der 2. Julianischen Dynastie). Von Manfred Zellers Replik (in diesem Heft) nahm er vorab Kenntnis, ohne sie gebührend einarbeiten zu können, (zumal die „libysche“ Einordnung der Ptolemäer ihm bedenkenswert erscheint). Hinweise auf Zeller beziehen sich darum auf die Tendenz der früheren Arbeiten bzw. einen revozierten Ptolemäer-Entwurf.

Der letzte ZS-Beitrag des Verfassers endete mit stratigrafischen Zumutungen, die es wünschenswert erscheinen ließen, vor weiteren Abirrungen eine „Besinnungspause“ einzulegen, die sich mit einem Studienurlaub der Berner reformierten Landeskirche in der Tat glücklich verbinden ließ. Sukkurs erhielt der Verfasser durch Uwe Toppers Zusendung seiner „*Fälschungen der Geschichte*“ [2001], die sich von früheren Rundschlägen abzuheben scheinen, und eigene Rundgänge in den Berliner Museen, wo im Gropius-Bau jetzt die römische Klassik als imitierende „Renaissance“ der versunkenen griechischen Klassik und der Humanismus als „Renaissance der Renaissance“ vorgestellt wurden (und so ad infinitum), ohne Julius Caesar in effigie greifen zu können.

Kein zureichender Grund also, vom Anti-Caesarischen „Delirium“ abzugehen, wie es Francesco Carotta dem Verfasser mittlerweile empfahl. Als

entsenden ihre Delegationen [wie 1Makk 8/12/14 u. Lk 19,14-27!], so dass *Simon Thassis* an Demetrius II. zur Krönung gar den goldenen Lorbeerkranz und typischen Palmzweig übersendet [1Makk 13,37]. So könnte Simon, der auch Zelotes oder Ägypter Theudas heisst, zum führenden Kandidaten in Leontopolis werden (als ein „König“ Thakelot III. der 23. Dynastie?).

Noch immer aber fehlte dem Verfasser der archimedische Punkt, der dem Abrutschen des Königs David in die Alexanderära hätte Einhalt gebieten können [s. Zeller ZS 1/97; Zeittafeln ZS 3/97; Illig 1999; Winzeler 2/00 - 1/01]. Diese Ära wird auch die „augustäische“ genannt (gestartet ab -333, -324 oder -27) und besteht nur aus relativen Jahrzahlen des Königs x im Jahr y des Königs z, wie in den Königsbüchern und in den jüngeren makkabäischen Schriften, die früh auf die Seleukidenära (ab -311) bezogen worden seien. Also würde das Jahr 1 des Ptolemäus „VII.“ im Seleukidenjahr 144/5S einem Alexanderjahr 168A des Antiochus VI. Epiphanes entsprechen: nach dem Schema einer exakt vom Jahr 1S/-311 bis ins Jahr 312S /InChr. durchkalkulierten Griechenära von 144S + 168A = 312 Seleukidenjahren (= -167/168vChr.). Die jüdischen Daten dieser „Griechenära“ bestehen also immer aus einem Zahlenpaar A/S oder S/A (mit der Summe 312), dessen eine Ziffer im Bibeltext erscheint, während die Dunkelziffer nur in der julianischen Umrechnung in der Fußnote erscheint: wie im Seleukidenjahr 25. 9. 148 (S) der Tempelweihe des Judas (Monat Kislew) als dem Alexanderjahr 165A (-164) = 25. 12. 165vChr. [1Makk 4,52 Zürich-Bibel]. Wer diese Daten mit den obigen julianischen für Matthias vergleicht, reibt sich die Augen wund, weil formal wieder die selbe *Relation* der Jahre um 44/48 (S) oder 64/68 (A) erscheint (gerechnet ab Seleukos, Caesar oder „Augustus“?). In der christlichen Schreibweise lässt sich dies besser erkennen als in den astronomischen Minuszahlen, die auf einer *absteigenden* Zählung beruhen, die die Juden nie kannten. Die Einführung des virtuellen arabischen Nulljahres der Geburt Christi und die Sucht, diese Nullen zu vermehren oder abzustreichen, woran Heribert Illig sich ergötzte [Illig 14-22], verdrängte sowohl die unterschiedlichen Jahreslängen, wie auch die *realen Nulljahre* des tempelopferlosen „Greuels der Verwüstung“ [s. Daniel 9/Mk 13], wo der Kalender stillstand, um neu angefangen zu werden, und verdunkelt vollends die tieferen Zusammenhänge des nun entstehenden chronologischen Vexierbildes.

Da das Kanopusdekret (239/8vChr.) auch schon das apokatastische Jahr auf den ersten Thot 139nChr. errechnet haben sollte (durch Einfügung des Schalttages alle 4 Jahre und unter Vergöttlichung der weisen Berenike), lässt sich die astronomische Überlegenheit der Seleukidenära gegenüber der Alexanderära nicht näher begründen. Und dass Censorinus die Seleukidenära keines Blickes würdigt, als er das kanopische Jahr durch das synchronisti-

sche **238/9nChr.** ablöste, nämlich als das vermeintliche 986. Jahr der Ära Nabonassar (direkt auch vor dem Millennium a.u.c des Philipp Arabs!), als „das **283.** der Julianischen Jahre“ (ab Caesar -45?) und das **265.** „der nach Augustus benannten Jahre“ (-27) [s. Illig 178] (mit der Differenz 18 Jahre), stärkt nicht das Vertrauen in die Seleukidenära, sondern genügt vorläufig für meine Arbeitshypothese, dass die alexandrinischen Jahre von den Juden im aufsteigenden Sinne fortgezählt und von christlichen Computisten – mangels Alternativen – als julianische „vor“ oder augustäische „nach Christus“ nostrifiziert wurden.

Die historisch-kritischen Kommentare [wie Dommershausen z. zit. Stellen] sparen denn auch die Frage aus, an welchem seleukidischen oder alexandrinischen Oberherrn die Juden ihre „Griechenära“ jeweils orientierten, was sich im Machtwechsel der Parteien rasch ändern konnte (wie bei Necho und Nebukadrezar [2Kön 24]), und wie sie den eigenen Kalender denn gestaltet hätten. Die 1. Makkabäer folgen sonnenklar einer aufsteigenden Griechenära **137-177** der 40 Jahre ab Antiochus IV. Epiphanes, in der julianischen Umrechnung erscheint sie als absteigende Skala **175-136vChr.**, wo nun ausgerechnet in der arithmetischen Mitte eine virtuelle oder kalenderlose Jahrwoche Jonathans klafft: der „sieben Jahre ohne Hohepriester“ seit Jakims Tod [1Makk 9,54; 10,1; JA 20.10].

151A Freilassung des Demetrius I.	„15. Jahr des Kaisaros Tiberius“ [Lk 3,1]
in Rom (ab 165 Demetrius II.)	(ab 37 Gajus Caligula + Agrippa I.)
152A/160S bis 160A/152S =	160/59 - 153/2vChr.
= 152/160AS = 160/152SA =	28/29 - oder = 35/36nChr. , ab dem
Kalenderreform des Jonathas	Stephanus, der „Bekränzte“ (Jonathas)
Gründung der Essenergemeinde	lukanischer „Urkommunismus“

Bei Josefus Flavius, der anstelle der Urchristen nur die Essenerpartei Simons kennt (4.000 Mann), resultieren genau die selben dunkeln 7 Jahre ab dem 15. Jahr des Tiberius, die auf den Tod des Täufers oder Jesu folgen sollten, woran unmittelbar der Rachefeldzug des „Araberfürsten Aretas“ und die Bekränzung des Jonathas Hannas (Apphus) zu Pfingsten anschließen [s. JA 18.5.1; 2Makk 5,8; Apg 4-6]. Für dunkle 18 Amtsjahre des Josef Kajaphas, dem Schwiegersohn¹ des Hannas (18-36) oder für eine römische Besatzungsmacht des Pilatus in Judäa (26-36) bleibt zu wenig Raum.

Im Sondergut des Lukaspescher [QpLk], den ich im Folgebeitrag erkläre, richtet Pilatus noch während der Samariareise des Nazoräers sein erstes Masaker an Galiläern an (wie Bakchides mit Jakim), und Jesus fürchtet den

1) Es scheint, dass Jonathan Apphus hinter diesem Schwiegersohn Kajaphus (Qaijaph) des Hannas steht, der wiederum mit Josef ben Kamus (44/45) oder Josef Kabi (62) zu vergleichen wäre.

Herodes [1Makk 7/QpLk 13], der „an ebendiesem Tage“ (d.h. des Todespassah) zum Freund des Pilatus wurde [QpLk 23,12]. Bei Johannes und den Rabbinen rechnet Jesus mit der 40 Tage vorher angekündigten Steinigung in Jerusalem, wo die Römer kommen und Kajaphas drohen, „uns die heilige Städte wegzunehmen“ [Joh 11,8.48], was genau in das Szenario um die Ptolemaios, Demetrius, Jonathas und Balas passt. Die Vermutung, dass erst mit Jonathans *Kalenderreform* (152vChr) – eines frühjulianischen „364-Tage Sonnenkalenders“ [s. Berger 127] – die Angleichung der disparaten Ären erfolgte (152AS = 160SA), wird insofern bei Lukas bestätigt, als das apokatastische Jahr des „Menschensohnes“ nahe bevor stand [s. QpLk 4,18f mit QMt 10,26; Petrus Apg 3,21; Stephanus Apg 7,55] und der vom Tod Auferweckte als gleich „dem Simon erschien“ (ob mit seinen Wundmalen, wird nicht gesagt), so dass nur die Jerusalemitischen Erscheinungen von „40 Tagen“ die pentekostale Nachosterzeit bis Pfingsten 35/36 füllen [Lk 24,34; Apg 1,3.21] (im Unterschied zu den galiläischen Erscheinungen des Johannes-Markus). Lukas ist darin weit besser als Josefus Flavius informiert. Ostern (Easter) war immer noch der aramäische Name des *jüdischen Passah* und bezeichnete frühkatholisch die *Morgenröte* der vom Hahnenschrei bestimmten Ostervigil im 2. Jh. (von lat. albae, althdt. eostarun). Deren Anfänge „liegen trotz mächtig aufgelebter Forschung noch weithin im Dunkeln“ [s. das katholische Standardlexikon LThK, Ostern I.]. In meinem tentativen Schema sind links nur die biblischen Zahlen gefettet, virtuelle ab-

Alexandria AA - A ?	Seleukiden AA/S oder A/S?	julianisch-christliche Umrechnung nach Censorinus
1. Jahr 324	1AA*/NN*	-323 *ca 400 Ära Nabonassar ?
12. Jahr 312	312A*/0/1S*	-311; = 312 vChr. *mit od. ohne Nulljahr
18. Jahr 306	?/6S	-305 = 306/4vChr Jahr 1 in Antiochia ?
95. Jahr 239	87A/225S	-238 = 239v.... od. 238/39nChr ?
136. Jahr 188	176A/136S	-187/75 = 188/176vChr. Johannes Hyrcan I. o. II.
oder	136A/177S	-135 = 136vChr Johannes Hyrcan III. ?
<hr/>		
Jahr 175	175A/137S	-174 = 175vChr. = Antiochus IV. Epiphanes
Jahr 169	169A/144S	-168 = 169vChr. = Jasons Ende s. 2Makk 1,7; 4/5
Jahr 168	Nulljahre ?	„Greuel der Verwüstung“
Jahr 165	164A*/148S	-164 = 165vChr. = 1. Tempelweihe (28) 1Makk 4,4
Jahr 160	153A/160S	-159 = 160vChr. Maueraffäre und Tod Jakims
=	(155A/156S)	Zeitenwende 28/29 = 34/35 nChr.
Jahr 153*	160S/153A	-152 = 153vChr = Alex. Balas/Caligula 1Makk 10,1
Jahr 144	ca. 144S/169AS	-143 = 144vChr. = Jonathans od. Jasons Ende?
Jahr 141	141S*/172AS	-4? = 41v/nChr = Volkskönigtum Simons
Jahr 136	136S/177AS	ab 45nChr. (ca. 52) Simon† unter Agrippa II.
<hr/>		
Jahr 125	125A*/188S	-124 = 68nChr.? = 2. Tempelweihe (64/65) 2Makk 1,9
= 188	188A/125S*	64/65nChr. = Jakobus 62 †; zwei Jesusse ?

steigende Daten mit Sternchen versehen und jüngere AS-Zahlenpaare werden im aufsteigenden Sinne der julianisch-augustäischen Ära konvertiert.

Der Beginn der antiochenischen Zählung begann frühestens ab 1/306 (oder 304), was auch dem Jonathan aufgefallen sein müsste. Bei der Kalenderangleichung gingen die Juden großzügig mit Streichjahren um, um den Weltkalender *anzuhalten*, besonders in den 1½ bis 3½ Greueljahren, wo sich das Weltenjahr 4000 nach vorne auf die Tempelweihe des Judas (um 25/28) und auf kommende Heilsereignisse nach 40 oder 80 Jahren verlagert. Darüber hat Barbara Thiering ausgezeichnet informiert, die auf Grund von vier Kalendertypen (östlich / westlich – essenisch solar / tempeljüdisch solilunar) und auf über 100 Seiten eine „detaillierte“ frühchristliche Aera von „von 9v bis 64nChr“ durchkalkuliert: mit Beginn des Christentums nach dem Apostelkonzil 46 [s. Thiering 225-338]. Obwohl sie den bekränzten „Stephanus“ klar als *Jonathan Hannas*, „die Krone“ ausweist, nämlich der ganzen steuerbefreiten und samaritanisch erweiterten Tempeldomäne (bis nach **Joppe** und **Lydda**, wo Simon Petrus auftaucht [1Makk 10,31-75;12,33 = Apg 9,32-10,5]), erliegt auch sie dem Traumbild eines klassisch-julianischen Sonnenjahres, das die Lehrlinge zu andauernden Interkalationen genötigt habe und das sie fast stündlich und täglich demontiert (immerhin: in Mainstream-Lehrbüchern des NT findet man nur chronologische Fehlanzeigen und nicht eine Spur solcher Gelehrsamkeit). Da halten wir es lieber mit Albert Einstein, der von „gekrümmten Raumzeiten“ sprach, wo die Newtonsche Himmelsmechanik ihre virtuellen Zeitskalen ins Ewige und Unendliche projiziert oder wo eine pseudoastronomisch ins Bibelbuch eingetragene Seleukidenära sich bald im Kreise nach rückwärts dreht oder tolle Sprünge von 144 ins Heilsjahr 188 vollführt.

Von der geschichtlichen Evidenz her fällt die Schutzbehauptung der historischen Bibelkritik dahin, die Makkabäerbücher, die erst im 2. Jh. auftauchen, hätten sich stets der währschaften Seleukidenära (anstelle der „spekulativen“ Alexanderjahre) bedient. Die 2. Makkabäer haben eine gegensätzliche Optik, auf Grund *zweier Sendschreiben nach Alexandria*, die zur Kalendervereinheitlichung der neuen Tempelära in Leontopolis aufrufen. Das erste, vermutlich echte Schreiben **169A** gleicht dem aramäischen Passah-Festbrief des Chananja (Ananias) an die Juden in **Elephantine 419vChr**. [s. Dommerhausen, Einl. u. zu 2Makk 1,1-9], mit der möglichen Folge: 419 Ära Nabonassar = 144S/169AS ? Das zweite, angeblich unter Johannes Hyrkan (**188AS**) oder real erst um 65vChr. fingierte, beruft sich seltsam direkt auf Jeremia und die nachexilische Kultrestitution Nehemias.

Das Buch selbst wird unter Jannäus (zw. 120-70) oder „etwa um 30vChr“ datiert [ebd. 9]. Dennoch bricht es mit dem Tod des *Verräters* Judas und seines

hinterlistigen *Verführers Nikanor* ab, der die ganze Judenschaft habe ausmorden wollen: was an Haman des „Osternbuches“ Esther erinnert, wie an den Sturz Sejans in Rom mitsamt Pilatus (31/36), dem Kajaphus vorhält, er sei nicht länger der „Freund des Kaisaros“ [Joh 19,13]. Gewöhnlich wird dies letztere auf Tiberius, den augustäischen Kaiser der Lukasredaktion gedeutet. Darum überrascht die Berichtigung bei Jürgen von Beckerath, dass „Kaisaros“ (KJSRS) der Eigenname des *Caesarion* war (des Sohnes Caesars mit Kleopatra VII.), den man zuvor als *Harmachis* (Harma‘is, Haremhab) entziffert habe [Beckerath 246]. Die Kartuschen dieses Ptolemaios „XV.“ müssten ohnehin dem Triumvirat der Kleopatra II. Thea mit den Ptolemäern (VI.) *Philometor* und (VIII.) *Euergetes (Geta) Tryphon* zufallen (also wäre Caesario vielleicht der thronlose „VII.“).

Der Tobiadenfreund Jason war der Wegbereiter des Antiochus (IV.) Epiphanes, der den „gesetzeslosen“ Hellenisten und Chrästen Jerusalems das „Bürgerrecht Antiochias“ versprach (ab 174A/139S) [1Makk 1,10.54/ 2Makk 4/5; Apg 6,1-11,26; 13,1], im zweiten Ägyptenfeldzug die Akra oder Burg Antonia zu erstürmen sucht, in der Menelaos (Manahem) sich behauptete, wird aber im Jahr 169A als Verräter von Volk und Vaterland zum Araber Aretas vertrieben, wo wir (170AS) die Ermordung Jonathans (durch Tryphon oder Felix), lukanisch aber die Steinigung des Stephanus (an Stelle des Jakobus) und die Vertreibung der Anhänger nach Antiochia erwarten würden [Apg 6/7]. Solche szenarischen Verwechslungen (oder bewussten literarischen Tarnungen) liegen in der Natur der Materie. Immerhin macht der dem Todespassah des Nazoräers glücklich entronnene Jesus Barabba (Jason) auf Cypern noch als „jüdischer Magier Bar-Jesus“ alsbald dem Statthalter Sergius Paulus wie dem tryphonverdächtigen *Saulus* zu schaffen, der ab diesem Tag „auch Paulus heißt“ [Apg 13,6-8].

Formal entsprechen die 17 Jahre Jonathans (153-170AS) sehr genau den 3 + 14 Jahren des Paulus bis zum Apostelkonzil [Gal 1/2], der Arabienaufenthalt aber Tryphon. Die letzte Nahtstelle ist die Belagerung **Apameas** (188A) oder der Stadt **Dor** (Adora/Durmitta), wo Tryphon sich vermeintlich den Tod gab oder per Schiffsreise nach Orthosia entrann [1Makk 13,37]. Daran schließt konventionell das Hasmonäerreich des Alexander Jannäus (Jonathan) mit Schemam Zion, Pompeius und Julius Caesar, nach der Evidenz aber wird sie von der 2. Julianischen Dynastie des „Alexander VII.“ verdrängt, die ihre Heere mit altmakedonischen Waffen ausrüstet: des Septimius mit Geta, Caracalla (Mörder des Geta) und Alexander Severus (193–235nChr), sowie nicht zuletzt mit dem römischen Juristen Tryphoninus, der bald als Paulusbegleiter Trophimus, als Arzt und Rechtsbeistand „Lukas“ oder *Centurio Vitellius Procolus* (Hauptmann Kornelius) erscheint, der ebenfalls ein versierter Jurist in Rom vor 70 war [JA 19.6.3; zu den Namen s. Kl.Pauly].

Also schrumpfen 188 doppelt gezählte Seleukidenjahre auf rund 40 Jahre frühchristlicher Antike zusammen, um die insgesamt 70 Jahre der Mescha-Stele zu erfüllen. Oder es steht die Opferung von zweimal $123/4$ Seleukidenjahren (= 246 julianischen) auf dem Altar des exigiischen Osterzyklus an, um das Maß von 532 verdoppelten Jahren der Inkarnation Christi (A.D.i.), nach Abzug von Illigs 297 Phantomjahren zu erfüllen. Damit gerät nicht Illigs Karolingerthese als solche ins Wanken, nur die Korrektheit ihrer julianischen Begründung. Dass nämlich in Illigs byzantinischem Wendejahr 614 (AA oder NN) = **911nChr.** ein von Caesar und Augustus begründeter konstantinischer Kalender Nicaäs (324) einfach fortgeschrieben wurde, wird im Internet gerade auch von solchen Kennern der Materie bezweifelt, die die ganze Phantomzeittheorie deshalb am liebsten beerdigen möchten. Ich halte die von Illig und dann von etlichen anderen vertretene Theorie für einen stratigrafisch solid unterlegten, insofern glücklichen julianischen Irrtum, der die Nachfrage erst begründet, der hier zugearbeitet werden soll. Die erste Nagelprobe gilt dem Ptolemäerreich, die zweite der qumranischen Abkunft des „Lukas-peschers“, eine dritte Antiochia.

I. Das Ptolemäerreich und die Zweite Julianische Dynastie

Die Seleukiden werden nach Seleukeia (Schiluki'a am Tigris) benannt und sind, vom ptolemäischen Standpunkt aus betrachtet, Umstürzler, Aufständische (hebr. SCHLKN), die als diese in der Mescha-Stele wie in Psalmen Davids begegnen [Winzeler 2000, 42; Ps 2,3 f]. Die Ptolemäer sind teils Makedonen, die sich von *Magas*, dem Vater Berenikes herleiten, und in **Makidu** (Ma'acha-iddin/aton, Megiddo) niederlassen [2Sam 10,6], aber von der hebräischen Wurzel PTL (NPTL) her gelesen, auch entweder purpurgekleidete oder verschlagene und „listige“ Leute, die in Kyrene ihre Heimat haben und in den philistäischen Küstenstädten eine Art Geheimbund oder Orden von „Naphtalie“ gründen, jedenfalls in **Ptolemais** 215 (Akkó [Richter 1,31]) ihre großen Herrscher verehren, die inzüchtige Geschwisterheiraten pflegen und nach dem Tod (oder schon zu Lebzeiten Berenikes, Tochter des Thot) als himmlisches Erlöserpaar vergöttlicht werden (wie Baal/Dagon und Astarte) [Schneider, Ptolemaios I.-XV.; Durant 3,342-352; zu den Severem 5,185-192]. Die Endung MAIOS (MAJA) begegnete uns etwa bei Ramses II. als dem Geliebten Amuns (Mery-Amun, hethit. Majamana), und ob der ästhetische Fortschritt ihrer Statuen und altägyptischen Reliefs so groß sei, 1.000 Jahre zu füllen, mag man bezweifeln. Als Sendboten der Eisenzeit wurden diese rätselhaften „Philister“ schon von Heinsohn in die Perserzeit gelegt; ihre für antike Verhältnisse „bestorganisierte“ Verwaltungsmaschinerie des (babylonischen) Staatssozialismus war ein gefundenes Fressen für freie Griechen, die als marktwirtschaftliche Nutznießer und Ausbeuter profitierten, bis das System kollabierte.

Mit anderen Worten ist das Ptolemäerreich in etwa das Philisterreich in der bisher vermissten griechisch-römischen Perspektive. Von daher sind die von Zeller durchgerechneten neubabylonischen Identifikationen und Alternativen durchaus diskutierbar (so genau kommt es auf den Ptolemäerroman auch gar nicht an).

Senacherib =	<i>Seleukos I. Nikator</i> und/oder II. Kallinikos ?
Salmanassar (I.) III. =	<i>Antiochus I. Soter</i> u./o. II. Theos
Tiglatpileser III. =	Ptolemäus III. Euergetes I., bei Durant klar „ein zweiter Thutmosis III.“;
Nabopolassar u./oder	Nabu-balassu-iqbi = Alexander Balas mit Pilatus
Neriglissar =	Diotos Tryphon
Nebukadrezar II. =	Demetrius II. Nikator mit Kleopatra Thea
Belsazzar =	Antiochus VII. Euergetes Sidetes
Nabunaid =	Antiochus VIII. Grypos, der sich mit <i>Kleopatra Tryphaina</i> (Tochter d. Kleopatra III. Thea und des Ptolemaios VIII. Euergetes II.) vermählt

Halten wir uns in geraffter Form das Drama vor Augen (mit *Zellers teilweise revozierten oder **eigenen Mutmaßungen), wo seit Berenike die Frauen das matriachale Thronerbe bestimmen. Am Anfang erwarten wir im Vergleich mit der 2. Julianischen Dynastie eine Art „Julia Domna“ wie *Kleopatra*, die Tochter Philipps, die nicht in der Thronfolge erscheint, obwohl Philippus nach ihr vielleicht Bethsaida zur Stadt Julias umbenannte [Joh 1/2; 6]. Severisch müsste sie die Mutter sein von Geta und Caracalla, aber die Schwester der Julia Maesa, nämlich der *Kleopatra I. Syra*, mutmaßlich die syro-aramäische Schwiegertochter Davids, die sich optimal eignet für *Sammuramat* des *Salmanassar III.* **Antiochus II. Theos*, zugleich als die Tochter angesehen des *Antiochus III.* ***Sargon/Joab*, der den Feldzug in der Ebene Raphaim bei **Gaza** führte (gegen Chanun/Philopator 217) [2Sam 6]. Als Witwe ihres ermordeten Gatten *Ptolemaios V. Epiphanes* ***Adonia/Schamschi-Adad* führte sie (180-176A) auch noch die Regentschaft für den „jungen Prinzen“ Adad-Nirari III. = *Ptolemaios VI. Philometor*, Freund des Onias III. (oder Hyrkan/Oshorkon), mit dem er vielleicht verwechselt wurde.²

Dieser ausdauernde Mitregent und Regent (180-164/163-145), mit dem die assyrisch-babylonische Thronfolge endet, entpuppt sich als Ramses II. ***Usermaatre* oder Hadad (Hadadeser, wenn nicht Necho). Dessen Schwes-tergemahlin *Kleopatra II.* ***Nofritari* ist severisch Julia Soaemia, die Tochter der Maesa, und kaum zufällig die Zentralfigur des Romanes. Sie bildet mit Hadad und dem Bruder *Ptolemaios VIII./Euergetes II.* **Psammetich* (=***Thut-*

2) Hier vertausche ich Zellers Zuweisungen von Ptolemäus V. und VI., der ersteren für den „jungen Prinzen Oshorkon“ (Johannes Hyrkan? Johannes Ghaddis; Antigonus?) und seiner Chroniken hält.

mose III./Absolom) eine überlappende **Dreierregierung (170-145A)**, die an Geta und Caracalla erinnert. Nur der Fremdherrscher Haremhab (Rehabeam) fehlt uns im Hintergrund (Harmais, Bruder des Sethos), den Velikovsky vorassyrisch nie einzuordnen vermochte und der wie eine Spinne rund acht ägyptische Dynastien vernetzt. Auch müsste Ptolemaios VIII. gesplittet werden, da sein Geta-Aspekt einen frühen Tod (des ermordeten Ptolemäus „VII“?) erleidet. Dieses feminine „Triumvirat“ von römischen Gnaden kommt auch der geschlechtlichen Doppelrolle des Julius Caesar (als Schalmaneser, Schem-Zion, Alexandra Salome) entgegen, auf die ich früher einging, und bildet die Wasserscheide der julianisch absteigenden Seleukidenära (ab 145/4S), wo wir aufsteigend einen „Alexander VII.“ (Septimius) erwarten.

Alexandria A

Kleopatra/Julia D., Tochter Philipps. Schwester gemahlin eines Alexander
Maesa: Kleopatra I. Syra † 176A:

- (Schwester der Julia Domna)
 - Tochter von Antiochus III. ?
- Gattin d. *Ptol. V. Epiphanes* † 180

- Regentin des Ptolem. VI. bis 176A
- Mutter der II. Thea (Soaemia)
- *regiert für VII. Neos Philopat. 144S*

Soaemia: Kleopatra II. Thea, Gattin und Mitregentin der Brüder

Ptolemäus VI., // Mutter v. ...

und Ptolem. VIII.

gegen *V. Eupator* =

Ende 145/4 S mit Philopator (Elagabal)

Ptolemäus VIII., Gatte der II. Thea und deren Tochter **Kleopatra III.** <

Söhne: Ptolemaios IX. u. X.,

Bastard Apion

Ptolemaios XII., Sohn von IX, Vater d.

Antiochia S (virtuell julianisch jS)

ist umworben in der Diadochenära ermordet von Antigonos 309 in Antiochia Thronerbe Antiochus IV. Epiph. (169/70; † 164A)

(vgl. Bassian Caracalla und Bruder Geta) Pseudoohn Alexander (V.) Balas m. Jonathan und Ptol. VI. gegen den „Sohn des Seleukos“:

162A/150S Demetrius I. Soter; umwirbt wie ein David den Jonathan, den er verrät.

165A/148S Demetrius II. kämpft gegen Tryphon mit dem Knaben *Antiochus VI. Epiphanes* († 142S), den dieser ermorden lässt (wie Caracalla den Geta)

Kleopatra III. Thea, Gattin des Balas **162A/151S**

Demetrius V. Eupator, Sohn v. Antioch. II.?

175A Simon mit Antiochus VII. Euergetes/Sidetes

Ende 136S mit Johannes Hyrcan

Kleopatra Berenike mit Ptolemaios X Alexander I.

Kleopatra Berenike III. mit Ptolemaios XI. Alexander II.

Berenike IV. (58-55)

Kleopatra VII. Thea, Mutter des Kaisarion (XV.)

Hadads „Sohn“ und Mitregent *Ptolemäus Eupator* (166-152A) ließe sich auch als *Demetrius V. Eupator* ansehen (164?-162S), den *Sohn des Deme-*

*trius I. Soter****Essarhaddon*, der die Thronfolge beansprucht des *Antiochus IV. Epiphanes***Assurbanipal* (175-164A), der Theben eroberte. Damit entstehen wechselseitige Herrscherbeziehungen und Ehen, die zu Doppelzählungen führen. Die Demetriusse, die sich nach der Diana von Ephesus (Artemis/Demeter) benennen, können partielle Doppelgänger sein: wie auch die Bernikes I.-IV. (letztere um 44vChr.) und Agrippinen I., II. oder III. (304/4vChr. oder 40/44 nChr.), die ja auch *Vipsanius* oder Herodes heißen.

Der größte alexandrinische, qumranische und lukanische Skandal ist die „Doppelehe“ des Tyrannen *Ptolemäus VIII.****Herodes Antipas* auf Kosten des *Neos Philopator*, hier des *Herodes Philippus* (als alter ego des Theophilus?) [Joh1/Lk 3/Mk 6]. Dieser Ehebruch führte den „wilden Kampf“ herbei der Kleopatra Thea gegen Gatten und Tochter [s.Kl. Pauly, Kleopatra Nr.5], so wie auch *Soaemia*, die Gattin des Varius Marcellus, wie ein Löwin kämpft gegen die Mutter Maesa (Herodias?) und die Tochter Mamäa (Salome?). Dieser matriachale Hintergrund der Julier tritt im alexandrinischen Gespött viel deutlicher hervor als in den humanistischen Verklärungen des römischen Patriarchates. Für den Vergleich mit den Severern ist vor allem bedeutsam, dass Maesa erfolgreich das Gerücht ausstret, Elagabal von Emesa (Varius Avitus, Bakchoris oder Akbar in Edessa =Echnaton?) sei der leibliche Sohn Caracallas, während Octavian solche Gerüchte um Caesar und Caesaron verneint. Maesa konspiriert mit Mamäa endlich gegen Soaemia, damit Elagabal den Sohn Mamäas adoptierte: den *Markus Aurelius Alexander Severus* (Octavian, den Achten). In diesem ernsthaften Severus, in Alexandria das „Haupt der Synagoge“ genannt, der Origines vielleicht wie ein Evangelist Markus vor Augen stand, schien der „gottesfürchtige Marc Aurel“ auferstanden. Er wahrte sich gegen die Vergottung Elagabals, ließ Homosexuelle deportieren, aber an der Erniedrigung der Zinssätze und anderen Wohltaten Caesars es nicht fehlen, bis *Ardaschir*, der Gründer des Sassanidenreiches, seiner augustäischen Herrlichkeit ein Ende bereitete und in der wüsten „Anarchie“ des Maximinus (Maximian) bis Aurelian noch „siebenunddreißig Männer“ zu Kaisern ausgerufen wurden [Durant 5,192]!

Wenden wir uns zur lukanischen Mitte der Zeit: Der den Gesetzesjuden verhasste Antiochus Epiphanes wird von **Rom** aus Ägypten zurückkommandiert, wo alsbald Demetrius I. Soter wie ein Agrippa I. aus der Geiselhaft freikommt (151S/162A) [1Makk 7,1], mit dem sich der Herrenbruder Jakobus (Jakim/Alkimus) verbündete, der Josche von Zereda kreuzigen ließ (152/53S) [1Makk 7/ 9,54]. Ptolemaios VIII. (164/63A) putscht gegen Ptolemaios VI., als dieser Alexander Balas die Tochter Kleopatra III. Thea zur Frau gab und Demetrius fiel (162A/150S). *Ptolemaios VI.* begünstigt den Schwiegersohn

Demetrius II. (165A)³ und setzt sich in **Antiochia** die Doppelkrone von Ägypten und Asien aufs Haupt, erliegt aber seinen Bauchkrämpfen wie der vermeintliche Agrippa I. (44), sodass *Demetrius II. *Nebukadrezar**Agrippa II.* nach dem Tod beider Rivalen zum König Asiens wird (167A/146S).

Jonathan rettet den ersehnten David II. in **Antiochia** vor antijüdischen Pogromen [1Makk 10,1.57-11,19.45-53], was man für unglaublich hielt, wenn nicht auch Lukas um die Intervention des „Knechtes Johannes“ wüsste, nämlich des Jochanan/Jechonathan, der einer der „drei Säulen“ Jerusalems war [Apg 4,6; 13,1; Gal 2,9]. Doch ein gewisser Tryphon, Parteigänger des Antiochus IV. und des Knaben VI. Dionysius Epiphanes, lässt sowohl den Letzteren wie auch Jonathan ermorden (im Todesjahr 170A des thronlosen Ptolemaios „VII.“), wo ein gewisser Saulus bei der Steinigung des Stephanus assistiert haben sollte, der mit seiner Soldateska die Ekklesia „verwüstete“ [Apg 7/8,1-3]. Des Saulus größter Gegenspieler hieß Schimon (Samma), der wohl auch der Durchbrecher (Petrus) oder Felsen (Kepha) genannt wird, da er mit Palmzweigen und Saitenspiel in die Akra einzieht (171A [1Makk 13,51] und im Alexanderjahr 172 mit großem Prachtaufwand sich zum Volkskönig von Jehuda und Israel (Osroene/Assur) aufschwingt. Kein Wunder, dass Lukas diese Peinlichkeiten verschweigt und seinen Petrusreport mit dem Apostelkonzil (46/47) beendet!

Schimon sucht zwar die Freundschaft Roms und der chrestianischen Judenschaft und wandte sich an den den babylonischen Statthalter *Antiochus VII. Sidetes*Belsazzar* (139/38-129S), Sohn des Demetrius I. (und Bruder des II.), der Tryphon mit 120.000 Mann in **Dor** belagert, anscheinend das **Tyrus** des Saulus, gedachte doch auch der Herodes (von Chalkis) „wider die von Tyrus zu kriegen“ [1Makk 15,13.25;16; Apg 12,20 Luther; im Wir-Bericht Apg 21,3], an welchen das Reich Agrippas I. und des Bruders Archeläos fiel. Mit anderen Worten ist Kleopatra Berenike (mit Ptolemaios X. Alexander I. 101-88) nur die Neuauflage der Kleopatra II. oder III. Thea Berenike (mit Ptolemaios XI. Alexander II. 80) und also jene „Schwester“ Agrippas II. und der Drusilla, die im Prätorium des Felix interessiert dem inhaftierten Paulus zuhört [Apg 25,13].

Der Paulusbegleiter Titus, der als Schatzkanzler Äthiopiens für die „Heiden von Ham“ zuständig war [meint Thiering 515] und der Berenike zur Mätresse nahm, hätte nun aktive Beihilfe zur Zerstörung des Tempels geleistet; doch in der Wir-Gruppe des Lukas/Proculus spielt er eine Nebenrolle. Römische Legionen werden herbeigerufen, Sklavenhändler stehen in **Emmaus** bereit, um die Früchte des Bürgerkrieges zu ernten, und alsbald wird für Titus in

3) Jedenfalls trägt Agrippa II. sowohl Züge des Balas wie des Nachfolgers Demetrius II., wie der Agrippa-Freund Saulus/Paulus auch die Züge des Begleiters Tryphon (Trophimus) trägt.

Rom ein Triumphbogen (Judäa capta!) gebaut, der zum festen Bestandteil des klassisch-julianischen Gründermythus des Imperium Romanum wird: in einer dem Untergang geweihten Welt der Barbarei. Aber das römische Judäa war nicht das Jehuda des Königs David in Hamath. Der allgemein als apokalyptische Gerichtskatastrophe empfundene Untergang Jerusalems [s. 2Petr 2,9-13; Velikovsky 1987, 95-98] war ein one-world-Ereignis, das die Makkabäer nicht den Römern anlasten, sowenig die Rabbinen den Tod Jesu den Römern anlasten. Es war makkabäisch der weise Antiochus VII. Sidetes und/oder VIII. Grypos**Salomo, der nach langer Belagerung die Mauern Jerusalems schleifte und Medien und Babylon zurück gewann (174-176A/130S), nur erlitt er eine bittere Niederlage gegen die Parther, die als die „Katastrophe des Hellenismus“ und Ende des Seleukidenreiches (129S) in die Annalen einging [s. Kl.Pauly, Antiochus Nr.8].

Tryphon, der gescheiterte Saulus, entflohen per Schiff, um in Mazedonien als Völkermissionar Paulus aufzuerstehen, der in Ketten der Versklavten das Rom Neros erreicht habe: wie der Cornelier Felix, als den Lukas sich oder den „Hauptmann Cornelius“ vielleicht tarnt. Schmähschändlich endet Schimon Kepha, der wie ein David III. über Saulus triumphierte, aber in seiner Trunkenheit von einem „gewissen Ptolemaios“, dem Kommandanten Jerichos, beim Gelage im „Speisesaal“ (des Bel-Sazzar [Dan 5]?) ermordet wird (177A/136S) [1Makk 16,11-17], wo Lukas nur den Steuerpächter Ezechias von Jericho, den „Oberzöllner“ Zachäus mit seinen Gastmählern erwähnt.

Noch bleibt die Bedenbendersche Frage nach den literarischen Montagen des lukanischen Doppelwerkes, die sichtlich eine ältere Pescherquelle (der Passion des Nazoräers und des Wir-Berichtes) verarbeiten und die wahre Identität des Verfassers verhüllen, so wie auch die Kompilatoren des Josefus Flavius aramäische Quellen des Jüdischen Krieges verarbeiten, die bis heute als verschollen gelten. Offen bleibt zumal auch die barthianische Frage nach dem großen Stein, der da irgendwo in die Tiefe gegangen sein müsste [Off 8,10-13].

Alle biblische Hermeneutik orientierte sich an Gezeiten *ante et post katastropham (diluvium)*, die auch noch die Zeiten *ante et post Christum natum* charakterisieren [s. grundlegend Breukelman 1984/1992; Marquardt 1988, 287-306. 303]. Die Schriften des NT, wiewohl größtenteils *ex ante* (des Jahres 70) notiert, wurden erst in der postkatastrophischen Perspektive des Christentums endredigiert und kanonisiert. Dennoch bleibt in Umrissen ein lukanischer Grundtext (oder Q-Pescher) erkennbar, der auf die babylonischen Anfänge des Imperium Romanum zurückgeht, rabbinisches Judentum und essenisches Christentum wie Zwillinge behandelt und die Postulate meines amarnazeitlichen Davids grundsätzlich erfüllt. Die christlichen Martyriumslegenden über Petrus und Paulus in Rom können sich auf Lukas nicht stützen – „wer ihn in

eine spätere Generation stößt“, sieht den „Wald vor Bäumen nicht“ [Harnack 91]. Dieses Gesamtbild kann sowohl Verdross der Caesarenanbeter erregen, wie den Zorn aller Kirchenchristen, die sich von den „70 Jüngern“ der 70 Völkersprachen des alexandrinischen Bibelwunders (des Ptolemaios II. Philadelphos) her begreifen [Lk 10/Apg 2]. Doch manche lukanischen Synchronismen könnten verständlicher werden, die im Anhang nachgereicht werden, wie er vor Abfassung des Beitrages im Rohzustand vorlag. Geneigte Leserinnen und Leser werden noch manches Zahlenpaar entdecken, das erst in konvertierter Form (A/S =S/A) seinen lukanischen Sinn ergibt (Forts. folgt).

Literatur

- Bedenbender, Andreas (2001), „Simon, Johannes und Alexander - drei Hasmonäer im NT“, Texte und Kontexte. Exegetische Zeitschrift, Berlin Jg. 24 (3-4) 171
- Beckerath, Jürgen v. (21999), Handbuch der ägyptischen Königsnamen, Mainz
- Berger, Klaus (1998), Qumran, Funde - Texte - Geschichte, Stuttgart
- Breukelman, Frans H. (1984), Bijbelse Theologie Bd. III.1, Kampen (Matthäus)
- (1992), Bijbelse Theologie, Bd. I.2, Kampen (Buch Genesis)
- Dommershausen, Werner (1985), 1. u. 2. Makkabäer, Würzburg (Liz.ausg. Leipzig)
- Durant, Will u. Ariel (1981), Kulturgeschichte der Menschheit, 18 Bde Frankfurt/M. · Berlin · Wien
- Eisenman, Robert (1997), Jakobus, der Bruder von Jesus, München
- Illig, Heribert (1999), Wer hat an der Uhr gedreht? München
- Harnack, Adolf v. (1924), Die Mission und Ausbreitung des Christentums, Leipzig (Reprint)
- Kautsky, Karl (101920), Der Ursprung des Christentums, Stuttgart, 1. Aufl. 1908
- LThK = (katholisches) Lexikon für Theologie und Kirche, 14 Bde (21962)
- Marquardt, Friedrich-Wilhelm (1988), Von Elend und Heimsuchung der Theologie, München
- Schneider, Thomas (1996), Lexikon der Pharaonen, München
- Thiering, Barbara (1993), Jesus von Qumran, Gütersloh
- Topper, Uwe (2001), Fälschungen der Geschichte. Von Persephone bis ..., München
- Velikovskiy, Immanuel (1997), Das kollektive Vergessen, Frankfurt/M.
- Winzeler, Peter (2/00), „Die Chronologie des Davidsreiches (I)“, ZS 12 (2) 194
- (4/00), „Verfasste denn Julius Caesar die Mescha-Stele? Randglossen zur römisch-jüdischen Chronologie des Davidsreiches (II)“, in ZS 12 (4) 582
- (1/01), „Das Kreuz mit Qumran und den Äonen alter Bibelhandschriften“, ZS 13 (1) 20
- (2/01), „Beth-Shean - eine Antwort“, ZS 13 (2) 2001, 179
- Zeller, Manfred (1/97), „Assyrica IV“, in ZS 8 (1) 1997, 92
- (2000), „Die Ptolemäer und die Dritte Zwischenzeit (unveröffentlichter Entwurf)
- (4/02), „Alles immer jünger?“, in ZS 14 (4) 619-628

PD Dr. Peter Winzeler, CH-2503 Viel, Blumenrain 22
E-mail: petwinzeler@dplanet.ch

Synoptische Schautafel der Zeitenwende (176-141v. = 37/8-64/5n.Chr.?)

vChr /Seleukidenära (S) [A =Alexandr. Ära]	Josefus und Lukas (Julianische Raumzeit)	Verkrümmungen und *Verdoppelungen
176/138? Antiochus III. †Antipater † ?	14 J.C.Aug. Tiberius
176/137 Antiochus IV. Epiphanes	-37 Herodes d.Gr.	-4 bis 39 Herodes Antipas
Onias III. HP (Ananus)	-36 Johannes Hyrkan	6/7-16 Hannas (Ananus)
Bruder Jesus/Jason ?	-23 Jesus ben Phabes	16 Ismael b. Phabi I. =II.62
<i>Heliodor</i> 2M 3/Apg 9	<i>Hillel (Pollio)</i>	17 Eleazar ben Hannas
...? Simon Boethus 6J und 3 Söhne	-23 Simon b. Boethus und Söhne	----- >> 41 Simon Kantheras b.B
175/138 Seleukos IV.Philopator † („Gottlieb“)	-4 Herodes †	44 Agrippa †
174/139 [164A] Jason HP 3. J. Bruder Menelaos/Onias	-5/4 <i>Matthias</i> ben Boethos/ ben Theophilus*	42 Matthias b. Ananus/ = b.Theophilus 65
173/140 Tobiaden (Chresten)	-4/3 Eleazar b. Boethus	43 Eljonäus Kantheras
172/141 Menelaos (Ananus) HP ermordet Ananias d.J.	-4/3 Joazar b. Boethus	44 Josef ben Kamus
171/142 Jason treibt Menelaos in die Akra	-2 Josua/Jesus ben Sethi	45-56Ananias Nebedäus
170/143 Antiochus IV. entsendet Steuervogt	-4 bis 6/7 Archälaos Mt 2,22/Lk 19	62 Ananus d.J. ermordet Jakobus, Bruder Jesu
169/144 [169A] Jasons Ende 2Mk 1,7	Römer u. Zeloten	Josef Kabi HP
168/145 Judas Makkabäus =	6 Joazar b.Boethos hilft dem Quirinius	18/26-36 Joseph Kaiaph HP
167/146 „ Greuel der Verwüstung “ Mathathias †	Ezechias +Simon	19 Simon ben Kamith HP
166/147 Antiochus IV. Epiph. † Lysias Reichsverweser	6/7 Judas Galiläus =Oberzöllner Zachäus Lk 19
	-----	21-26 Phantomzeit
	Statthalter	41 Caligula Mk 13parr; Apg 11/12 > Matthias † ? Apg 1,23
	6 Coponius	> Herodes Agrippa †
	9 Ambivulus	> Claudius Lysias Apg 22/23

	mit Timotheus, Apollonius, Nikanor u. Menelaos 2M 12/13		12 Rufus Röm 16,13 15 Valerius Gratus	> Timotheus, Apollos Apg 16-19 > Nikanor u. Menahem Apg 6/13
<hr/>				
165/148 =169A?	Tempelweihe 1. Brief nach Alexandria 2Mk 1,7 vgl. Rückblick 188A 2. Brief 2M 1,9-2,18	44/48 ?	64/5 Tempelweihe „46 J. Tempelbau“ Joh 2	JA 20.9.7
<hr/>				
164/149	Antiochus V. Eupator 2M 13,1		7 Archälaos †; Brüder:	Antipas -4 bis 39
163/150	<i>Philippus</i> wird „abtrünnig“		25 Philippus -4 bis 34	Lk 3; Joh 2
162/151	Demetrius I. sendet Bacchides Alkimus HP: 60 Essener † 152/3? Jose ben Joer † ?		26 Sejan entsendet Pilatus nach Samaria/Judäa Jakobus HP ? Blutbad an Galiläern Lk 13,1 Nazoräer Jesus † ? vgl. JA 18.3.5	
161/152	Judas † Nikanor † 1M 9,4.54		27 Jesus im Tempel	Joh 2
160/153	Maueraffäre, Jakim †		28 Täufer verhaftet	Mk 1,14 gegen Joh 3/4; Lk 4,1
159/154	Interkalation s. unten		29 2-3 Wallfahrten Jesu	Joh 5/6; 10/11
158/155			30 Sejan entmachtet Sanhedrin	
157/156	7 Jahre		31 Sturz Sejans (Oktober)	
156/157	ohne Hohepriester = HP		32/3 Jesus † (Passah); Paulus in Damaskus	
155/158	JA 20,10		33-6 Paulus in Arabia (Qumran) ?	
154/159			34 Philippus †; Täufer † ? > Rache des Aretas	
153/160	Balas in Ptolemäis Schuldenerlass des Demetrius I. Balas „bekränkt“ Jonathas		35 Hauptmann Jonathas HP Apg 4,1-6 Apostol. „Urkommunismus“ Apg 4/5 „Stephanus“ mit Vitellius + Agrippa I.	
152/161	364-Tage-Sonnenkalender?		36 Stephanus gesteint ? <>	62 Jakobus †
151/162	Demetrius I. † Heirat Kleopatras (Thea) mit <i>Alexander Balas</i> Jonathas + Simon in Joppe	37 Tiberius †; Gajus Caesar Caligula Berenike, Frau des Markus Alexander, Schwester <i>Agrippas II.</i> Apg 25/26, Hetäre des Titus		
150/163	Tryphon + Balas 1M 11,39		Theophilus HP; Petrus in Joppe 38 Paulus in Damaskus 2Kor12 <>	Apg 9/10 Aretas IV.

- 149/164 Simon Thassis = Theudas ?
 148/165 Demetrius II. + Apollonius
 147/166 Jonathas in Antiochia
 Balas † in Arabia 1M 11,17
 146/167 **Demetrius II. Nikator** König
 Mattathias + Judas ben Alphäus
 145/168 Tryphon zurück aus Arabia
 mit Antiochus VI. Epiphanes 3J
 144/169S **Tempelmaueraffäre** 1M12,36
 143/170 **Jonathan** † (= Jasons Ende?)
 = 169A? 1. Brief nach Alexandria 2M 1,7
 142/171 Reinigung der Akra 1M13,51
 Tryphon, der „König Saul“
 141/172 18. Elul; 3.J. **Simons** als HP,
 Feldherr und „Volkskönig“
 im Bündnis mit Rom 1M14
 139/174 Tryphon in Dor 1M15,10
 138/175 Tryphon entflieht zu Schiff
 137/176 Simon, Matthias, Judas
 136/177 Simon †; Nachf. des
 135/178 Joh. Hyrkan/Osorkon HP
 134/179 > **Hasmonäer bis -37**
 133-130/..... dunkle Ära
 129/184 **Demetrius II. Nikator**
 127/186 mit Kleopatra Thea
 126/187 **Jasons** Rückkehr-Ende?
 = 169SA ? 1. Brief nach Alexandria ?
 125/188jA 2. Brief nach Alexandria
-
- 100/213jA bis 44/269 Julius Caesar
- 39 **Petronius** (Petrus), Statthalter Caligulas
 39/40 Agrippa I. + Apollos + Paulus
 41 Jonathas HP + Simon Kantheras (Boethusier)
 Caligula †; Hungersnot des Claudius Apg 11
 Agrippa I. König in Nachfolge des *Archälaos*
 42 **Matthias** HP (Matthäus + Sohn des Alphäus)
 43? Paulus + Trophimus + Gajus Apg 20,4 > 58
 43 Zank mit Petrus in Antiochia Gal 1/2
 44 Agrippa I. † **Maueraffäre** 60/1
Jonathan † unter Felix 52/56-60/62?
 45-56 Ananias b. Nebedäus HP mit Herod. v. Chalkis
 46 Aposteldekret des Jakobus 62 †
 Paulus in Kilikien, Galatien, Ephesus etc.
 47/8 **Apostelkonzil** [s. Lüdemann 68]
 Simon Petrus 2. Bischof n. Jakobus? 62/3?
 48 2. Missionsreise des Paulus (1. Romreise?)
 49 Lukas = Centurio Vitellius *Procolus* JA 19.6.3
 50 Wir-Berichte des Lukas Apg 20/21; 27/28 Schiffsreise
 51/2 **Gallio** in Korinth Apg 18; Saulus † ?? 2Kor 1,8
 52/3-60 (Cornelier) Felix und Drusilla Apg 24
 53 Römerbrief Pauli in Korinth?, Pastoralbriefe
 54-68 **Nero** mit *Ananias* Nebedäus (Zebedäide?)
 56-62 Ismael b. Phabi II. („guter Samariter“ Lk10)
 60-62* **Festus mit Agrippa II. + Berenike**
 61/2 **Maueraffäre**; **Ananias d. J. HP : Jakobus** †
 63/64 **Jesus ben Damnäus/Dinai** JA 20. 9.1
 64/65 **Jesus ben Gamala** JA 20.9.4
 64/65 **Tempelweihe** 2M 1,9f + JA 20.9.7
- ca. 90-145 oder 212-269 nChr

Welche Gründe gab es für die Autoren der Gregorianischen Kalenderreform 1582, die Frühlings-Tagundnachtgleiche auf den 21. März zurückzuholen?

Werner Frank

Vorbemerkung: Der 21. März spielt als Datum der Frühlings-Tagundnachtgleiche u.a. eine wichtige Rolle in der Phantomzeit-These von Illig [1998]. Der Grund dafür ist die in der Gregorianischen Kalenderreform durchgeführte Streichung von 10 Tagen – auf Donnerstag, den 4. Oktober 1582 folgte sofort Freitag, der 15. Oktober –, um dieses astronomische Phänomen vom damals 11. März auf den 21. März zurückzubringen. Im Folgenden wird untersucht, welches die Gründe für die Wahl dieses Datums durch die Autoren der Reform waren.

Das Ziel der Gregorianischen Kalenderreform im Jahre 1582 n. Chr. war ein rein innerkirchliches: Man wollte endlich ein zuverlässiges Rechenverfahren – genannt *computus ecclesiasticus* – zur Verfügung haben, um den Ostertermin vorausberechnen zu können.

Nach altkirchlichem Brauch – auf die Ursprünge wird hier nicht eingegangen – ist Ostern zu feiern am

- Sonntag
- nach dem ersten Vollmond
- nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche, genannt auch Frühlingsäquinoktium.

Die bis dahin geübte Praxis der Vorausberechnung wird aus einem Standardlehrbuch des Mittelalters ersichtlich: Der „*Computus Ecclesiasticus*“ des Johannes von Sacro Bosco (oder häufig Busto geheißten). Das Buch wurde im Jahre 1232 geschrieben, der Autor, John of Holy Wood (latinisiert: de Sacro Bosco) war Dominikaner und lehrte in Paris. Das Buch diente als „textbook“ in der Artistenfakultät und wurde häufig abgeschrieben, ab ca. 1450 auch gedruckt. Ich zitiere aus einer Wittenberger Ausgabe von 1563 [Libellus Ioannis de Sacro Busto, P. 5 recto]. Dort heißt es über die Ostergrenzen:

„*primus terminus paschalis erit undecimo Calend [sic!] Aprilis*“ (deutsch:

Die erste Ostergrenze wird [somit] der 11. Tag vor den Kalenden des April [also der 22. März, wie heute noch]).

und weiter:

„Quod autem ultimum pascha celebratur 7. Calend [sic!] Maij” (deutsch: Als Letztes wird Ostern am 7. Tag vor den Kalenden des Mai gefeiert [also am 25. April, ebenfalls wie heute]).

Hieraus erhellt die rein zyklische Berechnungsweise des Ostertermins ohne Rücksicht auf das Geschehen am Himmel. Es wird im Text sogar geschrieben, dass das Frühlingsäquinoktium zur Zeit auf dem 18. März liegt (15. Calendae Aprilis), was auf ein korrekturloses Abschreiben und Nachdrucken der Urfassung von 1232 schließen lässt. Denn eine Rückrechnung von 1563 um 3×128 Jahre (s.u.) ergibt das Jahr 1179 ± 64 und damit den Zeitpunkt der Abfassung der Schrift, bei der selbstverständlich der 12. Tag vor den Kalenden des April (der 21. März) zugrunde gelegt wurde. Das Eintreten des Vollmondes nach diesem historischen Frühlingsäquinoktium wird mittels der sog. Epaktenrechnung bestimmt (unter Epakte versteht man das Mondalter nach dem letzten Neumond vor einem bestimmten Tag, heutzutage ist dies der 1. Januar). Vollmond ist, wenn der Mond 14 Tage „alt“ ist.

Grundlage für diese Vorausberechnung des Frühlingsvollmondes ist der sog. metonische Zyklus, der dem Athener Meton 432 v. Chr. zugeschrieben wird, vermutlich aber älteren, babylonischen Ursprunges ist: Dieser Zyklus versucht, für das (Julianische tropische) Sonnenjahr (365,2500 Tage) und den (mittleren synodischen) Mondmonat (29,53059 mittlere Sonnentage) eine gemeinsame Basis zu finden, d.h. einen Zeitraum zu ermitteln, nach dem sich die Folge der Mondphasen kalenderrichtig wiederholt. Aus Beobachtungen ergab sich:

19 Julianische Jahre sind (19 x 365,25 Tage)	= 6939 d 17 h 59 min 60 sec
235 synodische Monde	= 6939 d 16 h 31 min 48 sec

Differenz	1 h 28 min 12 sec

Nach 19 Jahren tritt also der Vollmond um etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden früher ein als berechnet. Diese kleine Differenz addiert sich in ca. 310 Jahren zu einem vollen Tag. Der metonische Zyklus läuft also langsam, aber stetig ‘aus dem Ruder’, was dazu führt, daß Ostern zu einem ‘falschen’ Zeitpunkt gefeiert wird.

Ist das tatsächliche Auftreten des Frühlingsvollmondes von seinem vorausberechneten verschieden, so kann dies jedes Kind auf der Straße feststellen. Anders ist es mit einem zweiten astronomischen Phänomen, dem Frühlingsäquinoktium. Dieses wandert im Tierkreis langsam rückwärts, d.h. es verschiebt sich vom Sternbild Widder in Richtung Fische und weiter in Richtung Wassermann. Die Ursache hierfür ist die Präzession der Erdachse um den Pol der Ekliptik. Dies bedingt, dass man, um das Frühlingsäquinoktium

auf dem 21. März zu halten, die Jahreslänge anpassen muss. Das cäsarianische Kalenderjahr, das tropische Jahr, ist also um einen bestimmten Betrag zu kürzen, was sich in einer Modifikation des Schalrhythmus bemerkbar macht.

Damit ist mit der Kalenderreform die Frage verknüpft: Wie lange ist das tropische Jahr?

Bereits Hipparchos (190–110) hatte festgestellt, dass das Jahr etwas kürzer ist, als es die obige altägyptische Formel besagt. Er fand die Jahreslänge zu $(365 + \frac{1}{4} - 1/300)$ Tagen, was etwa einer Differenz von 5 Minuten zum cäsarianischen Ansatz entspricht. Es ist nicht festzustellen, ob diese Differenz Cäsar und seinem Astronomen Sosigenes bekannt war; jedenfalls findet sich in den einschlägigen Unterlagen nichts darüber. Eine solche Differenz addiert sich in 12 Jahren zu einer Stunde und in $12 \times 24 = 264$ Jahren zu einem Tag, um welchen die Frühlings-Tagundnachtgleiche im Kalender rückwärts wandern würde. Es kann auch sehr wohl sein, dass die Reformatoren glaubten, dies vernachlässigen zu können.

Tatsächlich ist das Sonnenjahr aber um 11 min 28 sec (heutiger Wert) kürzer als das Julianische, was sich in 128 Jahren zu einem vollen Tag addiert. Um diesen Tag wandert das Frühlingsäquinoktium jeweils im Kalender zurück. Der Wert dieses Defektes war 1582 als 11 min 51 sec bekannt (s.u. – $3/400$ Tage), ein Wert, der von dem heute in der astronomischen Literatur gültigen um 23 sec abweicht.

Damit haben wir nun 2 Erscheinungen, die den Ostertermin beeinflussen:

- I. Das verfrühte Auftreten des Frühlingsvollmondes, ein relativ kleiner Effekt, der aber einfach zu bemerken ist.
- II. Das Wandern des Frühlingsäquinoktiums, ein beinahe dreimal so großer Effekt wie der vorige, aber nur durch sorgfältige astronomische Beobachtung zu bemerken.

Es war denn auch die mit dem 19-jährigen Zyklus verbundene Ungenauigkeit in der Berechnung des Osterfestes, die letztlich zur Gregorianischen Reform führte. Dies ist ausführlich von Kaltenbrunner [1876, 5 f.] dargelegt worden; als frühe Vorkämpfer der Reform nennt er Johannes von Sacrobosco, Roger Bacon, Robert Grosseteste, Pierre d'Ailly und Nicolaus Cusanus. Das Ziel der Reform war ein – wie bereits oben erwähnt – rein innerkirchliches, nämlich endlich ein vernünftiges Rechenschema zur Osterterminberechnung zu erhalten. Das konnte nur unter Berücksichtigung des korrekten Frühlingsäquinoktiums geschehen – dies erkannt zu haben, ist das Verdienst von Aloysius Lilius, der das Reformkonzept ausarbeitete, und des Jesuitenpaters Clavius, worauf Moyer [1983, 171 f.] mit Nachdruck hingewiesen hat; insbesondere stammt von Lilius die neue Epaktenrechnung, das Herzstück der Reform.

Innerkirchlich wurde stets ohne die geringste Kritik mit dem 21. März gerechnet. Als jedoch bekannt wurde, dass die Reform in baldiger Zukunft beschlossen werden würde – damit ist die Zeit nach 1564, dem Ende des Tridentinums, gemeint –, gab es nicht wenige Stimmen, die eine andere Korrektur als die der 10 Tage forderten. Dies referiert Kaltenbrunner [1877, 491]: Im Vorfeld der Reform wurden Gutachten von Universitäten und Akademien angefordert. Der Wiener Ordinarius Fabricius

„meint, es sei der Natur der Sache viel angemessener, wenn der Stand Julius Cäsars wiederhergestellt würde, mit dem sozusagen die Römische Monarchie und die christliche Kirche begann. Demgemäß plädiert er für die Auslassung von 13 Tagen“ [Kaltenbrunner 1877, 493].

Der von Illig seit 1991 vertretene, immer wieder kritisierte Standpunkt ist also bereits 1582 Streitpunkt gewesen. Auch Schmid [1876, 64] berichtet in seiner Arbeit von diesem Streitpunkt: So haben sich die Paduaner Professoren Macigni und Moletto mit Nachdruck dafür ausgesprochen, das Äquinoktium auf den 25. März zu setzen. Es gab noch weitere Gutachten, die eine größere Korrektur als die 10 Tage forderten; sie schwankten zwischen 12 und 15 Tagen [ausführlich S. Schmid 1884, 65 f.].

Es sind somit im Umfeld der Kalenderreform zahlreiche Stimmen, die sich an der definitiven Korrektur von 10 Tagen stören und sie für nicht weitgehend genug halten. Wie selbstverständlich der 21. März jedoch im innerkirchlichen Liturgiewesen war, erhellt ein Beschluss des Tridentinums, wonach das römische Missale und die Breviere der Priester sich in ihrer Festfolge alle nach diesem Datum zu richten hätten.

Der Grund hierfür ist im Ablauf der kirchlichen Liturgie zu suchen: Der Osterfestkreis beginnt mit Septuagesima, also dem 3. Sonntag vor Aschermittwoch, und endet mit dem letzten Tag vor dem 1. Adventsonntag, dem Beginn des neuen Kirchenjahres. Doch ist dieser Festkreis nicht fixiert, sondern verschiebt sich mit einer Varianz von 35 Tagen innerhalb des Kirchenjahres. Diese ist bedingt durch die beiden Ostergrenzen: den 22. März als frühesten und den 25. April als letzten Termin.

Daraus folgt für die kirchliche Liturgie, dass wenigstens 23 und höchstens 28 Sonntage nach Pfingsten und vor dem 1. Adventsonntag zu liegen haben. Liegt Ostern 'spät', so „geht der liturgische Kreislauf mit 23 Sonntagen sozusagen auf“. Liegt Ostern früh, so werden die vor Septuagesima liegenden Sonntage „nach Erscheinung“ (Erscheinung heißt im innerkirchlichen Sprachgebrauch der Dreikönigstag, der 6. Januar), nach dem 23. Sonntag nach Pfingsten nachgeholt, also an das Ende des Kirchenjahres verschoben. Diese Regelung findet in den betreffenden liturgischen Texten ihren Niederschlag. Sie hängt am 21. März als dem Tag der Frühlings-Tagundnachtgleiche.

Verschiebt man diese auch nur um einen Tag vorwärts und damit die Ostergrenze, so passt der 28. Sonntag nach Pfingsten nicht mehr vor den 1. Adventssonntag, sondern müsste vor Septuagesima vorgezogen werden, was mit den liturgischen Texten aber nicht verträglich ist [Schmid 1884, 69].

Dies ist der Grund für die Festsetzung des Frühlingsäquinoktiums auf den 21. März und dessen Festschreibung in Missale und Brevier durch das Konzil von Trient. Es ist vermutlich auch der Grund, weshalb die östlichen orthodoxen Kirchen an diesem Datum mit äußerster Beharrlichkeit festhielten.

Nach dem Tod von Luigi Giglio 1576 oblag es dem aus Bamberg stammenden Jesuitenpater Christoph Clavius, die Reform auf den Weg zu bringen [Baldini 1983, 146]. Er sah sich mit den unterschiedlichsten Forderungen konfrontiert: Zum einen ist es das liturgiebedingte Festhalten am 21. März, zum andern die in Gutachten der europäischen Universitäten ausgesprochenen unterschiedlichen Forderungen nach einer über die 10 Tage hinausgehenden Korrektur.

Die Forderung nach einer Korrektur von mehr als 10 Tagen könnte folgendermaßen begründet gewesen sein (Spekulation W.F.):

Akzeptiert man die verbesserte Jahreslänge aus den Alfonsinischen Tafeln, aus Kopernikus' Hauptwerk „*De revolutionibus*“, und den Prutenischen Tafeln von Erasmus Reinhold als zu $365 + \frac{1}{4} - \frac{3}{400}$ Tagen (woran man übrigens mühelos die neue Schaltregel ablesen kann: in 400 Jahren müssen 3 Schalttage ausfallen) so folgt aus dieser Differenz zum cäsarianischen Jahresansatz, dass alle 128 Jahre das Frühlingsäquinoktium um einen Tag im Kalender zurückweicht. Korrigiert man nun 10 Tage, so ergeben diese nach rückwärts 1.280 Jahre, d.h. von 1582 aus gesehen, müsste das Frühlingsäquinoktium um das Jahr 300 auf dem 21. März gelegen haben. Die verschiedenen Gutachter wollten aber auf Cäsars Kalenderreform 45 v. Chr. zurückgehen bzw. auf das altrömische Äquinoktium vom 25. März.

Der Pater Clavius, dem schlussendlich die Aufgabe zufiel, die Reform zu realisieren, entschied sich für den 21. März aus vermutlich drei Gründen, die jedoch nicht voneinander unabhängig sind:

- Das Tridentinum orientierte sich an der traditionellen Praxis, am 21. März den liturgischen Kalender der Kirche festzumachen [Schmid 1884, 69].
- Die östlichen Kirchen ließen verlauten, dass wenn am 21. März gerüttelt würde, sie jede weitere Diskussion sofort abbrechen. Clavius verteidigt in seiner „*Explicatio*“ die Wahl des 21. März gegen die zahlreichen Vorschläge [Clavius 1603, Kap. 3, S. 73] für den 25. März, würde dies doch zu großer Verwirrung „bei allen Christen, jedoch vor allem bei den Griechen und Orientalen“ (aus der englischen Übersetzung des lateinischen Textes

von Clavius nach Ziggelaar [1983, 231]). Es war also die Furcht vor einem Traditionsbruch, der in den Ostkirchen auf einen so heftigen Widerstand gestoßen wäre, dass eine Verhandlung über eine Annahme des reformierten Kalenders von vornherein illusorisch gewesen wäre. Ziggelaar beruft sich in seinem Beitrag zu den *Proceedings* auf einen Codex Nr. 6194 in der Vatikanischen Bibliothek, nach welchem:

„Indeed, the Greeks were upset when they heard the rumour that the equinox would be reduced to 25 March and became satisfied when they learned that it would be changed to 21 March“ [Ziggelaar 1983, 231].

- Der spanische König Philipp II. drohte mit einer Verweigerung der Reform, falls vom 21. März abgegangen würde, da erst 1568 – auf Beschluss des o.e. Tridentinums – alle Missalen und Breviere neu gedruckt worden waren (es könnte auch sein, dass sie überhaupt zum ersten Mal gedruckt worden waren) [Schmid 1884, 69; Ziggelaar 1983, 218].

Was Clavius' Gedanken wirklich waren, wissen wir nicht; es ist aber naheliegend, anzunehmen, dass er zur Begründung seiner Wahl des 21. März [Proceedings] seine Zuflucht zu der Schrift „*Liber de paschale*“ von Dionysius Exiguus nahm, in welchem dieser – einen frühen „computus ecclesiasticus“ konzipierend – den 21. März (in der Form „12. Tag vor den Kalenden des Aprils“) als Frühlingsäquinoktium bezeichnet, den schon erwähnten metonischen Zyklus zur Berechnung des Eintritts des Vollmondes angibt und alles zusammen dem Konzil von Nicaea 325 n. Chr. zuschreibt [Schmid 1906, 100]. Clavius schreibt in seiner „*Romani Calendarii explicatio*“ [Clavius 1603, Kap. 3, S. 73] denn auch, dass es die Väter des Konzils von Nicaea waren, die den 21. März als Tag des Frühlingsäquinoktiums festsetzten, wie es denn auch *expressis verbis* in der einschlägigen Enzyklika „*Inter gravissimas*“ erschien, in welcher die Reform angeordnet wurde.

Die Richtigkeit der Korrektur von 10 Tagen hängt also an diesem Satz aus der päpstlichen Reformenzyklika „*Inter gravissimas*“:

“*Quo igitur vernum aequinoctium quod a patribus Concilij Nicaeni ad xii. Kalend [sic!] Aprilis fuit constitutum, ad eandem sedem restituatur, [...]*”

Zu deutsch: „Damit nun das Frühlingsäquinoktium, welches von den Vätern des Konzils von Nicaea auf den 12. Tag vor den Kalenden des Aprils gesetzt wurde, auf diesen Platz zurückgesetzt werde [...]“ (Übersetzung W.F.).

Die Frage lautet: Worauf gründet sich diese Annahme – und weiter: Was wurde in Nicaea 325 eigentlich beschlossen bzw. was wissen wir heute noch darüber?

Diesem Problem geht Schmid, weiland Stiftsdekan an der Alten Kapelle zu Regensburg, in einer ausführlichen Arbeit aus dem Jahre 1905 nach. Das

Thema: „Die Osterfestfrage auf dem ersten allgemeinen Konzil von Nicäa.“ [Schmid 1905]. Die Arbeit entstand im Umfeld von erneuten Überlegungen um die 1900-Wende, die Schwankungsbreite des Osterfestes von 35 Tagen auf 7 oder 8 Tage einzuengen, Absichten, die bereits im Vorfeld und Umfeld der Gregorianischen Reform von 1582 geäußert wurden [s. Schmid 1905, XII]. (Auch das 2. Vatikanum bot an, Ostern auf den Sonntag nach dem 2. Samstag im April zu setzen, was Zustimmung bei allen nichtkatholischen Kirchen fand, jedoch am Widerstand der orthodoxen Kirchen scheiterte). Nach Schmid [1905, 29] ging es auf besagtem Konzil

1. um die Bekämpfung der Irrlehre des Arius (Christus ist dem Vater nur wesensähnlich, nicht wesensgleich),
2. um die Beseitigung der verschiedenen Berechnungspraktiken für den Ostersonntag, m.a.W. um Einigung auf eine gemeinsame Feier des Osterfestes für die gesamte Kirche.

An originalen Konzilsakten sind erhalten: Der Brief der Synode an die Kirche von Alexandrien und ein Zirkularschreiben an die „morgenländischen Kirchen“ von Kaiser Konstantin, der dieses Konzil einberufen hatte. In dem Synodalbrief heißt es nach Verurteilung der arianischen Häresie:

„Wir geben euch aber noch die freudige Nachricht, daß in betreff des hochheiligen Osterfestes Einigkeit herbeigeführt wurde, indem nämlich, was euren Gebeten zu verdanken ist, *alle morgenländischen Brüder, die sich bisher nach den Juden richteten, von nun an das Osterfest mit den Römern, mit uns und allen feiern werden, die mit uns darin übereinstimmen.*“ [Zitiert nach Schmid 1905, 52]

Von der berühmten Vorschrift, wann Ostern zu feiern sei, ist (nach Schmid), auf dem Konzil von Nicaea nicht die Rede gewesen [Schmid 1905, 52]. Schmid zieht daraus den Schluss,

„daß der von der Synode bekämpfte Sondergebrauch hinsichtlich des Osterfestes im *Orient* herrschte; worin er aber eigentlich bestand, wird nicht gesagt.“ [Schmid 1905, 53].

Es ist hier nicht der Ort, die Ergebnisse der Untersuchungen Schmidts im Einzelnen zu referieren. Hier interessiert nur ein sozusagen nebenbei gefundenes Ergebnis, dass nämlich die Erwähnung des 21. März als Frühlingsäquinoktium sich auf dem Konzil überhaupt nicht findet, sondern erst bei späteren Autoren – erstmals, so Schmid, bei Ambrosius von Mailand, jedoch hauptsächlich bei Dionysius Exiguus 525 in Rom in seinem „*Liber de paschale*“. Dieser gab die „*canones ecclesiastici*“ heraus und behauptete, zur Osterterminberechnung sei der 19jährige Zyklus (der metonische, s.o.) vom Konzil von Nicaea vorgeschrieben worden. Schmid findet jedoch auf Grund seiner umfangreichen Quellenstudien, dass dies nicht der Fall ist. Er schreibt:

„Die Ansicht, daß das Nicänum den 19jährigen Zyklus vorgeschrieben habe, entbehrt [...] jeder Begründung“ [Schmid 1905, 95].

Nach Schmid setzte es Dionysius Exiguus sich zur Aufgabe, die zwischen Rom und Alexandrien herrschende Diskrepanz in den Methoden zur Osterfestberechnung zu beseitigen und die Römer zu bewegen, sich dem alexandrinischen Gebrauch anzuschließen (Rom rechnete nach einem 84-jährigen Mondzyklus, der sog. *supputatio Romana*, der jedoch dem metonischen Zyklus unterlegen ist). Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass zu dieser Zeit keinerlei Zweifel am 21. März herrschte und von einem Wandern des Frühlingsäquinoktiums nirgendwo die Rede ist, vermutlich, weil es bis dato nicht bemerkt wurde.

Die Zuschreibung des Frühlingsäquinoktiums auf den 25. März entspringt wohl einem religiösen Zahlenspiel, welches seinen Ausgang von der „Umtaufe“ des 25. Dezembers, der Feier des „Sol invictus“, also des unbesiegtten Sonnengottes zum Geburtsfest Christi nahm. Es findet sich zuerst bei Beda Venerabilis [De ratione temporum, Cap. 30., de aequinoctiis et solstitiis, zitiert nach Kaltenbrunner 1876, 5]. Konsequenterweise wurde 9 Monate früher dessen Empfängnis, also Mariä Verkündigung, auf den 25. März gesetzt. Dazu gehören die beiden analogen Feste des „Vorläufers“, Johannes des Täufers, am 24. Juni resp. 24. September. Die Nähe zu den 4 Jahreseckpunkten ist nicht zu übersehen, wurde auch zu Rückwärtsrechnungen verwendet, hat jedoch mit realen astronomischen Beobachtungen wenig zu tun. (Vgl. hierzu die nachfolgende Anmerkung von H. Illig).

In der Literatur [Schmid 1906; Kaltenbrunner 1876] werden alle möglichen Tage zwischen dem 21. und 25. März gehandelt. Geht man versuchsweise von den beiden Grenzwerten aus, so ergeben sich zwei Folgerungen.

1. Lag das Frühlingsäquinoktium 44 v. Chr. auf dem 25. März, so war es 325 um maximal 3 Tage, also auf den 22. bzw. auf den 23. März zurückgerückt, aber nicht auf den 21. März. Rechnet man noch mit dem alten Wert für die Abweichung des tropischen Jahres von 5 min (Hipparch und Ptolemäus), so ergibt sich ein Zurückweichen um 1 Tag in 288 Jahren, also in $325 + 45$ nur 1,28 Tage, gerundet 1 Tag, also der 24. bzw. maximal der 23. März. Zum 21. März kommt man mit keiner der beiden Berechnungsarten.
2. Wenn sich das Konzil 325 auf den 21. März bezogen haben soll und dies ebenso Dionysius Exiguus, 528, also 200 Jahre später, so ist die Annahme naheliegend, dass dieser Termin der ursprüngliche cäsarianische war, da ja der alexandrinische Gelehrte Sosigenes der eigentliche Vater der julianischen Reform war. Über ein Wandern des Äquinoktiums war offenbar bis zu Dionysius Exiguus noch nicht kritisch reflektiert worden.

Es sei nochmals daran erinnert, dass es die Fehler im metonischen Zyklus waren, also Abweichungen des tatsächlichen Mondlaufes vom berechneten, die die Kalenderreform von Papst Gregor XIII. auslösten. Das Zurücksetzen des Frühlingsäquinoktiums war eine sekundäre, wenngleich notwendige Folgemaßnahme.

Das Festhalten an Traditionen, welches in den orthodoxen Kirchen noch stärker ausgeprägt ist als in der römischen Kirche, ist möglicherweise der Schlüssel zur Lösung der umstrittenen Frage, wann denn das Frühlingsäquinoktium zur Zeit Cäsars war: An diesem Datum wurde innerkirchlich noch nie gezweifelt, nur die astronomische Beobachtung des Sonnenlaufes erzeugte diese Diskussion und letztlich das Auslassen der 10 Tage zwischen dem 4. und 15. Oktober 1582. Damit aber kommt man an der von Illig aufgeworfenen Frage nicht mehr vorbei: "Wenn man falsch korrigiert, aber zum richtigen Ergebnis kommt, liegt dann nicht der Fehler woanders?"

Literatur

- Baldini, Ugo (1983), Christoph Clavius and the Scientific Scene in Rome, in: *Proceedings*, 137-171
- Clavius, Christophorus (1603), *Romani Calendarii....Explicatio*, Romae, Apud Aloysium Zannettum 1603
- Illig, Heribert (1991): „Die christliche Zeitrechnung ist zu lang“; in: VFG 3 (1) 4-20
- : (1998), *Das erfundene Mittelalter*, Econ & List Taschenbuch 26492, München
- Inter Gravissimas* (1582) (zitiert nach einer Sammlung päpstlicher Bullen, Romae, Apud ...Blados Typographarios Camerales 1588),
- Kaltenbrunner, Ferdinand (1876), Die Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform, *Sonderdruck aus: Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien*, **82**, 289
- : (1877), Die Polemik über die Gregorianische Kalenderreform in: *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien*, **87**, 485
- : (1881), Beiträge zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform, I. Die Commission unter Gregor XIII. nach Handschriften der Vaticanischen Bibliothek, in: *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien*, **97**, 7
- Libellus Ioannis de Sacro Busto, de anni ratione, seu ut vocatur vulgo. Computus Ecclesiasticus (cum praefatione Philippi Melanthe [sic! Philipp Melancton; W.F.], Vitebergae [Wittenberg], excudebat Johannes Crato Anno MDLXIII
- Moyer, Gordon (1983), Aloisius Lilius and the *Compendium Novae Rationis Restituendi Calendarium*, in: *Proceedings*, 171-188
- Proceedings = *Gregorian Reform of the Calendar. Proceedings of the Vatican Conference to commemorate its 400th Anniversary 1582-1982*, Edited by G. V. Coyne, M. A. Hoskin and O. Pedersen (1983), Specola Vaticana, Città del Vaticano

- Schmid, Josef (1882 [1]), Zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform: I. Die der Reform vorausgehenden und unmittelbar folgenden wissenschaftlichen Arbeiten, in: *Görres-Gesellschaft, Historisches Jahrbuch*, 3, 388
- : (1882 [2]), Zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform: II. Verhandlungen über die Annahme der Reform durch die orientalischen Kirchen, in: *Görres-Gesellschaft, Historisches Jahrbuch*, 3, 543
- : (1884), Zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform: III. Nachträge, in: *Görres-Gesellschaft, Historisches Jahrbuch*, 5, 52
- : (1905): *Die Osterfestfrage auf dem ersten allgemeinen Konzil von Nicäa*; Wien Ziggelaar, August (1983), The Papal Bull of 1582 Promulgating a Reform of the Calendar, in: *Proceedings*, 201-242

Prof. Dr. Werner Frank, 91807 Solnhofen, Ferdinand-Arauner-Straße 4

*

Nachbemerkung zum 25. 12.

Da der 25.12. für den Geburtstag des Mithras, für das Fest der unbesiegtten Sonne und damit wohl auch für die Sonnenwende steht, lässt sich über die Präzession zumindest rückrechnen, um wie viele Jahre dieses Fest früher als der 21.12. respektive 21.3. eingeführt worden sein müsste:

4 Tage Abstand zwischen 25. und 21.12. = 4 [Tage] x 128 Jahre = 512 Jahre.

Die Wintersonnwende fiel also 512 Jahre (\pm 64 Jahre) früher auf den 25.12. als auf den 21.12. Wenn wir versuchsweise den entsprechenden 21.3. erstmals zu Cäsars Kalenderreform (45 v. Chr.) gelten lassen, dann hätten die Mithrasanhänger im -6. Jh. den 25.12. festgelegt. Das erscheint mir ein besserer Schluss zu sein als der, den David Ulansey [*Die Ursprünge des Mithraskult*, 1998] für die Wissenschaftliche Buchgemeinschaft in Darmstadt zieht. Auch er verbindet Mithras mit der Präzession [73], interpretiert aber das Stieropfer als das Ende der Stierzeit, die astronomisch-astrologisch bis ca. -2000 reicht. Damals gab es natürlich noch keinen Mithraskult. Mithras gilt laut *Großem Brockhaus* für -1380 in einem Vertrag mit den Hethitern als erstmals bezeugt; er avanciert nach -1000 als Sonnen- und Kriegsgott zur ranghöchsten Gottheit im Iran, um aber de facto erst unter Artaxerxes II. (405–358) in zoroastrischer Verbrämung Ahura Mazda zu verdrängen. So manövriert Ulansey per Präzession den Mithras in eine chronologische Position, die er bis zuletzt [Ulansey 114] vergeblich zu begründen sucht.

Dr. Heribert Illig

Theoderich d. Gr. - Vorlage für Karl d. Gr. Heribert Illig

Alle Karlskenner heben hervor, dass der größte Franke viel Staats- und Kunstverständnis aufgebracht habe, weil er sich in Ravenna fürstlich bediente: Er hätte sich ein Reiterstandbild des Theoderich, dazu Säulen und Mosaike aus dessen Hauptstadt Ravenna geholt.

Insofern liegt es für Karlskritiker nahe, die beiden Könige auf Gemeinsamkeiten in ihrem Lebenslauf hin zu überprüfen. Doch ein solcher Vergleich endet zunächst in Beliebigkeit. Der aus dem Geschlecht der ostgotischen Alamer stammende Theoderich wächst als Geisel am byzantinischen Hof auf, während Karl als Königskind zu Hause am fränkischen Hof gedeiht. Theoderich bleibt sein Leben lang ein Untertan des byzantinischen Kaisers; er herrscht zwar de facto, strebt aber nicht über den Königstitel hinaus. Karl dagegen wird schließlich Kaiser und erwägt sogar die Hochzeit mit Kaiserin Irene – zumindest erwägen das die Karlskenner. Theoderich setzt sich in Italien durch, bleibt aber als arianischer Christ tolerant gegenüber anderen Religionen, während Karl von niemandem in christlich-päpstlicher Rechtgläubigkeit übertroffen wird und verstockte Heiden am liebsten persönlich und drastisch bekehrt. Die Lebensläufe lassen also auf den ersten Blick keine Gemeinsamkeiten erkennen, die darauf hindeuteten, dass hier eine Fiktion nach einem realen Vorbild geschaffen worden wäre.

Aber sehen wir genauer hin, indem wir uns an eine Zusammenfassung seines Lebens halten, dem *Zentralen Verzeichnis Antiquarischer Bücher* [www.zvab.dom] entnommen, zusammengestellt von einer kundiger Hand:

„Theoderich der Große (453 bis 526 n. Christus), Dietrich von Bern der Heldensage. Der um 453 in Pannonien geborene Ostgotenkönig erhielt seine Erziehung als Geisel Kaiser Zenos am Hof von Byzanz. In kaiserlichen Diensten kämpfter er auf dem Balkan und bekleidete das hohe Amt eines Konsuls, als ihn Zenon 488 beauftragte, gegen den zu mächtig gewordenen Reichsregenten Odoaker nach Italien zu ziehen. Nachdem er den Gegner besiegt und nach mehr als zweijähriger Belagerung Ravennas eigenhändig getötet hatte, war der Stellvertreter des oströmischen Kaisers nun der eigentliche Herr im Westreich. Die folgende lange Friedensperiode sicherte Theoderich durch eine Politik des Ausgleichs zwischen Germanentum und römischer Tradition: Die Staatseinrichtungen wurden beibehalten, die katholische Kirche toleriert, Römern standen hohe Staatsämter offen, und die militärische Sicherheit garantierten gotische Trup-

pen. Ein Eheverbot sollte die Vermischung zwischen arianischen Germanen und katholischen Romanen verhindern. Der Plan eines Bundes aller germanischen Stämme scheiterte, als der Frankenkönig Chlodwig zum katholischen Glauben übertrat. Als Theoderich, eine der Lieblingsgestalten der germanischen Heldendichtung, am 30. August 526 in Ravenna starb, *war der erste Versuch eines Römischen Reiches germanischer Prägung bereits gescheitert* [Hvhg. H.I.].

Hier werden gewichtige Gemeinsamkeiten deutlich: Eine

- Politik des Ausgleichs zwischen Germanentum und römischer Tradition,
- Vereinigung aller germanischer Stämme,
- Grundlegung für ein Römisches Reich germanischer Prägung.

Natürlich soll Karl nicht dieselbe Politik des Ausgleichs verfolgt, natürlich soll er die massive Eingliederung anderer Germanenstämme wie die der Sachsen und Friesen anders betrieben haben als Theoderich, aber ansatzweise finden wir in den Schriften dieselbe Stoßrichtung, die im dritten Punkt schon fast deckungsgleich ist. Das ist vor allem im Dritten Reich gerne gesehen worden:

„Nur den Franken, als sie katholisch getauft worden waren, half das Wunder der Kirche: um Karl den Großen in Aachen blühte das Rankenwerk der frommen Legende.

Die arianischen Goten aber gingen im Haß der römischen Rechtgläubigkeit unter: Theoderich den Großen in Ravenna ließ der römische Fluch als Ketzer zur Hölle fahren.

Ihn als Dietrich von Bern in das unausrottbare Gedächtnis der Sage zu retten, konnte kein Priester die deutsche Volksseele hindern.

Den Bericht aber, daß Theoderich lange vor Karl und den deutschen Kaisern das 'Römische Reich Deutscher Nation' mit Stärke und Weisheit regierte, strich der römische Fluch aus dem Buch der Geschichte" [Schafer 1939, 8].

So hätte sich das Dritte zum nunmehr Vierten Reich gemacht. Aber was lag eigentlich im Mittelalter näher, als dem ersten, gescheiterten Versuch durch Theoderich einen zweiten, erfolgreichen durch Karl folgen zu lassen? Er musste natürlich schlussendlich ebenfalls scheitern, damit ab Otto I. erneut am 'Römischen Reich Deutscher Nation' gewirkt werden konnte.

Beide Vergleichskandidaten haben sich eine Residenz errichtet, wobei nur die Regierungsgebäude Ravennas, nicht die von Aachen ergraben sind. Beide haben eine berühmte Grablege: Aachens Oktogon und Ravennas Dekagon, ersteres mit Hausteinen überwölbt, das ältere trotz perfekter Steinschnitt-Technik mit einem kolossalen Monolithen überdeckt, der über die Adria bugsiert worden ist.

Weitere Verbindungen: Karl hat „mit dem Langobardenreich (774) auch die Pflege der Dietrichsagen [übernommen]“ [Behr] und einen illegitimen Spross seiner Konkubine Adalindis als Theoderich (Dietrich) benannt. Als dessen Geburtsjahr nennt Werner [445] das Jahr 807, nennen andere das Jahr 800 [Epp 229]. Das ist allerdings ohne Belang, weil von der blassen Figur nach 818 ohnehin nichts mehr vermeldet wird.

Viel belangvoller: Theoderich hat eine Politik betrieben, die sich bei Karl unverkennbar wiederfindet. Wenn wir eine der – allesamt schon betagten Theoderich-Biographien – aufschlagen, so finden wir etwa bei Ensslin [1947] unter den zehn Textteilen „Die Reichsverwaltung“, den „Wahrer des Rechts“ und „Eine goldene Zeit“, bezogen auf Staat und Wirtschaft sowie auf „Theoderich als Schirmherr der Spiele und als Bauherr“.

„Das Streben nach Gerechtigkeit war ein Wesenszug Theoderichs“ [Ensslin 214], der „König [trat auf] als Inhaber der Gerichtshoheit und oberster Richter“ [ebd, 214]. Neben vielen Einzelerlassen ist das „Edikt Theoderichs“ bekannt geworden, war es doch noch vor Justinian eine Rechtssammlung, die auch den Codex Theodosianus aus dem Jahr 438 deutlich übertraf [ebd, 227]. Das Resultat: „Das Bild des weisen und gerechten Königs haftete in der Erinnerung seiner Untertanen“ [ebd, 242].

Die Wirtschaft beruhte wie gehabt auf der Landwirtschaft, kannte aber auch einen emsigen Handel.

„Die Überwachung von Maß und Gewicht wurde ausdrücklich auch für den Warenverkehr geboten. Die Sorge für eine vollwertige Münze spricht aus den Ernennungsdekreten für den Comes sacrarum largitionum und für den Vorstand der staatlichen Münzstätten“ [Ensslin 249 f.].

Theoderich ist gegen Münzverfälschung und Wertminderung vorgegangen [ebd, 250] – und so in allem ein Vorbild für den größten Eich- und Münzmeister der Nation [vgl. Illig 1996, 161-167, 176 f.].

Um Spiele hat sich Karl im Gegensatz zu Theoderich nicht mehr gekümmert, sehr wohl aber um Architektur. Theoderich sah es als „Pflicht, als Bauherr seinen Ruhm zu mehren“ [Ensslin 255]. Um seine Residenz Ravenna zu schmücken, ließ er „Säulen und Verkleidungsplatten aus Sestiae beim heutigen Charavalle und Marmor vom Haus der Pincier in Rom“ herbeischaffen – ein Vorhaben, das Teile von Bauten rettete, die bereits eingefallen und geplündert worden waren [ebd, 256]. Auch ließ er die Bronzestatuen schützen, die überall in Gefahr standen, eingeschmolzen zu werden.

Hier ließ man den großen Karl direkt ansetzen, indem er jene verschollene Theoderichstatue zusammen mit Mosaik- und Marmorschmuck aus dem Königspalast in Ravenna nach Aachen gebracht hätte.

Bildung wurde bei den Goten gepflegt, auch wenn Theoderich „im Sinne der römischen Vornehmen ein *illitteratus*“ war [ebd, 271], ähnlich Karl. Bei den in der Reichsverwaltung Beschäftigten wurde „Kenntnis des Latein und wohl auch des Lesens und Schreibens“ vorausgesetzt [ebd, 271] – wir treffen demnach ähnlich bescheidene Zustände wie im pseudo-fränkischen Reich an. Die von den Kaisern geschaffenenen Bildungseinrichtungen wie die hohe Schule in Rom wurde von Theoderich aufrecht erhalten, seine Gelehrten wussten Dinge zu leisten, die auch andernorts Staunen erregten, etwa der später von Theoderich getötete Philosoph Boethius mit der Konstruktion von Horologien [ebd, 272] – bei Karl war es eher der computus und die Astronomie. Die klassischen sieben freien Künste wurden jeweils hochgehalten [ebd, 274]. Es gab also ein älteres Germanenreich, das dem Karlsreich als Folie dienen konnte.

Der 300-Jahre-Sprung

Nun ist im Schatten der Paderborner Ausstellung ein Symposium abgehalten worden, bei dem auch Protagonisten der Phantomzeit-Diskussion aufgetreten sind: Matthias Becher, Johannes Fried, Uwe Lobbedey, Fidel Rädle und Rudolf Schieffer. Ihnen ist vielleicht nicht aufgefallen, dass Verena Epp ein troianisches Pferd in ihre Manege geführt hat:

„Ich möchte dagegen wahrscheinlich machen, daß bereits *vor* der Kaiserkrönung, eben auch im Kontext der Paderborner Verhandlungen, das Vorbild Theoderichs wegweisend für den Frankenherrscher gewesen ist. Das Verhalten des Amalers im Laurentianischen Papstschisma, die Option für einen Kandidaten und das Festhalten an ihm unter Berufung auf die Nichtjudizierbarkeit der *prima sedes* und ihre Selbständigkeit gegenüber Byzanz, war eine Leitlinie für König Karl, als er im Juli 799 in Paderborn von einem in Rom umstrittenen Papst um Hilfe gebeten wurde. Dies gilt es zu begründen und in einen weiteren historischen Kontext zu stellen. [...] Konzentrieren wir uns zunächst auf die kirchenpolitischen Vorgänge und vergewissern uns der Parallelen im historischen Ablauf des Laurentianischen Schismas der Jahre 498–502 und des Verfahrens um die Rehabilitation Leos III., die *trotz des zeitlichen Abstands von 300 Jahren mit Händen zu greifen* sind“ [Epp 219 f.; Hvhg. H.I.].

Die *erste Gemeinsamkeit* beider 'Fälle' besteht in der umstrittenen Legitimation der jeweiligen Päpste: 498 wurden Symmachus und Laurentius zu konkurrierenden Nachfolgern gewählt, während Leo III. Ende 795 gewählt worden ist, also **297 Jahre** später, doch von der unterlegenen Partei des verstorbenen Papstes bekämpft wurde. Als *zweite Parallele* sieht Epp:

„Theoderich bzw. Karl der Große wurden um eine Entscheidung in der

Papstfrage gebeten, und dies sogar mit der gleichen sei es explizit, sei es implizit geäußerten Begründung" [Epp 221].

Theoderich war wie Karl ein „patricius“ und damit Vertreter des byzantinischen Kaisers im Westen; Theoderich durch seinen Vertrag mit Kaiser Zenon, Karl während der Vakanz des östlichen Kaisertums.

Als *dritte Parallele* ergibt sich, dass weder Theoderich noch Karl sofort entscheiden, sondern Untersuchungskommissionen und Synoden einberufen. Die gerichtliche Untersuchung gegen Symmachus setzte 501 ein, die gegen Leo III. in Rom 799, also mit **298** Jahren Abstand. Dass auf Symmachus dabei ein Attentat erfolgte [Epp 223], steht in guter Relation zu dem Anschlag, der Leo III. zeitweilig Zunge und Augen gekostet haben soll.

Epp sieht weiterhin in Alcuins eigenständiger Forderung nach freiwilliger Bekehrung der Sachsen ein Spiegelbild von Theoderichs Toleranz in Glaubensfragen [ebd, 223].

Schließlich endigt der Prozess um Symmachus damit, dass die Bischöfe ihn 502 vollständig rehabilitieren mussten, nachdem Theoderich eine unmittelbare Entscheidung verweigert hatte. Karl wiederum legte sich Zurückhaltung auf und ließ erst 800 eine Synode zusammentreten, auf der Leo III. über den Weg des Reinigungseides rehabilitiert wurde, also **298** Jahre später.

„Und eine *vierte Parallele* der Vorgänge um die ‘Freisprüche’ der Päpste Symmachus und Leo III. fällt ins Auge. Beide Herrscher, Theoderich und Karl, zelebrierten, um durch ihre Gegenwart kirchenpolitischen Entscheidungen zur Durchsetzung zu verhelfen, in den Jahren 500 bzw. 800 feierliche *adventus* in die Stadt Rom“ [Epp 224; Hvhg. H.I.].

Bei den Entscheidungen ging es darum, ob irgend jemand über den apostolischen Stuhl, das Haupt aller Kirchen, urteilen dürfe. Um dies zu verhindern, wurden zu Theoderichs Zeiten die Symmachianischen Fälschungen erstellt, angebliche Prozessakten gegen Päpste des 4. und 5. Jhs., als älteste ein angeblicher Prozess gegen den römischen Bischof Marcellinus von 303, in dem erstmals behauptet wird: über den obersten Stuhl (*prima sedes*) darf niemand richten [ebd, 225].

Bezeichnenderweise sind diese berühmten Fälschungen den Karolingern nachweislich bekannt gewesen [ebd, 226]. Am Hofe Karls wären auch die *Gesta Theoderici* und das *Chronicon universale* bekannt gewesen. Für Epp stellt sich nach den von ihr herausgearbeiteten vier kirchenpolitischen Parallelen die abschließende Frage,

„ob eine bewußte Anknüpfung an den Ostgotenherrscher auch in anderen Bereichen der Politik feststellbar ist [...] Bekanntestes Beispiel für eine solche ‘Anspinnung’ ist die Reiterstatue Theoderichs aus Ravenna nach der

Kaiserkrönung im Jahre 801 und ihre Aufstellung vor der Pfalz zu Aachen" [Epp 227].

Eine weitere Verbindung bringt der heute in Uppsala verwahrte Codex Argenteus. Er enthält Teile der vier Evangelien, wie sie im 4. Jh. von Wulfila aus dem Griechischen übersetzt worden sein sollen. Der Codex selbst wird aber von Tjäder dem 6. Jh. zugeschrieben. Nicht rekonstruiert werden konnte, wie Liudger als ein Schüler Alcuins in den Besitz des ravennatischen Codex gekommen wäre und ihn in das von ihm gegründete Kloster Werden gebracht hätte [Epp 228]. Damit die Bezüge noch enger werden, vermutet Bernhard Bischoff sogar, „der Codex habe zur Hofbibliothek Karls des Großen gehört“ [ebd, 229].

Die Legende hat beide Herrscher gleich behandelt: Theoderich muss als arianischer Ketzer in die Hölle fahren; die zugehörige Darstellung findet sich noch heute an der Fassade von San Zeno, Verona; sie ist natürlich nicht zeitgenössisch, sondern stammt aus romanischer Zeit. Walahfrid ließ als angeblicher Zeitgenosse Karls seinen Kaiser auch in der Hölle landen, in seinem Fall wegen vermeintlichen Inzests. Der inzestuöse Spross, also der bei Roncesvalles gefallene Graf Roland ist übrigens ebenfalls in Verona zu sehen: am Portal des Doms [Illig 1996, 383].

So lässt sich nun die Frage nach dem Urbild von Karl d. Gr. besser beantworten: Die körperlichen und geistigen Voraussetzungen hat Otto I. d. Gr. geliefert, dazu die politische Großwetterlage (Heirat mit einer Oberitalien besitzenden Prinzessin, Kriege gegen östliche Steppenvölker wie Awaren oder Ungarn, Kämpfe im Norden gegen Wikinger und im italienischen Süden [Illig 346]. Sein Monogramm hat Karl der Einfache-Einzig-Einfältige geführt, der ebenfalls kurzfristig das Reich geeinigt hat [Heinsohn 2001]. Und Theoderich steht für bildungspolitische Bemühungen und Bauherrenattitüde, für Eichmaß und Münzgerechtigkeit, für Kirchenpolitik und den korrekten Umgang mit dem Papst. Insofern scheint die Suche nach Vorbildern für Karlszüge zum Gutteil beendet zu sein; die Suche nach einem kleinen bis mittelgroßen Karl als älteren Kern von Großkarl sollte sich dagegen erledigt haben.

Vorbild - Phantombild - Nachahmung ?

Wir haben hier bereits eine Entscheidung getroffen: Theoderich ist real, während Karl fiktiv ist. Könnte aber nicht auch der ostgotische König eine Erfindung sein, ein vager Sagenheld, der sich als Dietrich von Bern zwischen Ravenna und Bern, vielleicht auch Bonn und Soest bewegt hätte?

Es lohnt sich also, noch vorhandene Spuren seines Erdenlebens zu suchen.

Wir verlassen uns dabei nicht auf eine Schriftquelle wie Prokop, den Chronisten seines Feindes Justinian I., sondern auf Baureste.

Anders als im Falle Karls ist Theoderichs Bautätigkeit in Rom durch gestempelte Ziegel belegt [Ensslin 258]. Doch seine eigentliche Wirkungsstätte ist Ravenna, durch das uns Marianne Langewiesche [79-82, 94 f.] führt.

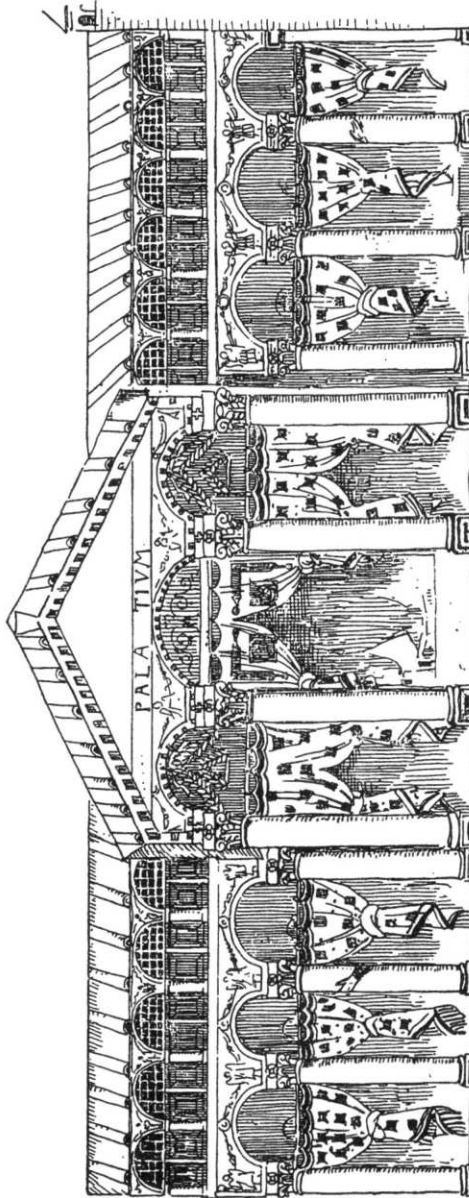
Da gibt es zunächst die dreischiffige, flachgedeckte **Kathedrale** der arianischen Bischöfe: S. Teodoro, heute **Spirito Santo**. Nach gründlichen Umbauten und dem Abschlagen sämtlicher Mosaik sind nur noch Apsis und die 14 Marmosäulen alt.

Gleich gegenüber steht **S. Maria in Cosmedin**, das achteckige **Baptisterium der Arianer**. Es ist ebenso gut erhalten wie der etwas ältere 'Konkurrenzbau' der Orthodoxen oder besser gesagt der Athanasianer, da sich um 450 bzw. 500 weder von Katholiken noch von Orthodoxen sprechen lässt. Entstanden ist es aus einem antiken Bad. Sein Deckenmosaik zeigt in der Taufszene den nackten Jesus; der Jordan als personifizierter Flussgott reicht nicht mehr wie 50 Jahre zuvor das Badetuch. Die das Medaillon umschreitenden Apostel sind „strenger und steifer dargestellt als im Vorgängerbau“, östliche Strenge ohne wehende Gewänder hat Einzug gehalten, außerdem der Heiligenschein. 561 wurde das Kirchlein dem katholischen Ritus geweiht, wie alle Bauten aus Theoderichs Zeit.

Im Erzbischöflichen Palast ist noch das **Oratorium des hl. Andreas** zu besichtigen, auch S. Chrysologo genannt, begonnen von Bischof Petrus II., der von 494 bis 519 amtierte. In dieser **Hauskapelle** haben sich Mosaik erhalten: vier Engel tragen Jesus als Lamm, über der Tür ein Christus militans in Rüstung, auf den Köpfen von Löwe und Schlange.

Am interessantesten ist zweifellos die **Palastkirche**: S. Martino in coelo auro, die erst nach der Katholisierung als **S. Apollinare Nuovo** bekannt wurde. Der dreischiffige Bau erhielt 504 die Weihe, Nord- und Südwand des Mittelschiffs tragen noch Mosaiken. Die oberste Galerie zeigt Szenen aus dem Leben und Wirken Jesu, doch Geburt und Kreuzigung fehlen. Darunter stehen jeweils 16 Heilige mit Buch oder Schriftrolle.

Am berühmtesten ist die untere Galerie, auf der eine Prozession dargestellt ist, die gewissermaßen von Theoderichs Palast zum angebeteten Heiland führt. Die Darstellung zeigt Dom, beide Baptisterien, S. Giovanni Evangelista und den Palast Theoderichs, bestätigt also die Zeit Theoderichs doppelt. In den Portalen war mit Sicherheit Theoderich zwischen Würdenträgern abgebildet, doch hier waltete die bischöfliche Zensur: Der Arianer wurde entfernt, vermutlich auch Bilder seines Lebens und Wirkens, und ersetzt durch jene Prozession, die von den Hl. Drei Königen angeführt wird. Sie tragen die phrygischen Mützen, die vor 614 zur Darstellung kamen, während ab 911 durch-



Ravenna: Darstellung von Theoderichs Palast auf der linken Mittschiffsmauer von S. Apollinare Nuovo [Haupt 147]

wegs Kronen dargestellt werden. Der Zeitsprung separiert zuverlässig die Verehrung der Magier aus dem Osten von der Anbetung der Könige.

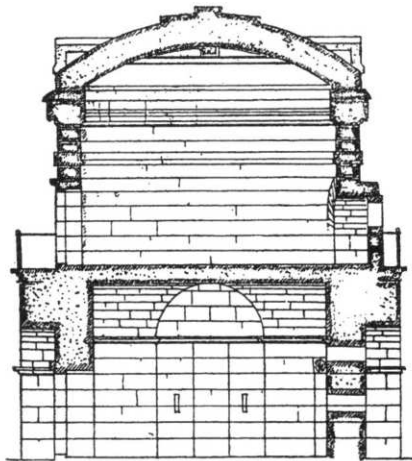
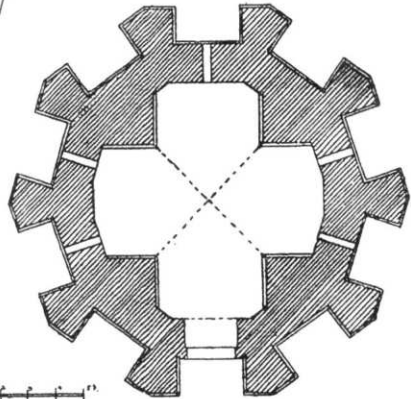
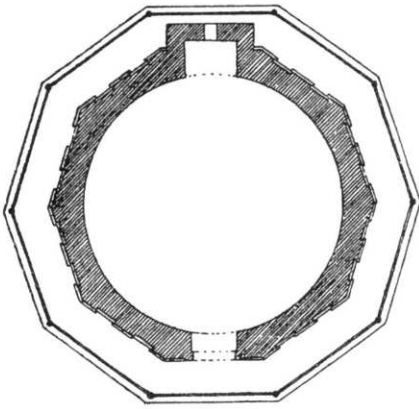
Als weltlicher Bau hat sich eine Vorhalle erhalten, die als „*Theoderichs Palast*“ bezeichnet wird, obwohl dieser Bauteile fraglos jünger ist. Die eigentlichen Räumlichkeiten des Königs sind zwischen 1909 und 1914 von Ejnar Dyggve ausgegraben worden [Ensslin 259], Fundament- und Mosaikreste sind aufgedeckt. Das Bauwerk lässt sich einigermaßen mit Anklängen an byzantinische Kaiserbauten und den Diokletianspalast in Split rekonstruieren.

Ornamente in Ravenna und Ungarn-Rumänien

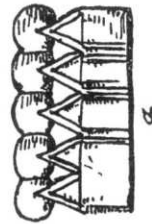
Am berühmtesten ist wohl der sechste Bau der Theoderichszeit: sein *Mausoleum*, genannt die *Rotonda*. Es ist der typische Bau einer Übergangszeit. Im Gegensatz zu all den Ziegelbauten Ravennas stehen wir hier vor einem Steinbau mit überaus präzis geschnittenen Bogen- und Sturzsteinen. Merkwürdigerweise ist das Untergeschoss als Zehneck ausgebildet, wie es die Römer selten, etwa in St. Gereon, Köln, gebaut haben. Im Obergeschoss geht der Bau in Zylinderform über. Da es keine römische Tradition (mehr) gab, eine Kuppel aus Hausteinen zu mauern – in Ravenna bestehen die übrigen Kuppeln aus Amphoren und Tonröhren – entschloss man sich, das Grabmal mit einem Monolith zu bekrönen. Der riesige Stein von rund 10 m Durchmesser kam wie die übrigen Steine aus Istrien; merkwürdigerweise zieren ihn nicht 10, sondern 12 ‘Henkel’, Beleg eines neuerlichen Wechsels im Grundriss.

Dem Bau ging es so schäbig wie der Leiche des Königs. Wurde sie schon ein Menschenalter nach seinem Tod gefleddert und verbrannt, versank der Bau fünf Meter tief ins Schwemmland der einstigen Hafenstadt, während ringsum ein hässliches Industrieviertel hochgezogen worden ist.

An dem Monolith zeigt sich als einziger heute noch erhaltener Schmuck das schmal umlaufende Zangen- oder Scherenornament. Es gibt bislang keine befriedigende Interpretation. Wenn ich die Abbildungen 80 und 81 bei Haupt vergleiche, so zeigt sich als ‘germanisches’ Grundelement ein auf einem schmalen Dreieck postierter Kreis. Bei diesem Fries tritt nun ein Spiralelement dazu, das über ein Bogenstück mit dem Kerbschnittdreieck verbunden ist. Gelegentlich ist ein Spiralelement durch ein Kreuz ersetzt. Nachdem Jesus mit dem Mond in Bezug gesetzt ist – „er muss zunehmen, ich abnehmen“ [Joh 3.30] –, ließe sich der Kreis mit Spirale als Vollmond, der ‘Hohlkreis mit Innenknopf’ als Neumond deuten. Durch das Bogenstück wird aus dem Dreieck ein unbeholfener Kreis, der Gang der Mondphasen vom Voll- zum Neumond und zurück. Natürlich ließe sich der Spiralkreis wie Jesus auch als Sonne interpretieren, doch um sie kreiste in keinem einzigen Himmelsmodell der Mond.



Ravenna: Grabmal Theoderichs; Grundrisse von Ober- und Untergeschoss, dessen Innenfläche der des Grabmals der Galla Placidia ähnelt; Aufriss [Haupt 139]. Vergleiche die Rekonstruktion auf dem Titelbild



Ravenna: Unter dem Monolithen umlaufender Fries am Theoderich-Grabmal.
Dazu ähnliches Ornament an nordischen Spangen [Haupt 141, 142]

Wie dem auch sei: Auf jeden Fall handelt es sich um kein antikes, um kein klassisches Ornament. Haupt hat nordische Spangen zum Vergleich herangezogen, denen das Spiralelement fehlt.

Denselben Anklang sehe ich beim *Goldschatz von Nagyszentmiklós* auf Krug Nr. 2, wo ebenfalls das Grundelement ohne Spiralzusatz auftritt. Dieses Gefäß ist durch vier Zierscheiben hervorgehoben, die ringsum angeordnet sind. Eine Zierscheibe zeigt die „Himmlische Jagd“: Ein Bogenschütze reitet auf einem menschenköpfigen Fabelwesen und erlegt eine Raubkatze. Den himmlischen Schützen schmücken „flammende Haarbüschel“, wie sich László [68] ausdrückt. Nachdem aber am Übergang von der Schulter zum Hals keine langen Haarbüschel sprießen, scheint es sich eher um einen Kopfputz ähnlich dem Federschmuck eines Apachen zu handeln. Wir sehen auf jeden Fall wieder die Kreise auf Dreiecken, nicht aber die unteren Spiralkreise. Dasselbe Ornament umläuft unverkennbar auch den Hals dieses Kruges. Da die Szenen seiner vier Zierscheiben in der sassanidisch-chaldäischen Mythenwelt angesiedelt sind, könnte es sich um ein königliches, gar um ein himmlisches Motiv aus dem Osten handeln, das die Goten am Mausoleum aufgegriffen und weiterentwickelt haben. Gerade eine solch' ferne, 'ungermanische' Herkunft würde erklären, warum das „Zangenornament“ nirgends wiederholt worden ist, weder bei Goten noch Langobarden noch Franken noch in Skandinavien, und warum auch das 'einfache Dreieck' nur selten im Westen wiederkehrt.

Liest man die Beschreibungen von Gyula László, so scheint kaum ein anderer Hort so schwierig zu datieren zu sein wie dieser Goldschatz, finden sich doch bereits auf demselben Krug Verzierungen, die am ehesten ungarischen Funden „aus der Landnahmezeit (10. Jahrhundert)“ [László 51] gleichen. Hier muss ergänzt werden, dass dieser 'Tresor' schon 1799 in jenem Teil des Banat gefunden worden ist, der damals zu Ungarn und seit 1918 zu Rumänien gehört. Er galt als „Schatz des Attila“, was auf das 5. Jh. hindeuten sollte, dann als awarisch-bulgarischer Herkunft aus dem „7.-9. Jahrhundert“, als Werk des „4.-5. Jahrhunderts“, aber auch des 11. oder des 12. Jhs. [László 25 f., 29, 45]; seine Provenienz wurde als antik, griechisch, kaukasisch, postsassanidisch, spätawarisch, protobulgarisch, gotisch, gepidisch, germanisch oder türkisch identifiziert [László 28].

Die fehlenden Steigbügel können bei all diesen Datierungen keine Rolle gespielt haben, wobei für László [8]

„auffallen muß, daß der gepanzerte Feldherr und Stammesfürst ohne Steigbügel reitet, obschon die Nomaden jener Zeit, aus der der Schatz stammt, nie ohne Steigbügel das Pferd bestiegen.“

Bei dem „himmlischen Schützen“, bei diesem Reiter auf einem menschenköpfigen, geflügelten Mischwesen mag das nicht zwingend sein, doch zeigt die



Goldschatz von Nagyszentmiklós: Krug Nr. 2 mit Ansicht der Zierscheibe
„Himmlische Jagd“ [László Bild 8]

selbe Kanne auf einer anderen Zierscheibe den „Siegreichen Fürsten“ hoch zu Ross. Das Tier ist aufgezümt, doch fehlen auch hier die Steigbügel. Die Reiterhorden aus dem Osten bringen den Steigbügel ab ca. 560 nach Byzanz und noch weiter nach Westen [Illig 116]. Da ich erwarte, dass die Künstler das ihnen bekannten Reitutensil auch abbilden [vgl. Illig 117], datiere ich diesen Krug in die erste Hälfte des 6. Jhs. Hier steht er in der richtigen Zeit vor Import des Steigbügels und etwa zeitgleich mit dem Ornament an Theoderichs Mausoleum. Sofern László die Schatzteile richtig in zwei Tafelgeschirre geschieden hat, überträgt dieser Krug seine Datierung auf das gesamte kerbschriftlose „Tafelgeschirr der Fürstin“, also auf 9 der insgesamt 23 Stücke. Das entspricht auch der Schmucktechnik:

„So viel steht jedenfalls fest, daß in jenen Werkstätten, aus denen die Nagyszentmiklóser Gefäße hervorgegangen sind, die früher bei aufwendigen Arbeiten der Völkerwanderungszeit bevorzugte Verzierungs-technik mit eingefaßten Steinen und Email bereits im Schwinden begriffen war. Nagyszentmiklós bildet folglich einen Übergang zwischen dem sogenannten polychromen Stil der Völkerwanderungszeit und der ausschließlich auf die Metalleffekte zielenden Oberflächenbearbeitung der ungarischen Landnahmezeit [um 900]“ [László 186].

Das Hin- und Herschieben des Schatzes zwischen 4. und 12. Jh. ist das Musterbeispiel einer chronologischer Verwirrung, die durch das Ernstnehmen fiktiver Zeit entstanden ist. Der Knoten löst sich zwanglos, indem man die Phantomzeit streicht und so die Querverbindung zum frühen 6. Jh. genauso erhält wie zum 10. und 11. Jh.

Der Runendisput zwischen Klaus Weissgerber und Konrad Fischer um die Kerbschnittinschriften auf einigen Schatzgefäßen [3/02, 478 ff.] ist deswegen noch nicht geschlichtet. Das braucht auch nicht zu verwundern, stammen doch nicht nur die Gefäße aus unterschiedlichen Werkstätten und wohl auch aus verschiedenen Zeiten. Auf ihnen finden sich Inschriften in griechischer wie in türkischer Sprache, beide mit griechischen Buchstaben geschrieben – die aber zum Teil später eingepunzt oder eingeritzt worden sind, wie gut zu erkennen ist. Weiter gibt es jene ominösen Kerbschriftzeichen, die „nicht gleichzeitig, sondern aus mindestens vier zeitlich verschiedenen Anlässen“ auf die Gefäße gelangt sind [László 180]. Festzuhalten ist allerdings, dass László beim Trinkhorn Nr. 17 – contra Fischer – keineswegs von „alttürkischer Kerbschrift“ spricht. Das nähme auch Wunder, äußert sich der ungarische Forscher doch äußerst vorsichtig, nicht nur bei dieser heiklen Materie. Nachdem er etliche so weit wie nur möglich auseinander liegende Lesungsvorschläge vorgestellt hat, bemerkt er abschließend:



Goldschatz von Nagyszentmiklós: Krug Nr. 2 mit Ansicht der Zierscheibe
„Himmlische Jagd“, Ausschnitt [László Bild 9]

„Diese kleine Auswahl dürfte jeden vom Mißlingen aller bisherigen Deutungsversuche der Kerbschrift überzeugt haben“ [László 180].

Indem wir über das Mausoleum in Ravenna zu Theoderich zurückkehren, lässt sich klar und eindeutig festhalten, dass Theoderich ungleich realer wirkt als der große Karl. Somit kennen wir das reale Vorbild aus dem 6. Jh. für den fiktiven Nachfolger als Reichseiniger im 8. Jh. Dass ihre religiösen Parallelen ausgerechnet im Abstand von 297/298/300 Jahren angeordnet worden sind, ist für die Phantomzeitthese mit ihren bislang 297 Jahren durchaus bemerkenswert. Ob es neben Theoderich einen zweiten Herrscher gab, der als Didrik oder Thidrek im Raum Bonn lebte, wie Heinz Ritter-Schaumburg [1983] postulierte, darf hier offen bleiben.

Literatur

- Behr, H.-J. (2000): „Dietrich von Bern“. Hauptseminar am Seminar für deutsche Sprache und Literatur der Technischen Universität Braunschweig, Wintersemester 2000/01: www-public.tubs.de:8080/~y0007800/DietrichvBern.html
- Ensslin, Wilhelm (1947): *Theoderich der Große*; München
- Epp, Verena (2002): „Von Theoderich dem Großen zu Karl dem Großen“; in: Peter Godman / Jörg Jarnut / Peter Johaneck (1999): *Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos „Karolus Magnus et Leo papa“ und der Papstbesuch in Paderborn*; Berlin, S. 219-231
- Fischer, Konrad (2002): „Repliken auf Weissgerber und Müller“; in: *ZS* 14 (3) 478-480
- Haupt, Albrecht (1909): *Kunst und Baukunst der Germanen*; Leipzig (der undatierte Reprint stammt ebenfalls aus Leipzig)
- Heinsohn, Gunnar (2001): „Karl der Einfältige – Imitator oder Urmuster?; in: *ZS* 13 (4) 631-661
- Illig, Heribert (1998): *Das erfundene Mittelalter*; München
- Langewiesche, Marianne (1964): *Ravenna. Stadt der Völkerwanderung. Eine Bildungsreise*; Reinbek
- László, Gyula / Rácz, István (1977): *Der Goldschatz von Nagyszentmiklós*; Budapest
- Löwe, Heinz (1956): *Von Theoderich dem Großen zu Karl dem Großen. Das Werden des Abendlandes im Geschichtsbild des frühen Mittelalters*; Darmstadt
- Ritter-Schaumburg, Heinz (1982): *Dietrich von Bern - König von Bonn*; München
- Schäfer, Wilhelm (1939): *Theoderich. König des Abendlandes*; München
- Werner, Karl Ferdinand (ca. 1965): *Die Nachkommen Karls des Großen bis um das Jahr 1000 (1.-8- Generation)*; Düsseldorf

Mein Dank gilt Ewald Ernst, Horn-Bad Meinberg, der mir den Aufsatz von Verena Epp zugänglich gemacht und so den Anstoß für diesen Aufsatz gegeben hat.

Dortmunder Leere

Fabian Fritzsche

1. Einleitung

Angeregt durch das Bayernbuch von H. Illig und G. Anwander habe ich mich entschlossen, die Phantomzeit auch in meiner Heimatstadt Dortmund einer Überprüfung zu unterziehen. Schließlich soll Dortmund der Legende nach von Karl dem Großen gegründet worden sein. Außerdem soll er auf der Hohensyburg, dem heute südlichsten Punkt von Dortmund, oberhalb der Ruhr eine Burg und einer Kirche erbaut haben. Heute befindet sich dort übrigens neben den Ruinen und einem Kaiser-Wilhelm Denkmal das größte Spielkasino Deutschlands, das zweitgrößte Europas.

Sowohl im Bereich der Dortmunder Innenstadt als auch auf der Hohensyburg wird also nach karolingischen Spuren zu suchen sein. Im ersten Abschnitt soll zunächst die lange Besiedlungsgeschichte Dortmunds aufgezeigt werden. Anschließend werden zunächst für den Stadtkern und danach für die Hohensyburg urkundliche Überlieferung und Substanz miteinander verglichen. Alle Hervorhebungen stammen vom Autor.

2. Besiedlungsgeschichte des Dortmunder Stadtgebietes

Mitten durch die Dortmunder City führt der Hellweg, einer der ältesten und wichtigsten Verkehrswege zwischen Rhein und Weser, welcher von Duisburg aus über Essen, Dortmund, Soest, Paderborn bis in den niedersächsischen Raum verläuft. Zahlreiche Bodenfunde entlang des Hellwegs belegen, dass er schon in frühgeschichtlicher Zeit als Verkehrsverbindung genutzt wurde.

So wurde 1991 östlich der Innenstadt, im heutigen Vorort Oespel, ein "außergewöhnlich großes Gräberfeld mit Hügelgräbern, das dem Ende der Bronzezeit, also etwa 1500 bis 800 v. Chr., zugeordnet wird", gefunden [Luntowski u. a. 1994, 17]. Doch auch im Innenstadtbereich wurden in der Vergangenheit zahlreiche frühgeschichtliche Funde gemacht, die zum großen Teil im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund zu bewundern sind.

"Um die Mitte des 19. Jahrhunderts stieß man westlich des Westentores auf die Reste eines Urnenfriedhofs, der der Epoche von der Spät-La-Tène-Zeit bis zur römischen Kaiserzeit zugeordnet wurde. Bei den Ausschachtungen für die Thier-Brauerei fand sich im Jahre 1854 eine Urne aus Terra Sigillata aus dem 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr." [ebd., 18].

Der wohl Aufsehen erregendste Fund wurde aber 1907 gemacht. In einem Tongefäß fanden sich 444 römische Goldmünzen aus den Jahren 307 bis 408 sowie Fragmente von 16 fränkischen Silbermünzen, der bislang größte Münzfund dieser Art nördlich der Alpen [Luntowski u. a. 1994, 18].

Nach Angaben des Ausgräbers wurden daneben außerdem Gefäßfragmente des 12. Jhs. sowie der nachfolgenden Jahrhunderte gefunden, weshalb er an diesem Platz für das frühe Mittelalter eine Wohnstätte annimmt [Albrecht 1957, 6]. Die Logik dieser Schlussfolgerung wird wohl sein Geheimnis bleiben.

Daneben gibt es noch zahlreiche weitere Fundorte spätrömischer Münzen im Stadtgebiet.

Die Aufzählung von Fundstücken aus der Spätantike und dem Frühmittelalter bis zum 6. Jh. ließe sich praktisch beliebig fortsetzen. Bedenken sollte man dabei, dass Dortmund ziemlich genau 100 km von Köln, der wohl nächsten römischen Stadt, entfernt liegt und immerhin noch ca. 60 km östlich des Rheins, also keineswegs auf einst römischem Gebiet.

Indem wir uns der Phantomzeit zuwenden, sind wir uns bewusst, dass dieser Zeit von vornherein keineswegs Existenzbeweise wie etwa für die Römerzeit abverlangt werden:

„Daß sich erst seit der Zeit Ottos III. (983-1002) Dortmunder Münzen erhalten haben, ist kein Beweis, daß die Münzprägung erst damals begann. Die Dortmunder hatten das Bewußtsein, daß ihre Stadt uralt sei, und hielten sogar Karl den Großen für den Stadtgründer [Das allerdings erst seit dem Spätmittelalter; F.F.]“ [von Winterfeld 1977, 17].

3. Karolingische Spuren im Innenstadtbereich ?

Aus dem 6., 7. und 8. Jh. gibt es keine Quellen aus respektive über Dortmund.

„Von der ersten christlichen Mission, die von Köln **ausgegangen sein muß, fehlen** leider wieder (!) alle Nachrichten. [...] **Möglicherweise** hat der hl. Suitbert (gest. 713) unter dem fränkischen Schutz in Dortmund das Christentum verkündet, denn er ist als Apostel des Brukterergaus bezeugt, und dieser Gau bildete später unter der Vorortschaft Dortmunds ein einziges Archidiakonat. Suitberts Wirken endete rasch, da die heidnischen Sachsen um 694 die Brukturer überfielen und sie nach Westen abdrängten. [...] Trotz dieser Fehlschläge **müssen** aber im 8. Jahrhundert in unserer Gegend christliche Gemeinden **bestanden haben**, redete doch Papst Gregor um 738 von Altsachsen, die im Namen Christi getauft seien“ [von Winterfeld 1977, 6 f.; Hvhg. F.F.].

Deutlicher lässt sich völlige Unsicherheit kaum in Worten ausdrücken: Auch wenn de facto alles **fehlt, muss man davon ausgehen, dass möglicherweise**

etwas *bestanden habe*. „Auch die kirchliche Frühgeschichte Dortmunds und seines Dekanats liegt in tiefem Dunkel“ [ebd., 9].

3.1 Die karolingische Burg

Trotz der Quellenlosigkeit ist aus späteren Gegebenheiten ersichtlich, dass Karl der Große hier – wo sich Hellweg und die Nord-Süd-Straße, die auch an der Hohensyburg vorbei verläuft, treffen – eine Burg angelegt hat [Luntowski u.a. 1994, 21].

„Es ist sicherlich auch keine reine Erfindung, wenn die Dortmunder Tradition seit dem Spätmittelalter stets Karl den Großen als den Gründer der Stadt angesehen hat.“ [ebd., 21 f.]

Und nun werden wir belehrt, daß diese Karlsburgen in der Regel nach einem bestimmten Plan angelegt wurden: quadratischer Grundriss mit einer Seitenlänge von 100 m, 1 m starke Bruchsteinmauern, davor eine 1,5 bis 2 m breite ebene Fläche, umlaufende Spitzgraben, gut befestigtes Eingangstor, im Innern noch keine festen Gebäude, nur Hütten und Unterstände [ebd., 22]. Messerscharf schließen die Autoren:

„Wenn Karl der Große eine solche Anlage auch in Dortmund errichtet hat, müßten sich Spuren hiervon im Stadtgrundriß zumindest bis ins 19. Jahrhundert feststellen lassen [Vgl. hier: Abb. S. 675]. Tatsächlich zeigt der Urkatasterplan von 1826, die erste exakte Vermessung der Stadt, nördlich der Reinoldikirche ein auffälliges Rechteck, das in reichsstädtischer Zeit durch die Vrithof (Friedhof) und Stubengasse sowie die Kukulcke begrenzt wird.“ [ebd., 22]

Beschreibungen oder Überreste sind ‘natürlich’ nicht vorhanden. Ja, es gibt nicht einmal Quellen, die diese These stützen könnten: Die älteste Erwähnung Dortmunds stammt aus den Werdener Urbaren aus der Zeit zwischen 880 und 890 [von Winterfeld 1977, 10]. Eine Karlsburg oder -pfalz ist also reines Wunschenken. Den Sachverhalt hat ein Kenner wie G. Binding in seinem Standardwerk über deutsche Königspfalzen klargestellt:

„Mit dem Übergang der Herrschaft [von den Karolingern] an die Liudolfinger (Ottonen) kam der ostsächsische und nordthüringische Raum hinzu, besonders Magdeburg und Quedlinburg [...]; auch im Westen im Rhein-Main-Gebiet und am Niederrhein um Aachen wurden neue Pfalzen gegründet: Dortmund und Duisburg“ [Binding 1996, 32].

Dass Binding nichts von einer Dortmunder Karolingerpfalz zu berichten hat, stört die Karlsfraktion nicht. Sie hält Karls Leistung hoch und degradiert dabei die von Heinrich I. Wahrscheinlich war es

„dann auch schon dieser Heinrich I. - er regierte von 919 bis 936 -, der die Burg an der Kreuzung zu einer Pfalz ausbauen ließ“ [Sierck/Wulf 1996, 43].

„Zwar verfügen wir über keinerlei Quellen, die vom Ausbau einer Pfalz in Dortmund berichten, ja die Bezeichnung palatium (Pfalz) ist für Dortmund nirgendwo überliefert. Dennoch bezeugen die nachfolgend zu schildern Ereignisse nicht nur unzweifelhaft, daß in Dortmund eine Pfalz bestanden hat, sondern lassen auch ihre herausgehobene Bedeutung für das westliche Sachsenland erkenne. Mehr als 30 Aufenthalte von Königen und Kaisern sind bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts urkundlich zu belegen, etwa die gleiche Anzahl läßt sich aus den Itineraren, d. h. den Reisewegen der Herrscher, erschließen.“ [Luntowski u.a. 1994, 29]

Während aber jede Spekulation über karolingische Bauten gerne geglaubt wird, ist bei Überlieferungen aus ottonischer Zeit „mit der gebotenen Vorsicht“ [ebd., 29] heranzugehen. Urkundlich ist jedenfalls u. a. ein Besuch Heinrichs I. am Ostertag des Jahres 928 bezeugt, wobei in der Urkunde die Bezeichnung steht: „an dem Ort, der Dortmund genannt wird“, was Luntowski u. a. meines Erachtens richtig dahingehend deuten, „daß Dortmund damals keineswegs als Ort und Pfalz allgemein bekannt gewesen sein dürfte“ [ebd., 30]. Urkundlich belegt sind außerdem diverse Aufenthalte der anderen Ottonen. Inwieweit man diesen Glauben schenken kann, ist natürlich eine andere Sache, aber deutlich ist, dass die Zahl der Urkundennennungen Dortmunds mit Heinrich I. geradezu sprunghaft ansteigt.

Im Zusammenhang mit einem Besuch Ottos I. gibt es übrigens eine interessante Überlieferung: Otto I. wollte das Osterfest des Jahres 953 zunächst in Ingelheim feiern. Weil Ingelheim aber mitten in feindlichen Gebiet lag [ebd., 31] oder wegen einer „weitverzweigten Empörung“ [von Winterfeld 1977, 15] nahm er davon Abstand. Statt dessen entschied er sich zunächst für Mainz. Hier aber „wurde er nicht in die Stadt eingelassen“ [Luntowski u. a. 1994, 31] oder wurde „nur zögernd aufgenommen“ [von Winterfeld 1977, 15], weshalb er dann doch lieber über Köln nach Aachen zog. Doch auch hier wartete eine unangenehme Überraschung auf ihn. Denn in der Pfalz des großen Karls war man „nicht auf einen würdigen Empfang vorbereitet“ [ebd., 15] bzw. „nicht für die königliche Osterfeier gerüstet“ [Luntowski u.a. 1994, 31]. Also wählte Otto I. die nächstgelegene Pfalz auf sächsischem Boden, und das war Dortmund. Dass Ingelheim in feindlichem Gebiet lag, wusste Otto I. wohl schon rechtzeitig. Und auch wenn das Geschehen in Mainz nicht mehr ganz rekonstruiert werden kann, so ist es zumindest nicht unwahrscheinlich. Aber warum war die große Kaiserpfalz in Aachen nicht in der Lage, Otto I. standesgemäß zu empfangen, wohl aber die für diese Zeit durch nichts belegte Pfalz in Dortmund? Im Gegensatz zu Luntowski sehe ich hier nicht, „welche Bedeutung Dortmund inzwischen für die Königsherrschaft im westlichen Teil Sachsens gewonnen hatte [ebd., 32].“ Vielmehr wird hier die geringe Bedeutung Aachens zur Zeit der Ottonen deutlich.

Aber nun zurück zum eigentlichen Thema. Wenn wir nicht tatsächlich ein „auffälliges“ Rechteck im Stadtplan von 1826 als Beweis für ein ein Jahrtausend zuvor errichtetes Bauwerk ansehen wollen, so könnte hier viel eher ein Erdwerk vermutet werden. Angesichts der Tatsache, dass hier schon lange vor dem Mittelalter zwei wichtige Straßen kreuzten und das Verkehrsaufkommen wohl gerade unter den Ottonen in Westfalen deutlich zugenommen hat [Sierck/Wulf 1996, 43], wäre eine solche Wallanlage auch naheliegender als eine karolingische Burg [vgl. Illig/Anwander 2002, 80]. Aber wenn es um die Karolinger geht, ersetzt der Glaube jede Tatsache:

„Alle bedeutenderen Orte von Duisburg bis Paderborn, die sich später zu Städten entwickelten, sind in karolingischer Zeit als Reichs- oder Königshöfe anzusehen.“ [Luntowski u.a. 1994, 21]

Oder auch: „Deshalb baute er [Karl der Große] den Hellweg von Duisburg bis Paderborn zu einer großen Etappenstraße aus“ [von Winterfeld 1977, 8]. Dem ist wohl nichts mehr hinzuzufügen.

Neben dieser Burg soll es aber auch noch mehrere karolingerzeitliche Kirchen in Dortmund gegeben haben.

3.2 Drei 'karolingische' Kirchen ?

Was den Kirchenbau angeht, kennt man weder frühmittelalterliche Überreste noch Quellenangaben. Der Argumentationsgang ist hier zwangsläufig noch verwinkelter als bei der karolingischen Burg:

„Den königlichen Wirtschaftshof zu identifizieren, ist dagegen schwieriger [als bei der Burg], da seine äußere Form weniger festgelegt war. Da es bei diesem Hof jedoch auch eine Kirche für die geistliche Betreuung der königlichen Mannen befunden haben dürfte, fällt das Augenmerk bald auf die Kapelle St. Martin, [...die] bereits im Jahr 1662 abgerissen wurde“ [Luntowski u. a. 1994, 23].

Weil es also eine Burg gab, die nicht nachgewiesen, sondern nur postuliert ist, müssen zumindest zeitweilig Menschen dort gelebt haben. Diese Menschen waren unter Karl dem Großen natürlich Christen und als solche benötigten sie auch eine Kirche „für ihre geistliche Betreuung“. Da wir aber keinerlei Anhaltspunkte haben, wo sich diese Kirche befunden haben könnte, wird einfach eine Mutmaßung als Ersatz geboten. Lesen wir noch ein kleines Stück weiter:

„Schon das Patrozinium des heiligen Martin, der im fränkischen Reich die größte Verehrung genoß, läßt eine Stiftung der Kirche in dieser Zeit nicht unwahrscheinlich erscheinen. Obwohl sie erst seit Mitte des 13. Jahrhunderts urkundlich bezeugt ist, geht aus den spätmittelalterlichen Quellen deutlich hervor, daß sie damals bereits ein hohes Alter hatte“ [ebd., 23].

Dieselben Autoren bemerken zwar selbst, dass die St. Martins-Kapelle erst um 1200 in den Mauerring einbezogen wurde, schließen daraus aber nicht etwa, dass diese Kirche respektive Kapelle erst später erbaut wurde, sondern verlegen den bis dahin nicht identifizierten karolingischen Wirtschaftshof um die Kirche herum [ebd., 23]. Eine andere Autorin scheint diese Kapelle zwar auch für die älteste am Ort zu halten, bemerkt aber,

„daß die im ‚alten Dorf‘ gelegene Martinskapelle sich nicht zur Haupt- und Mutterkirche des Ortes und des Gaus, ja nicht einmal zu einer ‚bürgerlichen‘ Pfarrkirche entwickelte“ [von Winterfeld 1977, 9].

Von Winterfeld vermutet aber, dass diese Kirche „in den sächsischen Feldzügen vorübergehend gewiß zerstört worden war“ [ebd., 9], weshalb die Karolinger eine zweite Kirche in Angriff nahmen:

„In der Regel ließen die Franken die Mission von einem Kloster oder Stift ausgehen, und so scheinen sie auch in Dortmund zuerst den Plan gehabt haben, östlich des Straßenkreuzes – in der Gegend der heutigen Kaiserstraße – eine Benediktinerabtei zu errichten. Man führte wohl wegen der Ungesicherheit der Lage den Bau nicht aus, und es entstand nur eine Benediktinerkapelle. Anscheinend hat sie die Pfarrechte, die sie möglicherweise anfänglich ausübte, wieder verloren. Bei der Ummauerung der späteren Stadt Dortmund wurde sie nach Westen hin auf das Ostentor verlegt.“ [ebd., 9]

Also auch hier nur Spekulation. Woher die Autorin überhaupt die Informationen gewinnt, dass eine Abtei geplant war und dass die dann gebaute Kapelle zuerst woanders stand, verrät sie leider nicht. Doch hören wir ihr weiter zu, welche anderen Kirchen es ihrer Meinung nach im frühen Mittelalter in Dortmund gegeben haben soll:

„Viel günstiger entwickelte sich die dritte Kirche, die spätere Reinoldikirche. Sie stand auf königlichem Boden. Anfänglich war sie vielleicht wie viele als karolingische Missionszentren gegründete Kirchen dem Hl. Stephan geweiht, dessen Patrozinium früh durch den Hl. Reinhold verdrängt worden ist. Der älteste Bau ist wohl noch im 8. oder 9. Jahrhundert entstanden.“ [ebd., 9] (zur Lage siehe Abb. S. 675)

Was meinen andere Autoren dazu?

„Schon das äußere Erscheinungsbild der Kirche mit seinen stilistischen ‚Brüchen‘ liefert dem Fachkundigen Anhaltspunkte zur Baugeschichte: So entstammt der barocke Turm aus dem 17. Jahrhundert (der ältere Turm aus dem 15. Jahrhundert stürzte 1660 bei einem Sturm mitsamt dem Turmwächter, der dabei ums Leben kam, ein), während das im spätromanisch-frühgotischem Stil als Basilika errichtete Langhaus im 13. Jahrhundert und der spätgotische Chor sowie die Sakristei an der Nordseite im 15.

Jahrhundert errichtet wurden. Vom Ostenhellweg aus betreten Sie den Südeingang der Kirche, die erstmals 1285 als Hauptkirche der Stadt bezeichnet wurde und deren Vorgängerin schon im 10. Jahrhundert diese älteste Kirchenanlage der Dortmunder Innenstadt begründete“ [Sierck/Wulf 1996, 43].

Auch hier werden zwar keine Belege vorgebracht, aber das 10. Jh. erschien angesichts der Präsenz der Ottonen, die in Dortmund auch des öfteren Ostern feierten, weit realistischer als das 8. oder 9. Jh.

Reinoldus ist übrigens die latinisierte Form von Roland, dem Paladin Karls des Großen. Entsprechend befinden sich in der Kirche auch eine (Reiter-)Statue Rolands aus dem Jahr 1330 und eine „Kaiserfigur (um 1459), die wohl Karl den Großen zeigen soll“ [ebd., 44]. An der Außenfassade befindet sich zudem noch eine weitere Rolands-Statue, die in der

„Art der Darstellung [...] derjenigen der Rolandsstatuen, die nicht nur in Bremen, sondern auch in anderen norddeutschen Städten die ihre Freiheit vom jeweiligen Landesherren erkämpft hatten, im 14. Jahrhundert beliebt waren, [entspricht].“ [ebd., 44]

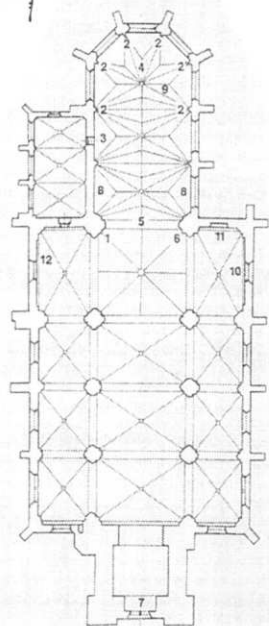
Hier ist der ‘Beweis’ von H. Rempel übersehen worden, dass auch jüngere Rolandstatuen ‘zwingend’ für solche bereits des 9. Jhs. zeugen [vgl. Illig 1996, 381-386]. Andere wiederum sehen in der heute evangelischen Kirche in Brakel (am Hellweg gelegener, östlicher Vorort von Dortmund) erbaut 1150, die älteste Kirche von ganz Dortmund (vgl. Abb. S. 681).

3.3 Fazit für die Innenstadt

Auch hier in Westfalen das altbekannte NichtsNiemandNirgendsNie. Während bis ins 5. Jh. praktisch sämtliche Epochen gut belegt sind, gehen die Karolinger einmal mehr leer aus. „Erst unter Kaiser Otto III. [...] lichtet sich das Dunkel“ [von Winterfeld 1977, 16]. Hier ist die Autorin mit den Ottonen erneut deutlich strenger als mit Karl dem Großen. Denn im Grunde lichtet sich das Dunkel bereits mit Heinrich I. (919–936). Aber vor den Karolingern, vor der Phantomzeit bleiben rund 200 Jahre an „dunkler Zeit“. Diese lassen sich aber problemlos mit den Wirren der Völkerwanderungszeit erklären.

Interessant wäre allerdings noch die Antwort auf die Frage, ob Dortmund tatsächlich eine „gewachsene“ mittelalterliche Stadt ist, oder ob das heutige Dortmund im Hochmittelalter auf der grünen Wiese neu gegründet wurde, wie so viele andere Städte [Humpert/Schenk 2001, 62]. Denn zumindest die Stadtmauer wurde erst um 1200 gebaut.

Gehen wir nun entlang der heutigen B 54 ein paar Kilometer nach Süden bis Syburg.



Grundriss der Reinoldikirche, an prominenter Stelle die Statuen von Karl d. Gr. (Nr. 6, 15. Jh.) und seinem Knappen Reinoldi (Nr. 1, 14. Jh.) [Knaur 180]
 Innenansicht der evangelischen Kirche, Brackel, als älteste Kirche Dortmunds, um 1150, mit Taufstein von 1605 [Kirchgeorg 23]

4. Karolingische Spuren auf der Hohensyburg ?

Auch auf der Hohensyburg respektive dem Syberg sind die verschiedenen Epochen der Früh- und Vorzeit gut belegt.

„Steinzeitliche Funde belegen die frühe Anwesenheit des Menschen im Syburger Raum, und erste Siedlungsspuren führen in die Bronzezeit um etwa 800 vor Christus“ [Fiedler/Kuhlmann 1996, 335].

Die erste urkundliche Nennung erfolgt im Jahr 775, als Karl der Große hier eine Verteidigungsanlage gegen die Sachsen erbaut haben soll [Fiedler/Kuhlmann, 8]. Insgesamt befinden sich Überreste von drei Burgen auf dem Berg, von der eine aber nachweislich im Jahr 1100 gebaut worden ist [Rothe 1979, 22]. Die beiden anderen sollen dagegen im frühen Mittelalter entstanden sein. Des weiteren gibt es noch eine Kirche, die ebenfalls von Karl dem Großen erbaut und von Leo III. 799 geweiht worden sein soll [ebd., 337], womit die angeblich 776 fertig gestellte Kirche 23 Jahre ungeweiht geblieben wäre! Bislang hatte man gedacht, dass Leo III. fluchtartig nach Paderborn geeilt sei, nun enthüllt sich eine Planung von langer Hand... Außerdem soll Papst Leo III auch noch einen Brunnen geweiht haben, der bald als Wallfahrtsstätte diente [Fiedler/Kuhlmann 1996, 341].

Schauen wir uns diese Relikte also genauer an, wobei die beiden Burgen gemeinsam behandelt werden können.

4.1 Frühmittelalterliche Burgen auf dem Syberg

D. Rothe, auf den sich dieser Abschnitt im wesentlichen stützt, nennt die beiden Burgreste Sigiburg I und II. Bei beiden handelt es sich um Ringwallanlagen, deren Reste sich nur schwer orten lassen, weshalb laut Rothe [1979, 8] die meisten Autoren auch nur von einer einzigen Burg sprechen. Tatsächlich nennen Fiedler und Kuhlmann nur eine Anlage, deren

„Wall-Graben-System [aber] besonders gut erkennbar [ist]. Auch im Südosten ist die Wallführung noch gut erkennbar“ [Fiedler/Kuhlmann 1996, 337].

Im wesentlichen hat es sich dabei um eine Holz-Erde Konstruktion gehandelt. Nur teilweise besteht sie auch aus Bruchsteinen ohne Mörtel [Rothe 16]. Trotz „zahlreiche“ Lesescherben ist die Datierung schwierig, lediglich eine Besiedlung ab dem 8. Jh. kann angenommen werden [ebd., 14 f.]. Zur Datierung meint er:

„Heute sind sich die Forscher darin einig, daß die Sigiburg I tatsächlich von Angehörigen des Stammes der Sachsen errichtet wurde, und zwar zu dem Zeitpunkt, als sie das umliegende Gebiet eroberten. [...] Aus der zeitgenössischen Literatur läßt sich erschließen, daß die Sachsen um das Jahr 694 n. Chr. das ehemalige Brukturerland südlich der Lippe eroberten und

daß sie im Jahre 715 fränkisches Gebiet angriffen. Demnach dürfte die Sigiburg um 700 n. Chr. erbaut worden sein.“ [ebd., 18 f.]

Letztlich basiert die Datierung der Sigiburg I also lediglich auf Quellenangaben. Der Beschreibung nach handelt es sich aber auch hier eher um einen Erdwall, der auf das 10. Jh. verweist, als selbst hier Einfälle der Ungarn drohten und außerdem das wachsende Verkehrsaufkommen geschützt werden musste.

Was die Sigiburg II angeht, soll sie von den Franken, also nach 775 erbaut worden sein [Rothe 1979, 19].

„Daß diese Annahme richtig ist, zeigen die zeitgenössischen Quellen. Zum Jahr 776 berichten nämlich die *Annales laurissenses maiores*, daß die Kirche sich innerhalb der Burg befinde.“ [ebd., 19]

Derselbe Autor weist allerdings wenige Seiten später detailliert nach, dass es sich bei dem Bauwerk, das sich unter der im 2. Weltkrieg zerstörten romanischen Kirche befindet, gar nicht um eine Kirche gehandelt hat [ebd., 27 ff.]. Der Bau einer Burg durch christliche Franken ohne dazugehörige Kirche erscheint bereits dubios, noch vor Prüfung der Kirchendatierung (siehe 4.2). Darüber hinaus gibt es weitere Indizien für eine Datierung ins 10. Jh.

So weist die Bauart des Tores der Sigiburg II in die ottonische Burgenbauperiode [ebd., 20]. Außerdem wurde in der Nordwestecke des ursprünglichen Friedhofs ein Silberpfennig Ottos I. gefunden, der während dessen Regierungszeit in den Jahren 936 bis 964 geprägt worden war [ebd., 20]. Entsprechend datiert Rothe den Bau in die 1. Hälfte des 10. Jhs. Auch

„die Friedhofsmauer kann übrigens [...] auf Grund von Tonscherben Badorfer und vor allem Pingsdorfer Machart datiert werden, allerdings nur ungenau ins frühe Mittelalter“ [ebd., 20].

Hierzu hat H.-U. Niemitz [1994, 45 f.] schon aufgezeigt, dass diese Datierungsproblematik lediglich der unverstandenen Phantomzeit geschuldet ist. Gerade die Verwendung von Kalkmörtel spricht für einen Bau nach 955, als die Ungarn besiegt waren und der kulturelle und ökonomische Aufschwung im ganzen Abendland beginnen konnte [Illig/Anwander 2002, 154]. Demnach wäre die Sigiburg II in der Zeit von 955 bis 964 erbaut. Dies ließe auch noch genug Zeitraum für die Sigiburg I am Anfang des 10. Jhs. als Schutzwall gegen die Ungarn.

4.2 Die Kirche auf dem Syberg

Nach Zerstörung der romanischen Kirche, deren Anfänge auf das Jahr 1169 datiert wurden, boten sich den Archäologen die Möglichkeit, Ausgrabungen vorzunehmen und nach der urkundlich erwähnten karolingischen Kirche zu

suchen. Bei diesen Ausgrabungen in den Jahren 1950, 1951 und noch einmal 1976 wurden tatsächlich Fundamentreste eines Vorgängerbaus entdeckt und anhand der Erwähnung in den Urkunden auf 776 datiert [Rothe 27 ff.]. Sicher ist zunächst aber nur, dass der Vorgängerbau älter ist als die romanische Kirche, denn fehlende Kleinfunde erschweren eine exakte Datierung [ebd., 32]. Auf über 30 Seiten weist Rothe nun nach, dass auf Grund der Ausgrabungen von 1976 die „Interpretation [als karolingische Kirche] nicht länger aufrecht erhalten werden kann“ [ebd., 28]. Seine gesamte Argumentation kann in diesem knappen Artikel nicht wiedergegeben werden. Erwähnenswert ist allerdings, dass die Ausgräber wegen „der Reste brauner und schwarzer Irdenware“ [ebd., 40] den Bau entweder ins frühe Mittelalter, genauer in die sächsisch-fränkische Zeit oder aber in die vorgeschichtliche Zeit verweisen [ebd., 40]! Auch durch dendrochronologische Untersuchungen und C14 konnte das Alter des Gebäudes bisher nicht näher bestimmt werden [ebd., 53].

Rothe [54] argumentiert hier nun parallel zur Altersbestimmung der Burg, nämlich mit der Eroberung des Gebietes durch die Sachsen im Jahre 694. Im Falle eines heidnischen Tempels ist eine solche Datierung aber noch weniger haltbar als bei der Burg. Denn auch die nach konventioneller Lesart 694 besiegten Brukturer waren heidnische Germanen. Warum sollten diese den Tempel nicht im frühen 6. oder auch im 5. Jh. erbaut haben? Rothe selbst führt ein Argument an, das viel eher auf einen Bau im 10. Jh. schließen lässt:

„Eine Parallele zu dieser Grundrißform besitzt der quadratische Tempel von Uppsala in Südschweden, der wie die Anlage von Haltern bei germanischen Kulthandlungen Verwendung fand. Dieser Tempel war nicht aus Stein und Lehm gebaut, sondern aus Holz. [...] Der Tempel von Uppsala gehört der nordischen Spätzeit an und wurde vermutlich im 10. Jahrhundert errichtet. Diese Parallele ist ein weiteres Indiz dafür, daß es sich bei dem Vorgängerbau der romanischen Peterskirche um ein germanisches Kultgebäude handelt.“ [ebd., 42 f.]

Der letzte Satz dieses Zitats ist aber lediglich den Urkunden geschuldet, die von einer fränkischen Eroberung berichten. Eine Datierung nahe des Zeitstrahls 614||911 ist wohl wahrscheinlicher. Kurz danach wurde dann auch die Umwallung (Sigiburg I) errichtet.

4.3 Der Petersbrunnen

„Auf der Syburg soll Papst Leo III. bei seinem Besuch 799 einen Petersbrunnen geweiht haben. Eine solche Weihe läßt an ein christianisiertes früheres Quellenheiligtum denken. Die heute als Petersbrunnen bezeichnete Anlage mit ihrem aus dem Fels gehauenen Wasserbecken enthält ihr Wasser sekundär aus einem nebenliegenden Brunnen und kann so wohl

nicht als die ursprüngliche Wallfahrtstation gelten“ [Fiedler/Kuhlmann 1996, 341].

Was karolingische Überreste angeht, also wieder NichtsNiemandNirgends Nie. „Die älteste Überlieferung, die mir [Rothe] bekannt ist, stammt erst aus den Jahre 1472“ [Rothe 1979, 59]. Rothe stellt sofort klar, dass diese Überlieferung, derzufolge Papst Leo III. den Brunnen weiht, unglaublich ist und lediglich dem Zweck dient, das Ereignis so zu verherrlichen, wie es für die katholischen Chronisten in der Reformationszeit bezeichnend ist [ebd., 59]. Nach anderen Quellen war neben dem Papst auch noch die gesamte Kurie anwesend.

Den Nachweis, dass es sich bei dem Brunnen um eine germanische Kultstätte handelt, führt Rothe sogar noch intensiver aus als bei der angeblich karolingischen Kirche (auf über 40 Seiten), kann aber anders als bei der Kirche auch nur Indizien vorbringen, da keinerlei Überreste erhalten respektive gefunden worden sind. Er stützt sich dabei auf Parallelenvergleiche u. a. mit Uppsala [ebd., 80 f.], den Donar-Kult [ebd., 85 ff.] und alte Sagen [ebd., 66 ff.]. Interessanter sind aber die Lesefunde in der unmittelbaren Umgebung. Bereits 1887 wurde ein erstes von mittlerweile mehreren Steinbeilen entdeckt, die auf die Jungsteinzeit verweisen [ebd., 91]. Neben weiteren Funden aus dem Neolithikum wurden zeitlich anschließende bronzezeitliche Funde im Wannebachtal nördlich des Sybergs gemacht [ebd., 91]. Fast schon selbstverständlich, könnte man sagen, bezeugen Münzfunde die Anwesenheit von Römern mindestens bis ins 3. Jh. [ebd., 93 f.]. Von Karolingern jedoch keine Spur.

Obwohl auch keine Funde von Germanen gemacht wurden, ist deren Existenz in der gesamten Umgebung gut belegt. Darüber hinaus ist ein Zusammenhang zwischen einem germanischen Kultgebäude und einer germanischen Kultstätte schlüssiger als der eines von Papst Leo III. geweihten Brunnen ohne nahe gelegenen Kirchenbau. Der Petersbrunnen könnte somit bereits in der Spätantike Kultort gewesen sein, woraufhin dann später der dazugehörige Kultbau aus Stein errichtet wurde. Über mögliche hölzerne Vorgängerbauten aus Holz kann letztlich nur spekuliert werden.

4.4 Fazit zum Frühmittelalter auf der Hohensyburg

Wie in der Innenstadt lassen sich auch hier alle Besiedlungsperioden vom Neolithikum an mehr oder weniger gut belegen; nur die Karolinger bleiben ohne jede Spur. Wiederum stiftet die Phantomzeitthese Sinn, ermöglicht sie doch Siedlungskontinuität (verstanden nicht unbedingt als Wohnbesiedlung, aber doch als Kultort) von der Frühzeit bis in die Gegenwart.

Natürlich war die Hohensyburg kein Hauptort der Karlszeit, aber sie war es wohl auch nicht für Steinzeitmenschen, Römer, Germanen oder Sachsen

(für die vielleicht noch am ehesten). Trotzdem spricht die Evidenz auch auf der Hohensyburg und der nächsten Umgebung für die Existenz der aufgezählten Völker – aber gegen die Existenz des frühen Mittelalters. Der Nachweis für Karls einstige Gegenwart würde in seiner Unwahrscheinlichkeit die Sprengung der örtlichen Spielbank noch übertreffen.

Literatur

- Albrecht, Christoph (1957): *Dortmunder Schatzfund römischer Goldmünzen*; Dortmund
- Binding, Günther (1996): *Deutsche Königspalzen von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240)*; Darmstadt
- Fiedler, Ingo / Kuhlmann, Willi (1996): „Von der Wallburg zur Spielbank – Hohensyburg“, in: Peter Döring u. a. (Hrsg., 1996): *1 Dortmund entdecken – 25 Stadtrundgänge*; Essen, 331-342
- Humpert, Klaus / Schenk, Martin (2001): *Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung*; Stuttgart
- Illig, Heribert (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf
- Illig, Heribert / Anwender, Gerhard (2002): *Bayern und die Phantomzeit*; Gräfelfing
- Kirchgeorg, Gerhard (1989): *Dortmunder Kirchen – Eine Zeichenreihe*; Dortmund
- Knaur = *Knaurs Kulturführer in Farbe Deutschland* (1976); München
- Luntowski, Gustav u. a. (1994): *Geschichte der Stadt Dortmund*; Dortmund
- Niemitz, Hans-Ulrich (1994): „Die Dauerkrise frühmittelalterlicher Keramikforschung“; in: *VFG* 6 (2), 40-59, Gräfelfing
- Rempel, Hans (1989): *Die Rolandstatuen. Herkunft und geschichtliche Wandlung*; Darmstadt
- Rothe, Detlev (1979): *Die Hohensyburg im Lichte neuer Frühgeschichtsforschung*; Hückeswagen
- Sierck, Bettina / Wulf, Rüdiger (1996): „Das mittelalterliche Dortmund“; in: Peter Döring u. a. (Hrsg., 1996): *1 Dortmund entdecken – 25 Stadtrundgänge*; Essen, 41-53
- Winterfeld, Luise von (⁶1977): *Geschichte der freien Reichs- und Hansestadt Dortmund*; Dortmund

Fabian Fritzsche, 44263 Dortmund, Seydlitzstr. 21

Anrühig-Morbides aus dem Mittelalter

Anhelme Brillat-Savarin

Der nie rastende Menschegeist bringt auch die Karlologie zu immer neuen Höhen. Allerdings keimt denn doch gelegentlich die bange Frage, ob Karl der Fiktive als Objekt überhaupt noch von irgend jemandem gebührend ernst genommen wird.

So schrieb Christine Herner einen Artikel mit erstaunlich langem Titel: „*Wer sagt denn, dass der Mensch zuerst das Rad erfand? Zu den ersten Kulturleistungen des Menschen zählt, dass er seine Speisen veredelte und sich dadurch sinnliche Freuden verschaffte. Tontafeln beweisen, dass er bereits vor 6000 Jahren die Kunst der Käseherstellung beherrschte*“ [P.M. History April 2002, 16-23]. Er bringt neue Erkenntnisse in Hülle und Fülle und beginnt gleich mit einem Paukenschlag:

„Wieder einmal war aus Lüttich der Rotschmierekäse »Herve« eingetroffen, und wieder einmal lag – ähm – Gestank in der Palastluft. Karl der Große liebte Käse, auch solche, die streng rochen. Spezialboten mussten sie im idealen Reifestadium nach Aachen schaffen. Aber beim Blauschimmelkäse »Roquefort« – er hatte ihn auf einer Reise ins Gévaudan [Gabalischer Gau] selbst entdeckt – konnte sich der Frankenherrscher einfach nicht überwinden, das Grüne mitzuessen. Wie, so fragt man sich, hat er das nur gemacht: das Grüne herauszupulen?

Während Karl der Große durch sein riesiges Reich zog, um immer neue Käsesorten zu entdecken, blieb Zarathustra (um 630–553 v. Chr.), der altiranische Religionsgründer, in seiner Käseliebe bescheiden [...]”

Auf der nächsten Seite prangt ein großer Zwischentitel:

„Karl der Große – zog der Kaiser von Pfalz zu Pfalz, um dort die verschiedenen Käsesorten zu verkosten?“

Die zugehörigen Bilder werden von dieser Legende begleitet:

„EIN HERRSCHER, DER DEN KÄSE LIEBTE: Links eine mittelalterliche Darstellung aus Italien über die Zubereitung von Käse. Der Frankenherrscher Karl der Große (768-814) galt als großer Käseliebhaber. Er ließ sich bei seinen Reisen durch das Reich die Spezialitäten der jeweiligen Region aufischen. Die besten davon ließ er sich an den Hof in Aachen schicken.”

Damit nicht genug, erfahren wir noch folgende Details: Der römische Landwirtschaftsexperte Lucius Iunius Columella, Großgrundbesitzer aus Cadix ließ sich im +1. Jh. in »De re rustica« über das Käsemachen aus. Eine

„wichtige Rolle spielte später der heilige Benedikt, der in den Bergen bei Rom lebte, wo die Käseerei die Völkerwanderungszeit überdauerte. Bene-

dikt gründete im 6. Jahrhundert seinen Orden, dessen Klöster sich bis zur Zeit Karls des Großen zu europäischen Zentren der Kultur und der Landwirtschaft entwickelten. Da kopierten Mönche in einem Gebäudetrakt wertvolle Manuskripte; im anderen salzten und wendeten sie Käselaibe.“

Auch damit noch nicht genug:

„Obwohl die großen Traditionssorten doch mehr aus dem Ausland kommen, beherbergte Deutschland einmal *die Käsehauptstadt Europas*. Es war das *Aachen* Karls des Großen, des *kaiserlichen Käsenarren*, der seine Geschichtsschreiber anwies, das Lob der Käse seines Reiches zu singen [Herner 21; Hvhg. B.-S.]“

Schrieb nicht Erasmus von Rotterdam später das »Lob der Torheit«?

Auf ähnlichem Niveau bewegt sich eine Erkenntnis, die Prof. Dr. Gunnar Heinsohn in SPIEGEL ONLINE, am 14. 10. 2002, begegnet ist, wobei es um die Haltung der internationalen Wirtschaft angesichts des drohenden Krieges geht. Überschrift: „Deutsche Firmen wittern Geschäft nach dem Krieg“.

„Für die Zeit nach einem möglichen Krieg wollen sich bereits jetzt alle strategisch positionieren. Denn es ist zu erwarten, dass nach dem wahrscheinlichen Waffengang Milliardenhilfen der internationalen Gemeinschaft zum Wiederaufbau der Infrastruktur fließen. Besonders die Franzosen lassen sich [beim] Irak-Geschäft nicht von kurzfristigen politischen Krisen irritieren. Gilles Munier, Generalsekretär der privatwirtschaftlichen Französisch-Irakischen-Freundschaftsgruppe: ‘Frankreich hat im Irak ... ökonomische und kulturelle Interessen, die bis zur Zeit Karls des Großen zurückreichen.’“ [<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,218140,00.html>]

Voilà. Unsere absolute Priorität wird den Amerikanern zu denken geben. Als bekennender Charles-Freund möchte ich noch auf einen Fund hinweisen, der einer baldigen Nachbesserung bedarf. Es stand in der *Süddeutschen Zeitung*:

„Großer Himmelskörper Quaoar entdeckt

San Diego (dpa) – US-Astronomen haben das bisher größte Objekt in der Umlaufbahn der Sonne seit Entdeckung des Planeten Pluto vor mehr als 70 Jahren aufgespürt. Mit einem Durchmesser von 1250 Kilometern ist der Himmelskörper rund halb so groß wie Pluto und nur etwa ein Drittel so groß wie der Mond der Erde. Das nach der indianischen Schöpfungskraft Quaoar benannte Objekt befindet sich mehr als sechs Milliarden Kilometer von der Sonne entfernt.“ [SZ, vom 9. 10. 2002]

Der verquaste Name wird sich nicht durchsetzen lassen. Dabei weist er den richtigen Weg. Wenn schon nicht unser Zentralgestirn „Karl“ benannt wird, dann muss wenigstens der äußerste Vorposten unseres Sonnen- und Planetensystems als „Karl“ kreisen. Der Schritt von Quaoar zu Karl ist nur noch ein kleiner, an der Bedeutung ändert sich ohnehin nichts.

„Hohenstaufen-Kaiser Friedrich II. wurde nicht vergiftet

Sechs Jahre nach der Graböffnung des Hohenstaufen-Kaisers Friedrich II. (1194-1250) in Palermo haben Experten eine Überraschung präsentiert. Danach wurde der Kaiser entgegen früheren Annahmen nicht vergiftet. Es wären keine Giftspuren wie etwa Arsen gefunden worden, und die Flecken im Gesicht der Mumie seien eher durch Folgen einer Ruhrerkrankung zu erklären als durch einen Gifttod, sagte der italienische Wissenschaftler Guido Meli der römischen Zeitung *Il Messaggero*.

Den Sarkophag in der Kathedrale von Palermo hatten Ende 1998 italienische Wissenschaftler mit Hilfe deutscher Ingenieure geöffnet. Neben der Untersuchung von DNA-Proben ging es vor allem um die Klärung der Frage, ob der Enkel des Kaisers Barbarossa tatsächlich vergiftet wurde. Der reformerisch orientierte Staatslenker, Wissenschaftler und Dichter gilt als eine der schillerndsten Figuren der europäischen Geschichte. Er machte sich durch erbitterte Gegnerschaft die Päpste zu Feinden, die ihn als 'leibhaftigen Antichrist' exkommunizierten. Es gab Morddrohungen und Attentatsversuche.

Auch die Untersuchungen der beiden weiteren Bestatteten in dem Sarkophag haben Neuigkeiten erbracht. So soll es sich bei dem einen um Peter den Großen von Aragon handeln, einen Verwandten des Staufers. Peter sei offenbar umgebracht worden, denn der Tote wies eine Verletzung am Kopf auf, die durch eine Axt verursacht sein könnte. Seine sterblichen Überreste wurden im 14. Jahrhundert über denen Friedrichs in dem Sarkophag bestattet. Beim dritten Skelett in dem Grab [recte: Sarkophag] handele es sich um eine unbekannte Frau, die bei ihrem Tod etwa 18 bis 25 Jahre alt gewesen sei."

wissenschaft-online, vom 11. 12. 2002
www.wissenschaft-online.de/artikel/612574

Demnach wäre jener Verdacht hinfällig, den auch H. Illig in „*Wer hat an der Uhr gedreht?*“ auf S. 213 ausgesprochen worden ist.

spiegel.de/kultur/gesellschaft/ sprach am 13. 12. 2002 von der „erleichternden Tatsache, dass Friedrich II. doch nicht vergiftet wurde.“

Auch Gutberlet revidiert Geschichtsirrtümer

Franz Siepe

Bernd Ingmar Gutberlet (2002), *Irrtümer und Legenden der deutschen Geschichte*, Europa Verlag, Hamburg und Wien, 190 S., mit s/w-Abb., geb., ISBN 3-203-77600-6

„Die Mär der Weltgeschichte“ lautet die Überschrift der Einleitung von Egon Friedells *Kulturgeschichte Ägyptens und des Alten Orients*. Nach einigen tief-schürfenden Reflexionen über metaphysische Fragen wie Weltschöpfung und Theodizee liest man dann [Friedell 19] die folgende Passage:

„Wer wagt es, ‚mein‘ zum Dasein zu sagen? Alle Dörfer dieser Welt sind von Potemkin. Es herrscht eine stillschweigende Übereinkunft unter allen, bloß so mitzumachen, und zugleich die Verabredung, kein Spaßverderber zu sein und über diese geheime Spielregel niemals laut zu sprechen.“

Zuweilen gibt ein solcher ontologisch-epistemologischer Skeptizismus Impulse für Erkenntnisse, welche die ausgetretenen Pfade des Denkens verlassen und die hergebrachten Schemata des Wahrnehmens und Urteilens revolutionieren. Descartes, der „Vater der neueren Philosophie“ [*Philosophisches Wörterbuch*, s.v. Descartes], begann seine Neubegründung der zu wissenden Wirklichkeit mit dem radikalen Zweifel an allen altgedienten Gewissheiten. „So lernte ich“, schreibt er [Descartes 11] 1637,

„mich nicht mehr allzufest auf das zu verlassen, was sich mir nur durch Beispiel und Gewohnheit eingepägt hatte. Und auf diese Weise befreite ich mich allmählich von vielen Irrtümern, die unser natürliches Licht verdunkeln und uns weniger fähig machen, auf die Vernunft zu hören.“

Diese Ahnung, von Scheinsicherheiten und tradierten Vorurteilen getäuscht zu werden, und die Erwartung, den Schleier der Maya durch die Anstrengung kritischen Nachdenkens und Nachforschens zerreißen zu können, sind wohl auch die – vielleicht unbewussten – Motive, welche letztlich Verkaufserfolge wie das *Lexikon der populären Irrtümer* oder *Die besten Geschichten für Besserwisser* zutage fördern.

In die Reihe solcher Publikationen stellt sich auch das hier anzuzeigende Buch Bernd I. Gutberlets, der, wie im Klappentext zu erfahren ist, Geschichte studiert hat sowie als Journalist, Lektor und Projektmanager im Kulturbereich gearbeitet hat. Unpräzises und ohne erkennbare metaphysische Ambitionen meint der Autor in seiner Einleitung [Seitenangaben ab hier aus Gutberlet ,10]:

„Wo Irrtümer korrigiert, Lügen enttarnt und populäre Ansichten als unbegründet enthüllt werden können, sollte man hinschauen. Schon wegen des Unterhaltungsaspekts, den fast jeder Irrtum enthält. Aber auch, weil man daraus lernen kann. Es schärft die Beobachtungsgabe und das Urteilsvermögen.“

Nun ist es ja ein nicht immer leichtes Unterfangen, den „Unterhaltungsaspekt“ mit dem Anspruch gediegener, schwergewichtiger Seriosität zu vereinen. Gutberlets 50 Kapitelchen jedenfalls präsentieren in kunterbunter Mischung die unterschiedlichsten Merkwürdigkeiten mit nonchalantester Indifferenz ganz so, als hätten die behandelten Sachen voreinander nicht die geringsten Berührungspunkte. Ob die Juden im Mittelalter tatsächlich Schlächter kleiner Kinder waren, fragt er [53ff.] etwa und erschrickt vor dem „unbeschreiblichen Grauen des Holocaust im 20. Jahrhundert“ [56], um sogleich danach [57 ff.] die historische Existenz Wilhelm Tells zu bezweifeln.

Ferner nimmt man – nicht gerade überrascht – zur Kenntnis, dass der Keuschheitsgürtel und das jus primae noctis wahrscheinlich nachmittelalterliche Erfindungen sind, dass die Gründungsurkunde des Hamburger Hafens aus dem 12. Jahrhundert eine Fälschung ist, der europäische Siegeszug des Kaffees nicht in Wien, sondern in Venedig begann oder dass der „Blitzkrieg“ von der deutschen Wehrmacht eigentlich gar nicht geplant war. Amerikakritisches zu Kennedys Diktum „Ich bin ein Berliner“ kann man ebenso lesen wie einigermassen belanglos Feuilletonistisches zur Reliquienverehrung, zum Hauptmann von Köpenick und zur Entstehung des Muttertags. Graf Zeppelin war nicht der Erfinder des Zeppelins, Otto nicht der Erfinder des Ottomotors, und die „Goldenen Zwanziger“ waren in Wirklichkeit so golden gar nicht.

Zwischen „Siegfried, ‚Hanswurst‘ oder ‚Lichtgott‘?“ und „Päpstin Johanna, Skandal auf dem Papstthron?“ schließlich der Text „Karl der Große, ‚größte Zeitfälschung der Geschichte‘?“, der Heribert Illig „Phantomzeitthese“ zur Grundlage hat und gleich im ersten Satz keinen Zweifel an der Sachkompetenz des Autors Gutberlet aufkommen lässt:

„Karl der Große, der glanzvoll strahlende Herrscher Europas, Weihnachten des Jahres 800 zu Aachen [sic!!!] zum Kaiser gekrönt, hat Kunst wie Literatur nachhaltig inspiriert.“ [21]

Illig selbst mutiert zum „Münchener Privatdozent[en]“; doch das Précis des „Erfundenen Mittelalters“ gelingt ganz ordentlich. Am Ende aber schlägt Gutberlet sich unvermittelt auf die Seite der Gegner Illigs:

„Handwerklich unsauber und selbstverliebt, was die eigene These betrifft, arbeitete der Autor [Illig], so dass die Forscherkollegen sich nicht dauerhaft herausgefordert sehen mussten. Zwar hat die zweifellos faszinierende Idee in den Medien erheblichen Anklang gefunden. Aber das liegt eher daran,

dass sie so spektakulär ist, als daran, dass da jemand die Geschichtswissenschaft ernsthaft in ihren Grundfesten erschüttert hätte. [...] Am meisten spricht gegen seine Theorie, dass diese mittelalterliche Fälschungsaktion umfassend koordiniert gewesen sein müsste – und dass kann sich niemand ernsthaft vorstellen, der sich im Mittelalter und mit den betreffenden Urkunden auskennt. So wird es Karl doch gegeben haben, ebenso wie jene 297 Jahre, und wir bleiben Kinder des 20., [sic] und nicht des 17. Jahrhunderts.“ [23]

Am meisten gegen die Argumentationsweise Gutberlets spricht, dass er sich bei seiner Bewertung völlig distanzlos an den Ausführungen Föbels und Schieffers (im Anhang („Literaturempfehlungen“ [180 ff.]) nachgewiesen) orientiert, ohne sich die Mühe zu machen, die Erwiderungen Illigs (s.u.) zu recherchieren. Da ist es schon ein starkes Stück, dem anderen handwerkliche Unsauberkeit vorzuwerfen. Aber vielleicht waltet ja nicht einmal böser Wille oder bewusste Parteilichkeit. Wahrscheinlicher sind solche Unterlassungen notwendige Folge einer Publikationsstrategie, die nicht auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sondern primär auf Effekte („Unterhaltungsaspekt“) setzt.

Literatur

Descartes, René (1973): *Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs*, Stuttgart

Föbel, Amalie (1999): „Karl der Fiktive, genannt Karl der Große“. Zur Diskussion um die Eliminierung der Jahre 614-911 aus der Geschichte“, in: *Das Mittelalter IV* (2), 65-74

Friedell, Egon (*1996): *Kulturgeschichte Ägyptens und des Alten Orients*, München

Illig, Heribert (1997): „Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung“, in: *ZS IX* (4), 657-666

- (1999): „Zwischen Karlsgraben, Leipzig und Untersberg“, in: *ZS XI* (2), 235-240
Philosophisches Wörterbuch (181969), Stuttgart

Schieffer, Rudolf (1997): „Ein Mittelalter ohne Karl den Großen, oder: Die Antworten sind jetzt einfach“, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48, 611-617

Franz Siepe, 35039 Marburg, Wilhelm-Busch-Str. 25

China zwischen Han und Tang (Sinaica IV) von Klaus Weissgerber

1. Vorbemerkung

Ungetrüb durch jeden Zweifel, schrieb der Sinologe Achim Mittag [1997, 1 f.] im Internet:

„Ein weiteres Charakteristikum der chinesischen Geschichtskultur ist das überaus umfangreiche historische Schrifttum und die außerordentliche Kontinuität der chinesischen Geschichtsaufzeichnungen, die einen Berichtszeitraum von knapp 3000 Jahren, genau gesagt seit 841 v.Chr., *chronologisch lückenlos* abdecken.“ [Hvhg. K.W.]

Sinologen, die sich kritisch mit der chinesischen Chronologie beschäftigt hatten, zeichneten ein anderes Bild. Nach wie vor halte ich die Analyse von Johann Heinrich **Plath** [1867] für grundlegend. Er zeigte auf, dass es keine verlässlichen chronologischen Daten für die chinesische Geschichte vor der Reichseinigung durch Qin Shi Huangdi (-221) gibt. Die Originaldokumente, auf vergänglichem Material (Bambus und Holz) geschrieben, sind entweder auf natürlichem Weg oder durch Kriege und bewusste Vernichtungen untergegangen. Aus späterer Zeit gibt es zwar Abschriften oder Rekonstruktionen älterer Annalen, insbesondere der Fürstentümer aus der Zeit der „Streitenden Reiche“ (Zhanguo), die sich aber untereinander widersprechen. Die Annalen selbst bestehen zumeist aus Herrscherbiographien, zwischen denen es zeitliche Lücken gibt, die erst viel später ausgefüllt wurden. Plath kam auf Grund seiner umfangreichen Analysen zu einer sehr ernüchternden Schlussfolgerung:

„Das Resultat unserer Untersuchung ist freilich ein mehr negatives. Aber zu wissen, was man weiss (sic!) und was nicht, und auf welchem Grunde unser Wissen beruht, ist auch wissen (sic!). Wo keine sichere Geschichtsüberlieferung ist, kann man keine geben. Um abweichende Angaben künstlich zu vereinigen, wird oft viel Zeit und Kraft verschwendet; das Gebiet der sichern Geschichte ist aber so weit und gross, dass beide besser auf deren Anbau verwendet werden“ [Plath 83; die Originalrechtschreibung des Autors wurde beibehalten].

Hundert Jahre später kam Otto **Franke**, auf dessen kritischen Anmerkungen zu den chinesischen Geschichtsquellen meine China-Beiträge im wesentlichen beruhen, zu keinem anderen Urteil:

„Bis zur Han-Zeit, d.h. bis zum Wirken Sema-T'ans [= Sima Qian; K.W.] und seines Sohnes im letzten vorchristlichen Jahrhundert, hat es in China eine bewußte und systematische Chronologie überhaupt nicht gegeben. Das Schü King [= Shijing; K.W.] nennt zwar die Aufeinanderfolge der drei Dynastien, die Namen einzelner großer Herrscher und einige wenige Male auch die (höchst unwahrscheinliche oder gar unmögliche) Zahl ihrer Regierungsjahre, aber von einer ernsthaften Datierung fehlt jede Spur.“ [Franke I.100].

Sima Qian (konv. 145–90) soll nach konventioneller Überlieferung versucht haben, die sich widersprechenden Daten der Zhanguo-Annalen ab -841 in eine gewisse Ordnung zu bringen. Seine Tabellen sind uns aber nur in der Fassung, die sie in der Song-Zeit (11. Jh.) erhielten, bekannt. Schon Plath [29 ff.] hat aufgezeigt, dass die in den Tabellen angegebenen Zeichen des Sechziger-Zyklus erst seit der Song-Zeit verwandt wurden [vgl. Sinaica II.385 f.].

Die der Reichseinigung folgenden Dynastien der **Han**, der **Sui-Tang** und (nach einer 'Übergangszeit') der **Song** sind durch Bauwerke und Fundgegenstände so gut abgesichert, dass ihre Existenz und ihre chronologische Länge (nicht ihre absolute Datierung im Vergleich zur europäischen Chronologie) mit vernünftigen Argumenten nicht bezweifelt werden kann.

Die „**Übergangszeit**“ zwischen dem Ende der Han-Dynastie (konv. +220) und dem Beginn der Sui-Dynastie (konv. 581; Reichseinigung 589) war dagegen eine Zeit der Wirren, Spaltungen und Bürgerkriege, in der eine Vielzahl von Dynastien neben- und nacheinander in China herrschten. Die (spätere) geschichtliche Überlieferung ist dubios; der archäologische Befund ist, im Vergleich zur Han- und Tang-Zeit, spärlich. Es erscheint legitim, hier eine Phantomzeit zu vermuten.

Wie ich in *Sinaica I und II* aufgezeigt habe, ist es unter wissenschaftlichen Aspekten unmöglich, nach Beginn der Tang-Zeit in China eine Phantomzeit anzunehmen, so dass, entsprechend Illigs Phantomzeit-Theorie, die chinesischen Daten (vor 911) um ca. 297 Jahre zurückdatiert werden müssen. Belege aus der Han-Zeit zeigen aber, dass es damals nur eine Differenz von etwa 100 Jahren zwischen den damaligen europäisch/vorderasiatischen und den chinesischen Daten gegeben hat.

Es geht mir deshalb nicht darum, die Gesamtzeit zwischen den Han und den Sui/Tang zu streichen, sondern nur darum, glaubhaft zu machen, dass es in dieser Zeit eine Phantomzeit von etwa 100 Jahren gegeben hat.

2. Die chinesischen Dynastien zwischen Qin/Han und Sui/Tang

Da ich davon ausgehe, dass die meisten Leser sich im Dynastie-Dschungel dieser Übergangszeit nicht gut auskennen und ich ihnen den Griff nach Spezialdarstellungen ersparen möchte, ist es unumgänglich, zunächst einen kurzen Überblick zu geben, dessen Inhalt und Datierungen der konventionellen Chronologie entsprechen. Es erschien mir aus praktischen Erwägungen angebracht, schon hier einige persönliche Bemerkungen vorzutragen.

A Die Zeit zwischen -221 und +220 (Einheitsstaat)

Bis -221 eroberte Lü Zheng, der König des Teilstaates Qin, die Territorien der anderen chinesischen Teilstaaten, begründete den chinesischen Einheitsstaat und erklärte sich unter dem Namen Qin Shi Huangdi zum ersten Kaiser Chinas. Danach wurde Gesamtchina nacheinander von vier Dynastien beherrscht:

-221 bis -206	Qin
-206 bis +8	Westliche Han (Xi Han)
+8 bis 23	Xin (nur Kaiser Wang Mang)
23 bis 220	Östliche Han (Dong Han).

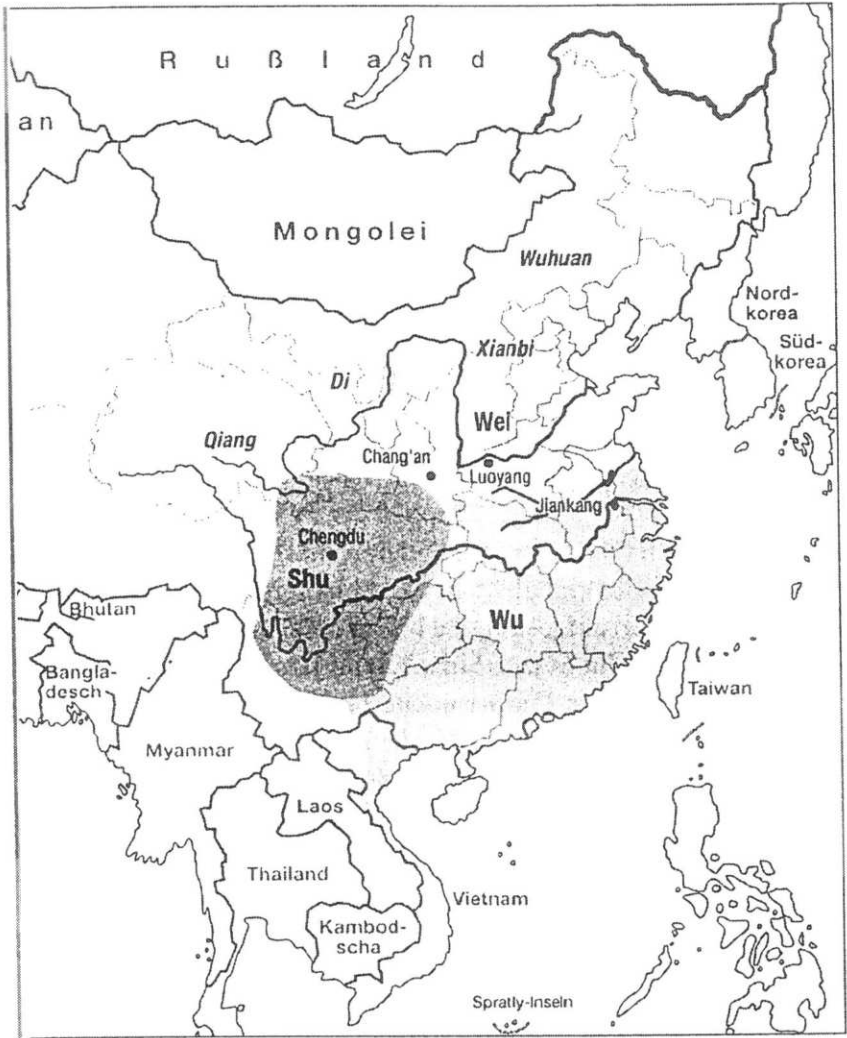
Im Jahre +184 brach der große Bauernaufstand der „Gelben Kopftücher“ (Huangjin; die übliche Übersetzung – Gelbe Turbane – ist unkorrekt) aus, der von einer daoistischen Geheimorganisation geführt wurde. Die Aufständischen forderten „Tai Ping“ (Große Gerechtigkeit), eine Losung, die über viele Jahrhunderte aktuell blieb. (Den meisten Europäern ist nicht bekannt, dass die größte Revolution des 19. Jhs. in China stattfand: Während der Taiping-Revolution von 1849 bis 1864 eroberten die Aufständischen große Teile Chinas; damals kamen mehr als 20 Millionen Menschen ums Leben.)

Die Taiping-Revolutionäre von 184 wurden bis 205 von Feudalherren besiegt, die in den Provinzen selbständige Machtstrukturen errichteten. Schon Jahrzehnte vor dem 'formellen' Untergang der Han-Dynastie (220) gab es keinen chinesischen Einheitsstaat mehr.

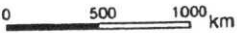
B Die Zeit zwischen 220 und 280 (Drei Reiche)

Nach dem Zerfall des Einheitsstaates entstanden drei Teilstaaten: **Wei** (im Norden), **Wu** (im Südosten) und **Shu** (im Südwesten). In Sinaica I [73 ff.] habe ich auf die dubiose Geschichtsüberlieferung über diese Zeit der „Drei Reiche“ (Sanguo) und den fehlenden archäologischen Befund hingewiesen und die Vermutung geäußert, dass es sich hierbei um eine Phantomzeit gehandelt hat.

Nach weiteren Recherchen halte ich es aber für möglich, dass diese drei Staaten doch bestanden haben, aber nicht nach der Han-Zeit, sondern schon



**Die Drei Königreiche
250 n. Chr.**



Die Staaten Wei, Wu und Shu [Schmidt-Glntzer, 41]

in den letzten Jahrzehnten derselben, in der Zeit der Wirren während und nach dem Aufstand der „Gelben Kopftücher“.

C Die Zeit zwischen 280 und 316 (Einheitsstaat)

Im Jahre 263 wurde Shu von Wei erobert, wo 265 Sima Yan die Macht ergriff und die Dynastie der Jin begründete. 280 eroberte er auch Wu und begründete für kurze Zeit einen chinesischen Einheitsstaat. Diese erste Periode der Jin-Dynastie wird die der Westlichen Jin (**Xi Jin**) genannt. Einen „Einheitsstaat“ gab es allerdings nur dem Namen nach. Schon nach dem Tode von Sima Yan (290) waren die Provinzherrn weitgehend selbständig.

Bereits 316 wurde die Hauptstadt Chang'an von aufständischen „**Xiongnu**“ erobert; Fremdvölker ergriffen die Macht in Nordchina; die Jin flohen in den Süden.

Viele Historiker identifizieren die „Xiongnu“ mit den Hunnen, die 375 in Europa einbrachen. Gernet [155] bemerkte hierzu:

„Im übrigen ist es nicht richtig, die Barbarenaufstände, die zu Beginn des 4. Jahrhunderts in Nordchina stattfanden, mit den großen Invasionen in Europa einundhalb Jahrhunderte später [Hier irrt sich Gernet um fast ein Jahrhundert; K.W.] in Verbindung zu bringen, wie dies manchmal getan wird. Nicht Invasionen von Fremdvölkern haben den Sturz der Jin und den Rückzug der chinesischen Dynastien ins untere Yangzi-Gebiet verursacht; die Gründe dafür waren vor allem das Chaos und die allgemeine Notlage; die Barbaren haben die Anarchie nur ausgenutzt und waren schon in China ansässig, als sie die Macht ergriffen. Sie waren keineswegs ungebildete Bergstämme und kriegerische Hirtennomaden geblieben, sondern im Gegenteil von den Gebräuchen, Institutionen und der Lebensweise der Chinesen stark beeinflusst. Der Vorstoß der Hunnen nach Südrußland, Europa und in den östlichen Mittelmeerraum in den Jahren 444-454 war, ebenso wie schon derjenige der Chioniten in den Iran im Jahr 356, das Werk echter Nomaden, die offenbar aus dem Altai-Gebiet stammten. Diese Invasionen können nicht mit den Ereignissen in Beziehung gesetzt werden, die in China am Ende der Westlichen Jin-Dynastie stattfanden. Daher ist es für die Geschichte ohne Bedeutung, ob die Xiongnu und die Hunnen, wie manche Forscher glaubten, miteinander verwandt waren.“

Nach meiner Chronologie-Konzeption bestand zwischen diesen Xiongnu und den in Europa einfallenden Hunnen eine Zeitdifferenz von zwei bis drei Jahrhunderten, so dass sie auch aus diesem Grund nicht identisch gewesen sein konnten.

D Die Zeit zwischen 316 und 589 (Süd-Nord-Dynastien)

In der Folgezeit war China nicht nur zweigeteilt. Viele Dynastien regierten nebeneinander. Die jeweils im heutigen Nanjing residierende Dynastie betrachtete sich als die einzig legitime chinesische Herrschaft, was auch in der späteren Geschichtsschreibung betont wurde. Diese Periode der chinesischen Geschichte wird als die der „Süd-Nord-Dynastien“ (Nan Bei Chao) bezeichnet, wobei das „Süd“ bewusst vorangestellt wurde. Allerdings ordnet die konventionelle Geschichtsschreibung, entsprechend dem Legitimitätsansprüchen der östlichen Jin (in Nanjing), die Zeit bis 420 noch der „Jin-Periode“ zu und datiert die Periode der „Süd-Nord-Dynastien“ erst ab diesem Jahr, in dem die östliche Jin-Dynastie unterging, obwohl auch nach konventionellem Verständnis Nordchina seit 316 bereits von Fremdvölkern beherrscht wurde.

D1 Die Süd-Dynastien (318–589)

Im heutigen Nanjing herrschten *nacheinander* fünf Dynastien: die Östlichen Jin (Dong Jin: 318–420), die Frühen Song (Liu Song: 420–478), die Südlichen Qi (Nan Qi: 479–502), die Frühen Liang (502–557) und die Südlichen Chen (Nan Chen: 557–589). Zusammen mit dem Teilstaat Wu, einem der „Drei Reiche“ zwischen 220 und 280, wird in der Geschichtsschreibung auch von den „Sechs Dynastien“ (liuchao) gesprochen. Der letzte „Kaiser“ jeder dieser Dynastien wurde jeweils von einem Militärmachthaber gestürzt, der dann eine neue Dynastie begründete. Anfänglich führten diese Dynastien noch erfolgreiche Feldzüge nach Norden und Westen, schließlich beherrschten sie nur noch den Südosten Chinas, der traditionell „Wu“ genannt wurde (und so auch das Herrschaftsgebiet der südlichen Dynastien). 589 wurde dann Nanjing von den Sui erobert, die schon vorher die Macht in Nordchina ergriffen hatten.

D2 Die Nord-Dynastien (316–581)

Die siegreichen Fremdvölker errichteten in Nordchina 16 Staaten, die nebeneinander und nacheinander bestanden. Ihre Dynastien wurden fünf Völkern zugeordnet: den Xiongnu, Jie, Xianbei, Qiang und Di. Deshalb wird diese Periode in der chinesischen Geschichtsschreibung als die der „Sechzehn Reiche der fünf Barbaren“ (Wuhu shiliuguo) bezeichnet. Die ethnische Zuordnung der fünf Fremdvölker ist umstritten: die Qiang und Di dürften Tibeter oder tibetische Tanguten gewesen sein. Ob die anderen Mandschuren (Ewenken), Mongolen oder Türken gewesen sind, ist wohl kaum noch zu klären. Im folgenden möchte ich mich auf eine tabellarische Übersicht [nach Gernet 160 u.a.]

beschränken (Die Korrektheit der nicht begründeten Daten vor 317 möchte ich bezweifeln.)

Daten	Name	Führungsschicht	Zentrum	Nachfolgereich
304-329	Frühe Zhao (Han)	Xiongnu	Shanxi	Späte Zhao
304-347	Cheng Han	Di	Sichuan	Östliche Jin
319-351	Späte Zhao	Jie	Hebei	Frühe Yan
314-376	Frühe Liang	Han	Gansu	Frühe Qin
349-370	Frühe Yan	Xianbei	Hebei	Frühe Qin
351-394	Frühe Qin	Di	Shenxi	Westliche Qin
384-409	Späte Yan	Xianbei	Hebei	Nördliche Yan
384-417	Späte Qin	Qiang	Shenxi	Östliche Jin
385-431	Westliche Qin	Xianbei	Gansu	Xia
386-403	Späte Liang	Di	Gansu	Späte Qin
397-414	Südliche Liang	Xianbei	Gansu	Westliche Qin
401-439	Nördliche Liang	Xiongnu	Gansu	Nördliche Wei
400-410	Südliche Yan	Xianbei	Shandong	Östliche Jin
400-421	Westliche Liang	Han	Gansu	Nördliche Liang
407-431	Te Xia	Xiongnu	Shenxi	Nördliche Wei
409-439	Nördliche Yan	Han	Liaoming	Nördliche Wei

Die hier genannten „Han“ waren keine Chinesen, Manche Historiker halten sie für „Hunnen“, andere für Tibeter. Nicht nachvollziehbar ist die Behauptung Gernets, dass die „Di“ die Führungsschicht des Reiches Cheng-Han in Sichuan bildeten (s. Abschnitt 8)

Wie Gernet [160] bemerkte, machen die vielen Annexionen und Gebietsveränderungen in der Zeit der 16 Staaten „jede übersichtliche Darstellung der Epoche unmöglich.“ An der Historizität dieser Periode habe ich aber schon deshalb keine Zweifel, weil ich keinem Geschichtsfälscher die Phantasie zutraue, ein solches Wirrwarr zu erfinden.

Die **Tuoba** (Toba), einer der drei Stämme der Xianbei, beherrschten bereits seit 386 Nord-Shanxi und begründeten die Dynastie der **Nördlichen Wei** (Bei Wei); seit 398 mit der Hauptstadt Datong (Nach unklaren Berichten sollen sie schon vorher einen Staat „Tai“ gebildet haben.) Danach eroberten sie bis 439 ganz Nordchina, das unter ihrer Herrschaft über ein Jahrhundert lang, bis 535 vereint blieb. Von Anfang an förderten sie den Buddhismus, der andererseits entscheidend zu ihrem Sieg beitrug. 491 wurde die Hauptstadt nach Luoyang, der letzten Han-Hauptstadt, verlegt. Unter ihrem bedeutendsten Herrscher Xiao Wendi (471–499) wurde die Verwaltung nach chinesischem Vorbild neu geordnet.

535 erfolgte die Spaltung in die Dynastien der **Östlichen** und der **Westlichen Wei**. Die Östlichen Wei entstanden aus der Rebellion eines Statthalters, der wiederum 550 durch Gao Yang gestürzt wurde, der die Dynastie der Nördlichen Qi (Bei Qi: 550–580) begründete. Die Westlichen Wei aus der alten Tuoba-Herrscherfamilie beherrschten weiterhin Chang'an; 557 ergriff hier Yuwen Jue die Macht, der die Dynastie der **Nördlichen Zhou** (Bei Zhou: 557–581) begründete, die 576 auch das Gebiet der Nördlichen Qi eroberte. Chang'an wurde wieder Hauptstadt.

D3 Andere Herrschaften

Neben diesen vielen Dynastien gab es noch andere örtliche Herrschaften, auf die ich hier nicht näher eingehen werde. Eine Sonderstellung spielte die Provinz Sichuan („Shu“), deren Geschichte ich im Abschnitt 8 erörtern werde.

E Zeit von 581/89 bis 907 (Einheitsstaat)

General **Yang Jian**, ein angeheirateter Verwandter des letzten Kaisers der Nördlichen Zhou, ergriff 581 die Macht in Chang'an und begründete die **Dynastie der Sui**. Nachdem er 589 Nanjing erobert und die Späten Liang gestürzt hatte, war China wieder ein Einheitsstaat. Bereits 619 stürzte General Li Yuan, der Herzog von Tang, mit Hilfe seines Sohnes Li Shimin (des späteren Kaisers Taizong) die Sui und begründete die **Dynastie der Tang**, die bis 907 China als Einheitsstaat beherrschte.

3. Die Schriftquellen

In Sinaica I [69] schrieb ich, dass ab 1179 durch die Schule des **Zhu Xi** alle bis dahin vorhandenen Dynastiegeschichten grundlegend überarbeitet wurden und es somit für die vorherige Zeit nur Schriftquellen gibt, die dem Geschichtsbild der Song-Zeit entsprechen. Dieses Urteil hatte ich der mir damals bekannten Literatur übernommen, die Zhu Xi sehr ablehnend gegenübersteht. Für Otto Franke war er einfach ein „Dogmatiker“. Tatsächlich hat aber die „Umschreibung der Geschichte“ schon in der frühen Song-Zeit begonnen (10. Jh.), die Schule des Zhu Xi stand dieser „Umschreibung“, zumindest teilweise, kritisch gegenüber und versuchte, den tatsächlichen Geschichtsverlauf zu rekonstruieren.

Gemeinhin wird angenommen, dass die *Annalen über die Qin- und Han-Zeit* (also über die Zeit zwischen -221 und +220) zuverlässige Originalquellen sind. In den Vorbemerkungen dieses Beitrages verwies ich schon auf Zusätze der Song-Zeit, die sogar in die berühmten „Historischen Aufzeichnungen“ (Shiji) des Sima Qian eingefügt wurden. Inwiefern die Annalen der Westli-

chen Han, die +82 von Ban Gu und seiner Schwester Ba Gu verfasst wurden, überarbeitet worden sind, entzieht sich noch meiner Kenntnis. Wirklich überrascht war ich aber von der Feststellung, dass die Annalen der Östlichen Han, die die Zeit bis +220 behandeln und einem Fan Ye zugeschrieben werden, in ihrer jetzigen Form tatsächlich ein Produkt der Song-Zeit und damit des 11. Jhs. sind. Otto Franke [I.268] schrieb:

„Das zweite [das Annalenwerk der Östlichen Han; K.W.] stammt zum größten Teil von Fan Ye, der in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts schrieb; erst im 11. Jahrhundert ist es aber aus anderen frühen Quellen in der Form vervollständigt worden, in der wir es heute haben.“

Die **Alten Tang-Annalen** (Giu Tang-shu) wurden um 940, also in der frühen Song-Zeit, von Liu Xie verfasst:

„Dieses Werk fand aber wegen vermeintlicher Mängel und Lücken nicht den Beifall der Nachwelt und wurde deshalb um die Mitte des 11. Jahrhunderts von dem berühmten und einflussreichen Gelehrten der Sung-Zeit Ngou-yang Siu [Ouyang Xiu, 1007–1072. K.W.] zusammen mit Sung K'i (Song Ki), einem andern Stern am Kaiserhofe, umgearbeitet und ergänzt“ [Franke II.308].

Dieses neue Werk erhielt den Titel **Neue Tang-Annalen** (Xin Tang-shu). Eine vergleichende kritische Analyse dieser beiden umfangreichen Werke liegt mir nicht vor. Gernet [293] wies nur darauf hin, dass in den Neuen Annalen die meisten Stellen getilgt wurden, in denen gegenüber dem Buddhismus Nachsicht an den Tag gelegt wurde. Nunmehr herrschte wieder der Konfuzianismus.

Diese Annalen, die jeweils 200 Bände umfassten, waren (und sind) jedoch nur Spezialisten zugänglich. Größeren Einfluss hatte ein Werk, das zwischen 1072 und 1084 von **Sima Guang** (1019–1086) verfasst wurde, mit dem Titel Zichi tongjuan (Durchgehender Spiegel zur Hilfe der Regierung). Im Gegensatz zu den Annalen, die trotz ihres Titels nach Sachgebieten geordnet waren, wurde dieses Werk streng chronologisch gegliedert. Es behandelte die Zeit zwischen -404 und +959, d.h. in ihm wurde, wie schon der Titel zeigt, die Geschichte vor 959 vollkommen neu interpretiert. Sima Guang war ein konservativer Politiker, der im Interesse der Großgrundbesitzer die Reformversuche unter Wang Anshi verhindert hat. Das Werk war entsprechend stark legalistisch geprägt [Franke I.268; Gernet 258, 262, 293]. Da dieses Werk noch sehr umfangreich war (354 Kapitel), wurde es 100 Jahre später von **Zhu Xi** (1130–1200) und seine Schule überarbeitet. Der neue, stark gekürzte und auch veränderte Text erhielt den Titel: Tongjian gangmu. Besonders das Werk des Zhu Xi prägte das Bild der chinesischen Geschichte (vor der Song-Zeit) bis in unsere Zeit, vor allem durch einen Kommentar zum „Gangmu“ aus dem Jahr 1707, in dem der Inhalt des Werkes noch mehr vereinfacht wie-

dergegeben wurde [Franke I.268]. Seine kritischen Bemerkungen insbesondere zu den „Drei Reichen“, blieben allerdings unerwähnt.

Es blieben mehrere *Annalen von Einzeldynastien* zwischen Han und Tang erhalten.

Auf die „*Geschichte der drei Reiche*“ des Chen Shou bin ich schon in Sinaica I [74] eingegangen. Es handelt sich offensichtlich um einen recht späten Text, den auch Sinologen deshalb als dubios einschätzen. Er findet eigentlich nur Interesse als Vorstufe des berühmten Romans von Luo Guozhong [vgl. Krause 119; Franke I.422].

Für die *Süd-Dynastien* gibt es mehrere Annalen, über deren Entstehung in der Literatur folgendes berichtet wird:

Die Jin-Annalen (Jin shu) wurden 648 auf Veranlassung des Tang-Kaisers Taizong von Fang Xuanling niedergeschrieben. Sie wurden angeblich „aus einer Anzahl anderer Werke zusammengestellt“ [Franke I.3], die verloren gegangen sind.

Die Süd-Annalen (Nan shi) wurden 659 von Li Yanshou zusammengestellt. In ihnen wurde die Geschichte der Frühen Song, Südlichen Qi, Frühen Liang und Südlichen Chen behandelt.

Älteren Datums sind die Geschichten der Frühen Song (Song shu), die 488 von Shen Yue und die der Südlichen Qi (Nan Qi shu), die 514 von Xiao Zixian verfasst worden sein sollen.

Die Annalen der Frühen Liang und Südlichen Chen (Liang shu und Chen shu) entstanden 628/29, also in der frühen Tang-Zeit. Als Verfasser gilt Yao Silian.

Für die *Nord-Dynastien* gibt es auch mehrere Annalen. Als grundlegend gelten die Nord-Annalen (Bei shi), die 659 von dem bereits genannten Li Yanshou zusammengestellt wurden.

Die Annalen der Nördlichen Wei (Wei shu) sollen bereits 554 von Wei Shou verfasst worden sein. Franke [II.3] betonte aber:

„(Dieses Werk) hat dann aber seine heutige Form erst im 11. Jahrhundert erhalten und weist leider mehrfach große Lücken auf, ein großer Teil seines Textes dürfte den P'ei schi [= Bei shi; K.W.] entnommen sein.“

In der frühen Tang-Zeit (636) sollen dann noch die Annalen der Nachfolgestaaten der nördlichen Wei, der Nördlichen Zhou (Bei Zhou shu; Verfasser: Linghu Defen) und der Nördlichen Qi (Bei Qi shu; Verfasser: Li Baiyao) entstanden sein [zu den erwähnten Annalen vgl. Historiography 2001].

Über alle diese Dynastiegeschichten, zu denen er auch die ebenfalls 636 entstandenen Sui-Annalen (Sui shu; Verfasser: Wei Zheng) rechnete, hat Germet [233] ein vernichtendes Urteil gefällt:

„Der mechanische Charakter dieser Kompilationen, die Kontrolle, die die Regierung auf ihre Abfassung ausübte, die Auslassungen und Verdrehungen, die mächtige Persönlichkeiten den Autoren aufzwangen, die mangelnde Durchdachtheit und die fehlende Koordination waren schon zu Beginn des 8. Jahrhunderts Gegenstand der Kritik eines unabhängigen Denkers.“

Gernet bezog sich hierbei auf das 710 entstandene textkritische Werk des Liu Zhiji: *„Studien zur Historiographie“* (Shitong), dessen Methodik er mit der von Vico und Hegel verglich.

Es hat den Anschein, dass den meisten Sinologen der vollständige Inhalt dieser Dynastiegeschichten unbekannt ist. Das ist auch kein Wunder, füllen sie doch durchschnittlich 100 bis 200 Bücher im Lexikonformat; ihr Inhalt ist nicht chronologisch geordnet. Sie bestehen zumeist aus Einzelbiographien von Ministern, Feldherren und Künstlern und aus Darstellungen von Einzelproblemen. Nur die konventionelle Erschließung schon einer einzigen Dynastiegeschichte kommt einer Lebensaufgabe gleich [Krause 7; vgl. Zitat Sinaica III, 468]. Auch Mittag [199] stützte sich, wie aus seinen Anmerkungen hervorgeht, nicht auf die Annalen selbst, sondern auf einem Auswahlband, der 1958 in Beijing in chinesischer Sprache erschien. Lediglich Otto Franke hat mehrfach aus fast allen Dynastiegeschichten zitiert; bei meinen chronologiekritischen Studien muss ich mich notgedrungen auf diese Fragmente beschränken.

In Sinaica I hatte ich mich bereits mit der Periode der **Drei Reiche** (220–280) beschäftigt. Diese Periode wird vor allem nach dem berühmten Roman (weniger nach dem ihm zugrunde liegenden dubiosen Werk von Chen Shou), aber auch nach den (späten) Werken der Song-Zeit und den (scheinbar zeitnahen) Annalen der Östlichen Han dargestellt. Im Kap. 9 des letztgenannten Werkes hieß es: „So teilte sich das Reich in drei Teile“ [richtige Quellenangabe: Franke I.430]. Als ich diese Passage in Sinaica I zitierte, wusste ich noch nicht, dass auch diese Annalen ein Produkt der Song-Zeit waren!

Nicht uninteressant dürfte es aber sein, dass selbst **Zhu Xi**, der Hauptakteur der Geschichtsumschreibung in der Song-Zeit, keine Periode der Drei Reiche kannte. Er schrieb, dass in den letzten Jahrzehnten der Han-Dynastie das Reich faktisch in drei Teile zerfiel: in die Han, in die Östlichen Han und in die Späten Han (Hou Han) Unter letzteren verstand er die Herrschaft von Liu Bei in Sichuan [Franke III.229]. Ich interpretiere diese Passage so, dass es schon einige Jahrzehnte vor 220, während und nach dem Aufstand der „Gelben Kopftücher“, auf den ich bereits einging, zur faktischen Spaltung des Reiches gekommen ist.

Diese Interpretation würde es erlauben, zwar die Zeit von 220 bis 280 als Phantomzeit zu streichen, ohne dass dadurch Cao Cao und Cao Pei (in

„Wei“), Sun Quan (in „Wu“) und Liu Bei (in „Shu“) die Historizität genommen wird.

Dubios erscheint mir schon nach den Geschichtsquellen auch die Periode der *Westlichen Jin* (280–316), in der China formell ein Einheitsstaat gewesen sein soll. Es hat den Anschein, dass diese angeblich in der alten Hauptstadt Luoyang residierende (Vor-)Dynastie von der in Südchina residierenden (Östlichen) Jin-Dynastie, die dem „Staat Wu“ in Nanjing folgte, erfunden wurde, um damit den Herrschaftsanspruch auf ganz China zu legitimieren. In der Song-Zeit wurde diese Legende zur Rechtfertigung der Konzeption einer kontinuierlichen lückenlosen Dynastienabfolge weiter ausgebaut. Diese Konzeption hat **Sima Guang** im 11. Jh. deutlich zum Ausdruck gebracht:

„Die Han haben die Macht an Wei weitergegeben, und Jin hat sie von diesem übernommen. Jin hat sie an Song weitergegeben, bis sie dann an Chen kam und die Sui sie ergriffen. Danach haben die Tang sie an Liang gegeben, bis sie an Zhou kam, von dem unsere große Song-Dynastie sie übernahm. So ist es nicht zu umgehen, sich bei den Wei, Song, Qi, Liang, Chen, Hou Liang, Hou Tang, Hou Qin, Hou Han und Hou Zhou (Ab den Hou Liang handelt es sich um die »Fünf Dynastien« zwischen Tang und Song) der von diesen angenommenen kaiserlichen Jahresbezeichnungen zu bedienen, wenn man die Angelegenheiten ihrer Staaten aufzeichnet“ [nach Franke III.227].

Zhu Xi versuchte im 12. Jh., die tatsächliche Geschichte Chinas zu rekonstruieren, wobei er sich auch öfters gegen Behauptungen Sima Guangs wandte, so z.B. gegen dessen (eben zitierten) Vorstellungen über die Perioden der „Drei Reiche“ (Wei, Wu und Shu) und über die „Westlichen Jin“. Es ist Franke zugute zu halten, dass er hierauf verwiesen hat:

„Und das Yi Tschü Lou [ein Geschichtswerk der Zhu-Hi-Schule; vgl. Franke III.229] führt in einer Vorbemerkung zu dem Abschnitt über die Sung-Dynastie (des Südens [Anm. O.F.]) die Thronfolge von der Tsin-(Jin) Dynastie über die Südstaaten bis zur Tsch'eng-(Chen-)Dynastie, im Norden von der Wei-Dynastie bis zur Sui-Dynastie, die Nordstaaten vor den Wei bleiben außer Betracht. Ebenso in den Geschichtswerken, selbst im T'ung tschi [Tong zhi; ein Werk des 12. Jhs.], das nur die von 420 ab bestehenden Staaten als solche behandelt. Tschu Hi (Zhu Hi) unterscheidet sogar in seinen fan li (der 'Gebrauchsanweisung' [Anm. O.F.]) zum Kang-mu (Gangmu) ausdrücklich zwischen den 'Rebellen'-Staaten im Tsin-(Jin-)Reiche vor 420 und den 'zwischen Tsin und Sui bestehenden Teilstaaten' als zu Recht bestehenden, obwohl es zum Teil dieselben sind!“ [Franke III.242. Einige Kommas wurden von mir durch Punkte ersetzt, um das Zitat, das bei Franke nur aus einem Satz besteht, einigermaßen lesbar machen. Die nicht besonders gezeichneten Anmerkungen in den Klammern stammen von mir].

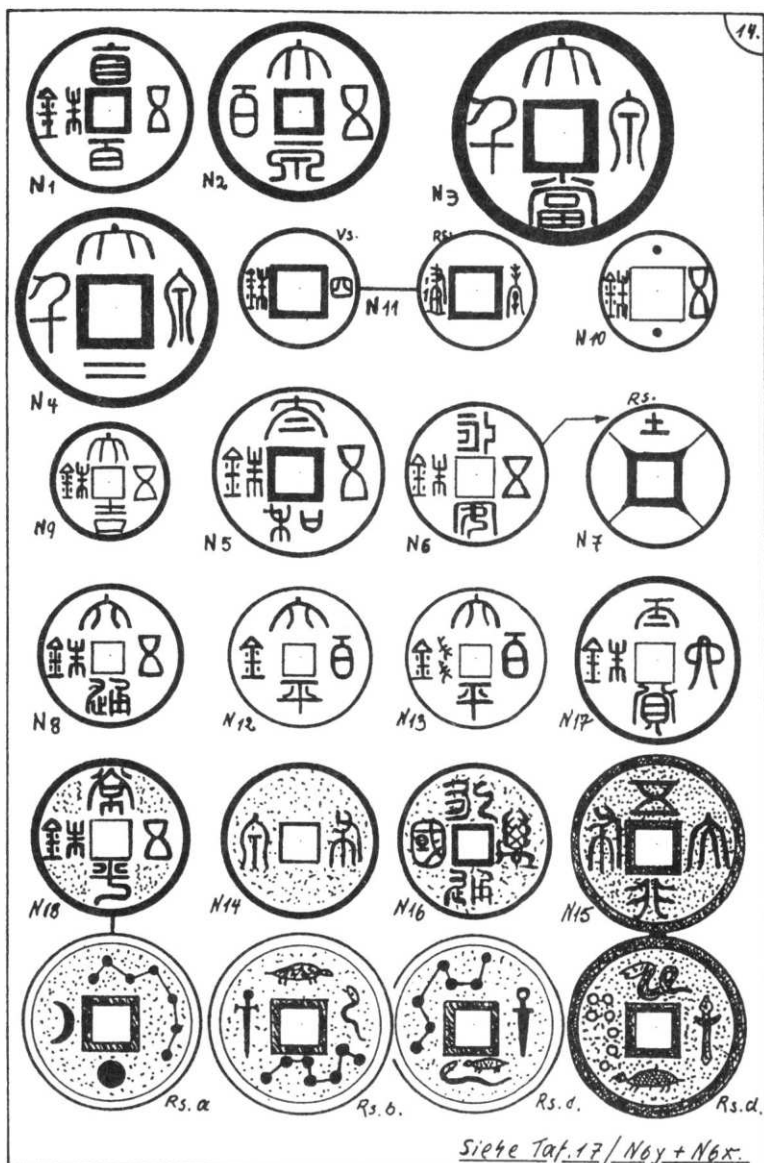
Im letzten Halbsatz brachte Franke, der trotz seiner inhaltsreichen Anmerkungen dem konventionellen Geschichtsbild verhaftet blieb, deutlich seine Verwunderung zum Ausdruck. Es dürfte aber klar sein, dass Zhu Hi, der in vielem eine andere Auffassung als Sima Guang vertrat, wusste, dass es eine „Westliche Jin-Dynastie“ nicht gegeben hat, ohne sich mit dieser Erkenntnis durchzusetzen. Demnach könnte die Zeit zwischen 220 bis 316 tatsächlich eine Phantomzeit sein, womit die von mir festgestellte Zeitdifferenz von knapp 100 Jahren geklärt wäre. In den folgenden Abschnitten meines Beitrages werde ich mein Augenmerk gerade auf diesen Zeitabschnitt richten.

4. Die Münzen

Schon vor der Reichseinigung -221 gab es in China Münzen, die sich äußerlich von den europäischen Münzen dadurch unterschieden, dass sie in ihrer Mitte ein viereckiges Loch (zum Auffädeln) hatten. Solche Münzen, die bis zum Untergang des Kaiserreiches 1911 (und auch noch einige Jahre später) im Umlauf waren, werden von Numismatikern „Käsch“ (englisch „cash“ = bares Geld) genannt. Sie wurden zumeist aus Bronze gegossen.

Diese Münzen unterschieden sich von europäischen aber auch dadurch, dass sie weder Herrschernamen oder -bilder noch Zeitangaben trugen. Seit der Tang-Zeit wurden auf ihnen jedoch stets der Geldwert und die jeweilige Herrscherdevise (Nian-hao) angegeben, die während der Regierungszeit eines Kaisers öfters wechseln konnte. Vor der Tangzeit wurden auf den Münzen nur selten die Devisen angegeben (als erste Münzen mit dieser Angabe gelten die mit der Angabe „Tai ping“, auf die ich noch eingehen werde.) Die meisten Münzen trugen nur die Wertbezeichnung (am gängigsten waren die 5-Shu-Münzen (mit der Aufschrift „Wan Shu“), die Rückseite war meist blank.

Aus dem Internet habe ich einen 30 Seiten umfassenden Informationstext [calgarycoin 2001] entnommen, in dem 73 verschiedene Münzen (S. 181–253 nach dem Chinese Coin Sales Catalogue) aus der Zeit zwischen Han und Sui verzeichnet, aber nur 20 fotografisch abgebildet sind. Bei näherer Betrachtung ergibt sich jedoch, dass die Vielzahl sich nur aus geringfügigen Varianten ergibt, tatsächlich gab es nur die abgebildeten Grundtypen. Patalas hat auf den Tafeln 14 und 15 unter N 1-21 und N 23 seines Standardwerkes über die chinesischen Münzen 204 Münzen (N 22 ist eine Münze aus der Sui-Zeit) abgebildet, von denen die meisten auch im Internet-Text enthalten sind. Die Unterschiede ergeben sich daraus, dass in jedem der beiden Münzkataloge auch sehr dubiose Münzen dargestellt werden, die in dem anderen fehlen. Da Patalas Zeichnungen (nicht Fotografien wie im Internet-Katalog) brachte, sind die Münz-Schriftzeichen bei ihm besser zu erkennen. Deshalb bringe ich seine Abbildungen, wobei ich mich auf die wesentliche Tafel 14 beschränke.



Münzen zwischen Han und Tang [Patalas 118, Tafel 4]

Sehr erstaunt war ich, mit welcher Selbstsicherheit im Internet-Text die Münzen dieser Zeitperiode den verschiedenen Dynastien zugeordnet wurden, obwohl auf ihnen zumeist keine Regierungsdevise, sondern nur der Wert angegeben wurde. Eine Begründung der Zuordnung im einzelnen wurde nicht gegeben. Offensichtlich erfolgte diese nach 'Gefühl'; ZS-Leser kennen analoge willkürliche Zuordnungen byzantinischer und fränkischer Münzen.

Patalas [1965] war in seinen Aussagen über die chinesischen Münzen vorsichtiger. Bei ihm finden sich immer wieder solche Formulierungen:

„Welchen Kaiser und welcher Zeit die einzelnen Stücke zuzuschreiben sind, ist mit Genauigkeit nicht zu beantworten.“ [Patalas 37]

Grundsätzlich bemerkte er zu den Münzen von +23 bis 618:

„Es erscheint, wie bereits erwähnt, sehr schwierig, über das Münzwesen dieser Zeitspanne von 450-500 Jahren einigermaßen objektive Angaben zu machen. Die zur Verfügung stehende Münzliteratur mußte sehr kritisch betrachtet werden, denn selten stimmen die einzelnen Angaben überein“ [ebd., 45].

Zur Stützung der konventionellen Chronologie betrachte ich nur solche Münzen für beweiskräftig, die gesicherte Regierungsdevisen aufweisen.

Zeit der drei Reiche

Dem Teilstaat **Wei** wird im Internet-Text nur eine Münze mit der Wertbezeichnung „Wu Shu“ (5 Shu) zugeordnet [S 208 ff.]. Patalas erwähnte diese Münze nicht.

Kaiser Liu Bei vom Teilstaat **Shu** (Sichuan) soll 500-Shu-Münzen [S 181 ff.] 100-Shu-Münzen [S 183,188 ff.] und eine 50-Shu-Münze [S 191] ausgegeben haben, von denen nur die Münze S 183 abgebildet wird. Keine trägt eine Herrscherdevise. Patalas [N 1] ordnete eine 500-Shu-Münze dem „Kaiser Ch-ao Lieh, 221–223) in Chengdu/Sichuan zu. „Zhaolie“ war die erste Regierungsdevise Liu Beis [Truhart I.116].

Aus dem Teilstaat **Wu** sollen zunächst eine 500-Shu-Münze [S 192; N 2] und eine 1000-Shu-Münze [S 196; N 3] kommen, die ebenfalls keine Devisen aufweisen. Patalas erwähnte weiter eine 2000-Shu-Münze [N 4]. Alle diese ähneln, wie die Autoren selbst zugeben, auffallend den Münzen des Kaisers Wang Mang [9-23].

Interessant sind dagegen einige Münzen mit der Wertbezeichnung „100“ (ohne Wertseinheit, deshalb in der Literatur als 100-Cash-Münzen bezeichnet), die aber die Regierungsdevise „Tai-ping“ (Großer Frieden bzw. Große Gerechtigkeit) tragen. Sie gelten als die ersten chinesischen Münzen mit Devisenangaben [S 200, 204-207; N 12 f.]. Kaiser Fei Di (Sun Liang; 252–257) soll nach dem Internettex von 256 bis 257 die Devise „Tai-ping“ geführt

haben. Patalas [44] gab dagegen hierfür die Jahre 258–259 (mit dem dubiosen Kaisernamen K'uai Chi) an. Truhart [S. 116, Z. 8.312] gab „Tai ping“ als Devise für 256 an. Dieses Beispiel zeigt, wie widersprüchlich trotz Devisenangabe die konkrete zeitliche Zuordnung dieser alten Münzen in der Literatur ist.

Ich bezweifle, dass Fei Di, wenn er existiert haben sollte, gerade eine solche Devise geführt hat, die fatal an die Losung der aufständischen „Gelben Kopftücher“ erinnert hätte. Eine solche Regierungsdevise wäre dem sehr gewissenhaften O. Franke nicht entgangen; er hätte sich bestimmt in einer Anmerkung mit dieser seltsamen Angelegenheit befasst. Ich nehme stattdessen an, dass es eine Erfindung der Numismatiker ist, diese Münzen ausgerechnet einem Wu-Kaiser, dem Vertreter der großen Grundbesitzer [Gernet 151], zuzuschreiben. Viel naheliegender ist es doch, diese Münzen den Aufständischen, die mit dem Kampfziel „Tai-ping“ antraten und von 184 bis 205 große Teile Chinas beherrschten, zuzuordnen! Dies würde aber bedeuten, dass es keinen einzigen überzeugenden numismatischen Beleg für die Existenz des Teilstaates Wu gibt.

Jin-Dynastie

Der Internet-Text verzeichnet nur eine 5-Shu-Münze ohne Regierungsdevise [S 208 ff.], die den Westlichen Jin zugeordnet wird. Patalas erwähnte diese Münze nicht. Für die Östlichen Jin besteht absolute Fehlanzeige.

Südliche Dynastien

Zur Zeit der **Frühen Song** wurde eine 4-Shu-Münze ohne Devise [S 215], aber auch weitere 4-Shu Münzen mit der Devise „Xiao-qian“ (Hsiao-chen [S 218-221] auf der Rückseite gegossen. Der Internet-Text ordnet diese Münzen dem Kaiser Xiao Wu (454–464), Patalas [N 11] der Zeit von 454–457 zu, wobei er denselben Herrschernamen („Hsiao Wu-ti“) angab. Aus der gleichen Dynastie stammt eine in der Wertangabe unleserliche Shu-Münze mit der Regierungsdevise Jian-he (Ching-ho), eine Devise, die 465 Kaiser Qian Feidi (Ch'ien Fei-ti) führte [S 222]. Die Münzen der frühen Song zeigen m.E. deutlich, dass die Mitte des 5. Jhs. keine Phantomzeit mehr war.

Die Münzen der folgenden Süd-Dynastien in Stichworten:

Südliche Qi: Fehlanzeige

Frühe Liang: Lediglich Münzen mit Wertangaben [S 223 ff., 227-232; N 8]

Südliche Chen: Im Internet 6-Shu-Münzen ohne Devisenangabe [S 243 f.], die Patalas nicht nannte. Dieser [N 16] führte dagegen eine 2500-Shu Münze mit der Aufschrift „Yung-tung Wan-Kuo“ (Ewig gültig für 10.000 Länder), die Kaiser „Hsüan Ti“ (Xuan Di = Chenxu; 570–582) zugeordnet wurde.

Nord-Dynastien

Aus der Periode der **16 Staaten** nennt der Internettext nur eine Münze ohne Wertangabe mit den Zeichen „Feng Huo“ [S 211; N 20]. Sie wird allgemein einem Xiongnu-Herrscher Shi Le (Shih Lo; 274–333) aus der Dynastie der Späten Zhao (Huo Zhao) zugeordnet. Eine überzeugende Begründung hierfür habe ich nicht finden können.

Der Dynastie der **Nördlichen Wei** können dagegen wohl mit Sicherheit Münzen zugeordnet werden:

5-Shu-Münzen mit Devise „Tai-Ho“ (476) des Kaisers Tuoba Hongyan (Xiao Wen-di; 471–499) [S 237–238; N 5]

Zweifelhafter sind folgende Münzen:

5-Shu-Münzen mit Devise „Yong'an“ (Yung-an, 528/29) des Kaisers Xiao Zhuang-di; 528–529) [S 239 f., N 6]. Potalas [45] äußerte zu dieser Münze:

„Von vier Münzwerken, die ich zu Rate zog, wurde sie von einem überhaupt nicht erwähnt. Vom zweiten wird eine lange Umlaufzeit (?) angenommen. Vom dritten wird ihre Zeit von 221–947 angegeben und das vierte nennt exakt das Jahr 906.“

Ganz zweifelhaft erscheinen die Münzen der Folgedynastien:

Nördliche Qi [S 242; N 18]: Eine 5-Shu-Münze nur mit Wertangabe

Nördliche Zhou [S 245; N 14]: Eine Münze mit nicht leserlicher Wertangabe, deren Bild den Bo-Chuan-Münzen Wang Mang's entspricht.

Sichuan

Es gibt eine Münze [FD 559; N 21] ohne Wertangabe mit der Devise „Han-Xing“ (Erwachendes Han). Sie soll eine Münze von Li Shou sein, der 337–343 Herrscher von Sichuan gewesen sein soll. Auf diese Münze werde ich im Abschnitt 8 eingehen.

Andere (dubiose) Münzen

Auf der wiedergegebenen Tafel 14 sind noch einige dubiose Münzen abgebildet, zu denen Patalas folgende Legenden gab:

N 9: 5 Shu der Epoche „Ta-Ti“ (?), unbekannte Zeit

N 10: 5 Shu mit zwei Punkten (?), unbekannter Herrscher

N 15: Wu-Hsiang Ta-Po = Große (Tausch-)Münze der fünf Elemente, Wert 250 Shu.

Ich habe gezeigt, dass konventionell der Zeit zwischen Ende der Han (220) und 316 nur Münzen zugeordnet werden, die lediglich Wertangaben und somit kein zeitliches Zuordnungskriterium enthalten, mit Ausnahme der „Tai-ping“-Münzen, die aber nach meiner Überzeugung von den „Gelben Kopftü-

chern“ in den letzten Jahrzehnten der Han-Zeit ausgegeben worden sind. Mit Münzen lässt sich jedenfalls die von mir angenommene Phantomzeit zwischen 220 und 316 nicht belegen. Die Sichuan-Münze der „Han Xing“ spricht dafür, dass die Zeit um 337/43 schon keine Phantomzeit mehr war.

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, dass in der Tang- und Song-Zeit die Kaiser während ihrer Regierungszeit sehr viele Devisennamen nacheinander führten. Von fast allen dieser Devisen sind Münzen überliefert, was deutlich dafür spricht, dass ab Begründung der Tang-Dynastien auch numismatisch Phantomzeiten auszuschließen sind.

5. Zum archäologischen Befund (Grundsätzliches)

Zu Recht gingen die Herausgeber unserer Zeitschrift, Heinsohn und Illig, vom stratigraphischen Befund aus, um die altorientalische Chronologie in Ordnung zu bringen. In China ist das schwieriger, weil stratigraphische Ausgrabungsberichte, die mehrere Jahrhunderte abdecken, für den mich interessierenden Zeitraum nicht vorliegen. Um glaubhaft zu machen, dass es im „chinesischen Mittelalter“ (220–581) eine etwa 100 Jahre lange Phantomzeit gegeben hat, bin ich deshalb gezwungen, Artefakte (Schmuck, Gebrauchsgegenstände, Kleinkunstwerke u. ä.) und vor allem Bauwerke (Grabstätten, Tempel u. ä.) zu analysieren.

Es gibt sehr viele **Artefakte**, die konventionell der Zeit zwischen Han und Tang zugeordnet werden; jedoch erscheint diese Zuordnung, wie bei den Münzen, oft recht subjektiv, zumal es keinen ausgeprägten Stil des „chinesischen Mittelalters“ gegeben hat. Ich berücksichtige deshalb nur Artefakte, die Datierungen aufweisen. Das sind nicht viele.

Die zeitliche Zuordnung von **Grabstätten und Mausoleen** mit Namensinschriften halte ich für zuverlässig. Die **Tempel**, die in dieser Zeit entstanden sein sollen, weisen zumeist keine Inschriften auf. Es ist deshalb Glaubenssache, ob man die überlieferten Gründungsdaten hinnimmt, zumal diese Bauten in den späteren Jahrhunderten um- und sogar neugebaut worden sind. Um unnötige Spekulationen zu vermeiden, nehme ich jedoch diese überlieferten Daten als gegeben hin. (Es wird sich zeigen, dass auch bei Hinnahme dieser Daten eine deutliche Lücke von etwa 100 Jahren verbleibt.)

Um sicher zu gehen, habe ich in mühevoller Kleinarbeit zahlreiche **archäologische Ausgrabungsberichte** im Internet durchgesehen, ohne für diese Zeit fündig zu werden. Deshalb habe ich, um eine gewisse Seitenzahl nicht zu überschreiten, diese Berichte im Literaturverzeichnis nicht angegeben.

Angeführt habe ich aber zusammenfassende Internetberichte, die den Anspruch erheben, auch einen archäologischen Überblick über die Dynastien

zwischen 220 und 581 zu geben, wobei diese sich deutlich bemühen, jede dieser Dynastien mit Bauten und Artefakten bildlich zu belegen und hierbei vor Irreführungen der Nutzer leider nicht zurückschrecken. Typisch hierfür ist die Web-Serie „yutopian“.

Die Seiten über die „Drei Reiche“ und die beiden Jin-Dynastien werden fast nur mit der Wiedergabe undatierter Artefakte gefüllt. Für die „Drei Reiche“ (konv. 220–280) werden als archäologische Belege neben den dubiosen Ruinen von Le Yang nur Grabstätten und Gedenktempel des Guan Yu vorgeführt, die in der Tangzeit (und noch später) entstanden sind.

Für die „Westlichen Jin“ (konv. 280–316) wurde in diesem Internet-Text auf die Wiedergabe von Bauwerken ganz verzichtet. Dafür wurden eine Grabmalerei in Nanjing, die die „Drei Weisen im Bambushain“ darstellt, ohne den Versuch einer Begründung dieser Dynastie zugeordnet (vgl. Abschnitt 6: Luoyang)

Die „Östlichen Jin“ (318–420) regierten unbestritten nur in Südostchina. Trotzdem scheuten sich die Autoren nicht, neben dem Grabmal des letzten Jin-Kaisers hier Ruinen und Höhlen aus Dunhuang in Gansu abzubilden, obwohl Gansu nie von den östlichen Jin beherrscht wurde und die zeitliche Entstehung dieser Stätten sehr umstritten ist.

Natürlich werde ich auf alle yutopian-Belege noch konkret eingehen. Ich halte jedenfalls nichts von ihrer Methode, für jede Dynastie ‘irgendwie’ Belege zu finden. Stattdessen habe ich mich entschlossen, das mir vorliegende Material räumlich zu ordnen und in jedem Großraum chronologisch darzustellen. Auf diese Weise kommen die tatsächlichen ‘Lücken’ viel deutlicher zu Tage. Obwohl die klassischen „Drei Reiche“ m. E. nur in den letzten Jahrzehnten des Han-Reiches (vielleicht noch einige Jahre länger) bestanden, war doch China in der Zeit zwischen Han und Sui/Tang, trotz einiger weiterer Teilungen, im wesentlichen dreigeteilt, wobei diese drei Teile auch offiziell die Namen der „Drei Reiche“ – **Wei**, **Wu** und **Shu** – führten. Insofern ordne ich räumlich den archäologischen Befund nach diesen drei Großregionen. Im Zentrum meiner Analysen werden vor allem die jeweiligen Hauptstädte stehen. So ist es möglich, einer stratigraphischen Chronologie nahe zu kommen.

6. Nordchina („Wei“)

Bereits vor der Reichseinigung durch Qin Shi Huangdi (-221) gab es einen Teilstaat „Wei“, der nach dem Fluss Wei (Wei-he) benannt wurde und die heutigen Provinzen Shanxi (Shansi), Shaanxi (Shensi) und Henan (Honan) umfasste. Es handelte sich um die fruchtbare Lösslandschaft beiderseits des Huang-he, des Gelben Flusses, in der sich die chinesische Sprache und Kultur entwickelt hat. Umfangreiche archäologische Ausgrabungen erschlossen die

neolithischen Yongshao- und Longshan-Kulturen und den Shang-Staat (konv. 1700–1020) mit dem Zentrum Yin (dem heutigen Anyang in der Provinz Henan). Der Huang-he änderte mehrfach sein Flussbett; heute fließt er erst nach Süden, dann nach einem rechtwinkligen ‘Knick’ nach Osten und schließlich nach Nordosten ins Gelbe Meer.

Die Provinz **Shanxi** liegt östlich (vor dem Knick) und nördlich (nach dem Knick) des Gelben Flusses. Die Provinz Shaanxi liegt westlich (vor dem Knick) des Gelben Flusses und wird in West-Ost-Richtung vom Wei durchflossen. Ihr Zentrum ist **Xi’an**, das vormalige Chang’an, die uralte Kaiserstadt. Die Provinz **Henan** liegt (nach dem Knick) südlich des Huang-he. In ihr liegt die ebenfalls uralte Kaiserstadt **Luoyang**.

In den letzten Jahrzehnten der Han-Dynastie übernahm **Cao Cao** die tatsächliche Macht im Gesamtstaat. Gegen ihn empörten sich örtliche Machthaber, die nach 220 die Teilstaaten Wu und Shu begründeten. Cao Cao starb 220; sein Sohn Cao Pei (gest. 226) bildete im Norden den Teilstaat „Wei“. 316 begann die bereits beschriebene Periode der „16 Reiche der 5 Barbarenvölker“, bis Nordchina im 5. Jh. von den Tuoba geeinigt wurde. Entsprechend der jahrhundertelangen Tradition nahmen die Tuoba-Herrscher für ihre Dynastie den Namen **Nördliche Wei** (Bei Wei) an.

Luoyang

Diese Stadt am Luo-Fluss (der Name bedeutet: Am Nordufer des Luo) war (als Wancheng) Hauptstadt der Östlichen Zhou (konv. 721–256) und später der Östlichen Han (256–220). Hier sollen die Herrscher des Teilstaates Wei und der Westlichen Jin residiert haben. 317 fiel die Stadt in die Hände der Xiongnu und danach in die Hände mehrerer Nord-Dynastien, bis sie 491 die Hauptstadt der Nördlichen Wei wurde. 543 wurde Luoyang während der Nachfolgekriege vollständig dem Boden gleichgemacht. Kurz danach besuchte der Beamte **Yang Xuanshi** die Ruinen von Luoyang und war von dem Anblick so betroffen, dass er sich entschloss, den einstigen Glanz in einem Buch wieder auferstehen zu lassen. Er verfasste die „*Aufzeichnungen über die Tempel von Luoyang*“ (Luoyang jiaolan ji), die als einzigartige Quelle der Stadtgeschichte und als Zeugnis der regen Pflege des Buddhismus während der Dynastie der Nördlichen Wei gelten [Thilo 172]. Nach diesen Aufzeichnungen gab es in Luoyang über 1.000 Haushalte – vermutlich fast eine halbe Million Einwohner – und 1.367 Tempel [Thilo 136]. Ich habe keine Zweifel an dieser Überlieferung, zumal, wie ich noch darlegen möchte, es viele andere Zeugnisse aus der Zeit der Nördlichen Wei gibt.

Es gibt Überreste aus der Vor-Han-Zeit und aus der Han-Zeit. Die Hauptstadt der Späten Han befand sich etwa 15 km östlich der heutigen Stadt (siehe

Karte bei Zeller [1/2002, 85]). Dort befindet sich auch der +68 gegründete buddhistische **Tempel des Weißen Pferdes** (Baima Si). Auf dem Gelände der alten Han-Stadt befand sich später die Stadt der Nördlichen Wei.

Die Sui und später die Tang begründeten dagegen die neue Hauptstadt auf dem Territorium der heutigen Stadt Luoyang. Ich möchte darauf verzichten, die zahlreichen Bauten der Tang-Zeit in Luoyang hier aufzuzählen.

Trotz emsigen Studiums der einschlägigen Literatur habe ich in dieser nichts über archäologische Überreste aus dem Teilstaat Wei (Cao Wei) und aus der Zeit der Westlichen Jin, also der Zeit zwischen 220 und 316, finden können.

Lediglich im **Gräbermuseum** (gumu bowuguan), das 1984 auf dem Mangshan-Hügel im Norden von Luoyang errichtet wurde und in das Grabanlagen aus der ganzen Provinz verbracht wurden, werden Gräber, die aus diesem Zeitraum stammen sollen, gezeigt. Im Baedeker-Reiseführer [300] heißt es recht allgemein:

„Am nördlichen Stadtrand liegt das Grab des Toba-Kaisers Xuanwu aus dem Jahr 516. Dessen Grabkammer bildet den Kern des Gräbermuseums, zu dem weitere 22 historische Grabkammern gehören, die in Luoyang und Umgebung entdeckt, hierher verlegt und durch einen unterirdischen Gang miteinander verbunden wurden. Die Gräber stammen aus dem 1. bis 12. Jh. und sind großenteils ausgemalt oder mit Reliefs verziert. Auch Grabbeigaben sind ausgestellt.“

Glücklicherweise leben wir im Internet-Zeitalter. Das Museum unterhält eine eigene Homepage, auch in Englisch, mit Links zu jeder einzelnen Grabstätte [Luoyang Museum 2002].

Die meisten Gräber, auf die ich hier im einzelnen eingehen möchte, stammen aus der Zeit der Han, Tang und Song. Lediglich fünf Gräber werden der Zeit zwischen 220 und 581 zugeordnet. Das einzige Kaisergrab ist das des Tuoba-Kaisers Xuanwu Di (Yuan Ke; 499–515), das im Jahr 1991 ausgegraben wurde. Daneben werden vier weitere Gräber angeführt:

- Ein namenloses Fresken-Grab, das dem Teilstaat Wei (Cao Wei) zugeordnet wird. Dieses Grab enthält keine Inschriften. Die Zuordnung erfolgte offensichtlich aus dem Gefühl heraus.

- Ein namenloses Zhengshi-Grab, das ebenfalls dem Teilstaat Wei zugeordnet wird, weil dieses den Devisenname „zhengshi“ trägt. Das soll (ab 240) die Regierungsdevise des Cao-Wei-Kaisers Cao Fang (239–254) gewesen sein. [vgl. Truhart 116]. Aber auch der spätere Kaiser Yuan Ke (499–515), dessen Grabstätte das Zentrum des Gräbermuseums bildet, führte ab 504 die Regierungsdevise „zhengshi“ [Truhart 119; Zeile 8.439]! Alles spricht für dafür, dass es sich um ein Grab aus der Zeit dieses Kaisers handelt.

- Das Grab des Pei Zhi, das der Zeit der Westlichen Jin zugeordnet wird, ohne dass das Museum es für nötig hält, dies irgendwie zu begründen. Mitgeteilt wird nur, dass es eine Erbgrabstätte über drei Generationen gewesen ist. Den Namen Pei Zhi fand ich weder bei Franke noch in einem anderen Nachschlagewerk.

- Das Grab des Yuan Zhao. Nach der erhalten gebliebenen Inschrift handelt es sich um einen Herzog aus der Zeit der Nördlichen Wei. Sein Grab befand sich vorher am Mang-Hügel nordwestlich von Luoyang.

Von den fünf Gräbern, die der Zeit zwischen 220 und 581 zugeordnet werden, sind somit nur zwei Gräber aus der Zeit der Nördlichen Wei chronologisch eindeutig zu bestimmen! Zur Umgebung von Luoyang heißt es in einem Kunstreiseführer:

„Seit 1954 haben Archäologen in der Umgebung von Luoyang mehr als 6000 primitive Siedlungsplätze und drei alte Stadtkerne aus der Zhou-, Han- und Sui-Zeit entdeckt sowie über 10 000 Gräber ausgewiesen. Bei den Erderhebungen, die der Besucher auf der Fahrt aus der Stadt in die östliche Richtung wahrnimmt, handelt es sich um die Stadtmauerreste aus der Han-Dynastie“ [Wolfgang Kubink in Scheck 331].

Das „chinesische Mittelalter“ fehlt in dieser Aufzählung. Unmittelbar nach dieser grundsätzlichen Bemerkung werden im gleichen Reiseführer [333 ff.] die archäologische Überreste der **Nördlichen Wei** (Bei Wei) in der Umgebung von Luoyang ausführlich behandelt, so dass sich das Zitat offensichtlich nur auf diese bezieht. Bei den Bei-Wei-Überresten handelt es sich um buddhistische Heiligtümer, die in unterirdischen Grotten den Zerstörungen entgangen sind. Von besonderer Bedeutung sind die **Drachentor-Grotten** (Longmen-Grotten bzw. Longmen Shiku) 14 km südlich der Stadt am Yi-Fluss. Es handelt sich um etwa 2.000 Höhlen oder Nischen, in denen sich mehr als 100.000 buddhistische Skulpturen befinden, die in der Zeit von etwa 500 (damals wurde Luoyang Hauptstadt der Nördlichen Wei) bis zum Ende der Tang-Zeit geschaffen wurden. Als älteste Grotte gilt die Binyang-Höhle, die auf Veranlassung des Wei-Kaisers Yuan Ke (Xuanwu; reg. 499–515) angelegt wurde und die sich in drei Einzelräume gliedert:

„Im mittleren, der zwischen 500 und 525 entstand, ist Buddha Shakyamuni - im Lotossitz, die Hand in der Geste der Schutzgewährung aufgerichtet - die Zentralfigur.“ [Kubink in Scheck 333]

In der Binyang-Höhle befinden sich auch die berühmten 19 Felsbilder.

Als zweitälteste Höhlenanlage gilt die **Lotos-Höhle** (Linhua Dong), die ihren Namen nach der großen Lotosblüte an der Decke trägt. Auch in dieser befinden sich (in den Nischen) viele buddhistische Skulpturen, alle Wände sind bemalt. Diese Anlage wurde laut Inschrift 527 (natürlich steht hier das

Jahr der Regierungsdevise) geweiht. Die datierten Kunstwerke der Drachentor-Grotten lassen keinen Zweifel daran, dass die Zeit der Nördlichen Wei keine Phantomzeit war.

Figuren vom gleichen Typ befinden sich auch in den Grotten von Dunhuang und den Wolkengrat-Grotten bei Datong; dieser Kunststil wird als Longmen-Stil bezeichnet, der sich deutlich vom folgenden Sui-Stil unterscheidet:

„Die Buddha-Figuren dieses nach den Long Men-Felsentempeln nahe Luoyang [...] benannten Long Men-Stils sind überschlang und wirken geradezu körperlos, hoheitsvoll und anmutig. Diese Stilisierung und formale Vollendung beruht auf dem Einfluß der indischen Gupta-Kunst (320– etwa 535 n.Chr.), zeigt aber auch, daß die chinesischen Bildhauer jener Zeit das ins Transzendente weisende Wesen des Buddha erfaßt hatten“ [Anita Rolf in Schreck 150].

(Ich beabsichtige, in einem geplanten Indien-Beitrag auch die konventionelle Datierung der Gupta-Zeit kritisch zu überprüfen.)

Nur der Vollständigkeit halber verweise ich noch auf den Shaolin-Tempel unweit von Dengfeng bei Luoyang. Nach den Wei-Annalen ließ Kaiser Toubu Hongyan (Gaozu; reg. 471–499) diesen Tempel während seiner Regierungsperiode Taihe (477–495) errichten. Als Baujahr gilt das Jahr 495 [Schreck 335]. 527 soll der aus Indien gekommene Mönch Bodhidharma (chin. Pu-di-da-mo, kurz Damo) diesen Tempel in ein Kloster umgewandelt haben, das zum Zentrum des Chan-Buddhismus (japanisch: Zen-Buddhismus) wurde. Allerdings ist das Kloster nicht mehr im Originalstadium erhalten geblieben. In der Ming-Zeit wurde es jedenfalls völlig neu aufgebaut.

Otto Franke [II.199 f.] hat die Quellen zur Entstehung der Chan-Schule analysiert und kam zu einer eindeutigen Schlussfolgerung:

„Mit diesen Erzählungen ist natürlich nichts anzufangen, in Wahrheit wissen wir über Bodhidharma, chinesisch Ta-mo, so volkstümlich auch heute noch seine Gestalt in China ist, sowie über seine Lehrtätigkeit nichts, ja die Zweifel sind nicht ganz unberechtigt, ob er überhaupt jemals gelebt hat.“ [200]

Der Shaolin-Tempel kann somit bei der Beweisführung nicht berücksichtigt werden.

Sinologen werden erwartungsgemäß meiner These über eine Phantomzeit zwischen etwa 220 und 317 widersprechen und, mangels archäologischer Argumente, auf **Dichter** hinweisen, die in dieser Zeit gelebt haben sollen. Es handelt sich um Ruan Ji (konv. 210–263) und Xi Kang (konv. 223–262), die der Schule der „**Sieben Weisen vom Bambushain**“ (Zhulin qixian) zugeordnet werden. Bei ihr handelte es sich um eine seltsame Gruppe:

„Sie zogen sich in die Berge und Wälder zurück, suchten in Wein und Vergnügen die bittere Zeit zu vergessen und überließen das Reich seinem Schicksal.“ [www.bambushain.de]

Sie spielten Go, das berühmte altchinesische Brettspiel, und tranken vor allem viel Wein. In einem taiwanesischen Internet-Beitrag „Wein und die chinesische Kultur“ heißt es, dass „für die literarische Vereinigung der Sieben Weisen vom Bambushain aus jener Zeit der Wein fast der gesamte Lebensinhalt war“ [Bambushain 2002d].

Mich interessierte vor allem, durch welche historischen Quellen diese Gruppe belegt ist. Es handelt sich um die „Annalen von den Drei Reichen“ [Kap. 21] und um die „Jin-Annalen“ [Kap. 49], die ich, wie bereits ausgeführt, für sehr dubios halte. Es steht noch nicht einmal fest, ob dieser Bambushain (es gab auch andere) sich überhaupt bei Luoyang befand. Den einzigen archäologischen Beleg für diese Dichterschule ist eine Grabmalerei in Nanjing aus der Jin-Zeit., die die „Sieben Weisen“ zeigt. Ich neige dazu, Ruan Ji (dessen Gedichte erhalten geblieben sind) und seine Trinkkameraden der Zeit der Östlichen Jin (ab 318) zuzuordnen.

Xi'an (Chang'an)

Xi'an (Westlicher Frieden) ist die Hauptstadt der jetzigen Provinz Shaanxi. Diese Stadt spielte schon im Altertum eine bedeutende Rolle. Hier begann die berühmte Seidenstraße, die über Zentral- und Vorderasien zum Mittelmeer führte. Die Stadt (eingeschlossen Orte umweit von Xi'an) soll elf Dynastien (nach konventioneller Zeitrechnung beginnend ab -1027) als Regierungssitz gedient haben und ist insofern nur mit Luoyang vergleichbar. Als der Qin-Herrscher Qin Shi Huangdi -221 China einigte, machte er Xianxang, 60 km westlich vom heutigen Xi'an, zu seiner Hauptstadt. Dort sind noch Reste eines seiner Paläste und eine Terrakotta-Armee mit 3.000 Kriegeren zu sehen. (Klarstellung zu Sinaica II,368: Die weltberühmte Terrakotta-Armee, die den ersten Qin-Kaiser zugeordnet wird, befindet sich in Lintong (bei Xi'an). In Xianxong befindet sich eine weitere Terrakotta-Armee, die jetzt der Han-Zeit zugeordnet wird. Die Figuren der letztgenannten sind kleiner und nicht so individuell wie die der Lintong-Armee. Vor allem sind sie nackt (offensichtlich sind die Kleidungsstücke zerfallen).

Die Westlichen Han (202–8) machten **Chang'an** (Langdauernder Frieden), gelegen im Nordwesten des heutigen Xi'an, zu ihrer Hauptstadt, auch während der Östlichen Han war sie zeitweilig Regierungssitz. Nach der Eroberung durch die „Barbaren“ wurde auch Chang'an zerstört. Es wurde von verschiedenen Barbarenvölkern, u. a. von 351 bis 417 von den tibetischen Di, beherrscht, bis es 431 unter die Herrschaft der Nördlichen Wei fiel.

Als 582 die Sui China wieder einigten, errichteten sie ihre neue Hauptstadt Daxing (Großer Aufschwung) südwestlich des alten Chang'an. Diese neue Stadt wurde von der folgenden Tang-Dynastie in Chang'an zurückbenannt und großräumig (in Schachbrettform) ausgebaut. Sie soll die nach Einwohnerzahl größte Stadt der damaligen Welt gewesen sein [Thilo 173 ff.].

In und um Xi'an wurden zahlreiche Überreste aus der Zhou-, Han-, Nördlichen Wei-, Sui- und Tang-Zeit gefunden, die vor allem im Stelenwald und im Geschichtsmuseum der Provinz Shanxi gezeigt werden. Wegen der Einzelheiten verweise ich auf die im Literaturverzeichnis unter Xi'an und Shaanxi Historical Museum angegebenen Publikationen und möchte mich auch hier auf grundsätzliche Bemerkungen beschränken.

Der **Stelenwald** (Bei Lin) ist die bedeutendste Sammlung von Steininschriften in China. Von den ca. 3.200 Steinplatten stammen die ältesten aus der Han-Zeit, einige aus der Zeit der Nördlichen Wei, viele aus der Tang-Zeit, darunter auch der berühmte Nestorianer-Stein, die restlichen aus späteren Zeiten. Das frühe „chinesische Mittelalter“ ist überhaupt nicht vertreten.

Das **Geschichtsmuseum der Provinz Shaanxi** (Shannxi Lishi Bowuguan) wurde erst 1992 als größtes archäologisches Museum Chinas eröffnet:

„Gezeigt werden bronzene Gefäße aus der Shang- und Zhou-Epoche (16. - 3. Jh. v. Chr.), Porzellan aus der Tang- und Song-Ära (6. - 13. Jh.), Gold- und Silberschmuck aus der Tang-Zeit (618 bis 907), eine reiche Sammlung von Wandgemälden, Szenen aus dem Hofleben darstellend, aus den Gräbern der Tang-Herrscher und Musikgegenstände. Zeugen des Handelsaustausches mit dem Westen sind Goldschalen, Bronzen und Silberplatten aus dem Sassanidenreich.“ [Baedeker 488]

Auch hier fehlt das „chinesische Mittelalter“; die Gegenstände aus dem iranischen Sassanidenreich ordne ich nicht diesem Zeitraum zu. In Sinaica III hatte ich begründet, dass das Sassaniden- und das Tang-Reich zeitgleich waren.

Die nördlichen Wei (Bei Wei)

Ich habe aufgezeigt, dass in Chang'an und Xi'an, trotz der großen Zerstörungen, archäologische Überreste der nördlichen Wei vorhanden sind. Überall in Nordchina hat diese Dynastie ihre, zumeist buddhistisch geprägten Spuren hinterlassen. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass ich Kunstgegenstände zur Beweisführung nicht anführen möchte, wenn sie nicht datierte Inschriften enthalten. Solche Artefakte gibt es aus der Zeit der nördlichen Wei. Bemerkenswert ist eine aus vergoldeter Bronze bestehende Figur des Bodhisattva der Barmherzigkeit (Avalokiteshvara, chin. Guanyin), die sich im Palast-

museum in Beijing (Peking) befindet. Auf ihrem Sockel befindet sich eine Inschrift, aus der sich ergibt, dass diese Figur im Jahr 499 von einer Frau **Wuan Yin** dem „himmlischen Helfer“ gewidmet worden ist [Buddhismus 1998].

Es gibt so viele Zeugnisse aus der Bei Wei-Zeit (5. und frühes 6. Jh.), dass ich keinerlei Zweifel an der Historizität dieser Zeit habe. Im Folgenden beschränke ich mich deshalb auf einige grundsätzliche Bemerkungen.

Wie ich bereits darlegte, waren die Bei Wei-Kaiser ursprünglich Herrscher des Stammes der Tuoba (Toba). Aus den chinesischen Annalen [vgl. z.B. Franke II.32; III.237] ergibt sich, dass dieser Stamm aus in der heutigen **Inneren Mongolei** angesiedelten Xianbei entstanden ist. Diese Information erhielt ihre Bestätigung durch eine Inschrift, die 1979 in der Inneren Mongolei (an einem Steinwall umweit der Gaxian-Höhle) entdeckt wurde. Diese Inschrift wurde 443 vom dritten Bei Wei-Kaiser Tuoba Dao (Tempelname; Taiwu Di; 423–452) angebracht und besagt schlicht, dass dieses Gebiet die Heimat der Tuoba vor ihrem siegreichen Südzug gewesen ist [Buddhismus 1998].

Die Nördlichen Wei konnten deshalb ganz Nordchina unterwerfen, weil sie schon früh den Buddhismus annahmen, der damals in China zur Volksreligion geworden war. Dabei muss gesehen werden, dass der Buddhismus kein Gegner der anderen chinesischen Volksreligion, des Daoismus, gewesen ist. Der Buddhismus ist seinem Wesen nach sehr tolerant, andererseits galt der Buddhismus in China als jüngere Sekte des Daoismus. Ein Chinese konnte sowohl Daoist wie Buddhist sein; der Buddhismus wurde in China bald sinisiert.

Von 398 bis 491 war **Datong**, eine Stadt im Norden der Provinz Shanxi, unter dem Namen Pincheng die Hauptstadt des Tuoba-Reiches und der Dynastie der Nördlichen Wei. Aus dieser Zeit stammen viele Kunstwerke, die heute in den Yunyang-Grotten zu sehen sind. Die Buddha-Figuren sind stilmäßig älter als die Figuren in den Longmen-Grotten bei Luoyang [vgl. A. Rolf in Scheck 150].

Gab es Überreste aus dem 3. und 4. Jh. in Nordchina?

Im Unterschied zu Südchina (auf das ich noch eingehen werde), fand ich trotz intensiver Suche keine Hinweise auf archäologische Überreste aus der Zeit zwischen dem Untergang der Han (220) und der Begründung der Herrschaft der Nördlichen Wei (etwa 398) im eigentlichen Nordchina, wohl aber solche auf Funde aus dem Nordwesten, in Dunhuang (Provinz Gansu, westlich von Shaanxi) und in Astana bei Turfan (Autonomes Gebiet Xinjiang = Sinkiang bzw. Ost-Turkestan).

Die Stadt **Dunhuang** (das alte Shazhou) liegt im Westen der Provinz Gansu. Hier teilte sich die Seidenstraße in eine nördliche und südliche Route,

die die Wüste Taklimakan umgingen. In Dunhuang befindet sich die **Pagode des Weißen Pferdes** (Bai Ma Ta), die zu Ehren des buddhistischen Übersetzers Kumarajiva (344–413) errichtet wurde. Angeblich soll die Pagode 386 errichtet worden sein [Dinhuang 2002], tatsächlich ist aber ihr Alter unklar [W. Kubink in Scheck, 534 f.].

Berühmt sind die **Mogao-Grotten** südöstlich von Dunhuang, die auch „1002-Buddha-Höhlen“ (Qian Fo Dong) genannt werden. In den Grotten befanden sich buddhistische Heiligtümer und Klosterräume:

„Nach dem Spiegel von Shazhou“ (einer der Inschriften in den Grotten) wurde die früheste Höhle im Jahre 353 n. Chr. angelegt, während eine von 608 stammende Inschrift in Höhle Nr. 392 berichtet, der Mönch Lezin habe im Jahr 366 die erste Grotte in den Berg geschlagen. Dieser Text informiert auch darüber, daß zu jener Zeit (698) bereits 1000 Nischen und Höhlen existierten.“ [W. Kubink in Scheck, 535]

In der Grotte Nr. 275 befindet sich die Statue des Shayamuni, die in die zweite Hälfte des 4. Jhs. datiert wird. Erhalten geblieben sind auch Malereien in den Grotten, von denen die ersten aus der Zeit der Nördlichen Wei stammen. Einige frühen Abbildungen zeigen bewaffnete Reiter auf der Jagd (z.B. in Grotte Nr. 249).

Im Jahr 1900 wurden in der Grotte Nr. 16 mehr als 40.000 Schriftquellen mit buddhistischen, daoistischen und konfuzianischen Texten gefunden, die aus der Zeit vom 4. bis zum 11. Jh. stammen sollen. Nähere Angaben über die Datierungen habe ich bis jetzt nicht gefunden

Ich sehe keinen vernünftigen Grund, die frühen Daterungen (ab 353) abzulehnen. Für noch frühere Datierungen sehe ich keinerlei Quellengrundlage. Solche Frühdatierungen würden dem eindeutigen Wortlaut des „Spiegels von Shazhou“ widersprechen.

Die Oase von **Turfan** (chin. Tulufan) im heutigen Autonomen Gebiet Xinjiang ist durch die deutschen, englischen, französischen und japanischen Ausgrabungen vor dem Ersten Weltkrieg weltberühmt geworden. In dieser Oase wurde bei dem Dorf **Astana** (chin. Asitana) eine Begräbnisstätte mit über 6.400 Gräbern ausgegraben. Durch das trockene Wüstenklima sind die Leichen mumifiziert worden.

In der Grabstätte wurden auch einige Steinplatten mit geritzten Nachrufen gefunden, die in der mir vorliegenden Literatur durchweg der Tang-Zeit zugeordnet werden.

Lediglich Hans-Joachim Klimkeit [Scheck 631] datierte einige Mumien auf die Zeit zwischen 265 und 800, ohne dies zu begründen. Schon die Jahreszahl 265 machte mich stutzig; in diesem Jahr soll die (nach meiner Überzeugung fiktive) Dynastie der Xi Jin für kurze Zeit China wiedervereinigt haben.

Klimkeit ist allerdings kein Sinologe, sondern Theologe und Religionsforscher. Bemerkenswert ist, dass in der gleichen Edition Britta Lanzerath, immerhin promovierte Sinologin, Ethnologin und Turfan-Spezialistin, ohne die Spur eines Zweifels und ohne Einschränkung, von „Mumien aus der Tang-Zeit“ [Scheck 287] sprach.

Im Internet fand ich über www.google.de unter dem Stichwort „Astania tombs“ mehr als 100 Seiten, alle aus China in englischer Sprache. Durchweg heißt es, dass die Begräbnisstätte in der Tang-Zeit angelegt wurde. Namentlich werden nur Gräber aus der Tang-Zeit genannt: Statthalter, Generale, örtliche Würdenträger, ein Poet. In einem Text [Astania tombs 2000a] wird es für möglich gehalten, dass bereits örtliche Herrscher vor 640, dem Jahr der chinesischen Eroberung Turfans, u.U. schon aus der Zeit der Westlichen Jin, hier beigesetzt worden sind. Namen werden nicht genannt. Die einzige Begründung für die frühe zeitliche Zuordnung besteht darin, dass in einigen Schädeln frühe vorderasiatische Goldmünzen gefunden worden sind. Es handelt sich um Münzen, die den Toten als „Weggeld zum Jenseits“ in die Mundhöhlen gesteckt worden sind.

Natürlich war ich an konkreteren Informationen interessiert und wurde wieder bei Franke [III.483] fündig. Es handelte sich um drei Goldmünzen des Justinian I. (527–565) und eine Goldmünze aus dem Sassanidenreich (Franke gab den Herrschernamen nicht an.) Schon nach konventioneller Auffassung sind zumindest die byzantinischen Münzen dem 6. Jh. zuzuordnen. In Sinaica III habe ich bewiesen, dass das iranische Sassanidenreich mit dem chinesischen Tang-Reich zeitidentisch war. Ich sehe insofern keinen vernünftigen Grund, irgendein Astana-Grab der Zeit der Westlichen Jin zuzuordnen. (Leider liegt mir das Standardwerk von Golzio 1984 noch nicht vor. Vielleicht sind in diesem weitere interessante Einzelheiten enthalten.)

Zusammenfassend kann ich nur feststellen, dass ich keinen einzigen überzeugenden archäologischen Beleg für die Zeit zwischen 220 und 316 in Nordchina gefunden habe.

Südostchina („Wu“)

Der Mittel- und Unterlauf des Yangzi (Chang Jiang), des mächtigen Blauen Flusses, wurde erst relativ spät sinisiert. Ursprünglich siedelten hier Tai- und Mon-Stämme, „Yao“ genannt, die von etwa -1290 bis -472 den Staat „Wu“ bildeten, der anschließend von den chinesischen Herzogtümern Yue und Chu erobert und durch Kaiser Qi Shi Huangdi Teil des Chinesischen Reiches wurde. Dieses Territorium, später auch das gesamte Südostchina, wurde aber auch noch in der Folgezeit, bis in die Tang-Zeit, als „Wu“ bezeichnet [vgl. Sinaica I.75; Sinaica II.382 f.].

Während der Kämpfe in den letzten Jahrzehnten der Han-Zeit soll **Sun Quan** seinen Sitz in Wuchang gehabt haben und auch nach dem Sturz des letzten Han-Kaisers gezögert haben, sich zum Kaiser zu erklären. Erst 329 nahm er seinen Sitz im heutigen Nanjing und proklamierte sich zum Kaiser. 280 soll das von ihm begründete Reich Wu von den Westlichen Jin erobert worden sein, denen, wie bereits dargelegt, hier ab 318 die Dynastien der Östlichen Jin, Frühen Song, Südlichen Qi, Frühen Liang und Südlichen Chen folgten. Alle diese Teilstaaten wurden in der Historiographie weiterhin als „Wu“ bezeichnet [vgl. Sinaica II.383].

Wuhan (Wuchang)

Die heutige Sechs-Millionen-Stadt Wuhan, Hauptstadt der Provinz Hubei, gelegen am Mittellauf des Yangzi, entstand im Anfang des 20. Jhs. durch die Vereinigung der drei Städte Wuchang, Hankou und Hanyang. Wuchang (östlich des Yangzi) war schon zur Han-Zeit eine bedeutende Stadt. Hier ist jetzt noch die Grabstätte des Generals Lu Su (192–217) zu sehen, der im Kampf gegen die aufständischen „Gelben Kopftücher“ fiel. In der späten Han-Zeit wurde Sun Ze (gest. 200) als „Herzog von Wu“ bezeichnet. Dessen Bruder Sun Quan soll 221 hier das Kaiserreich Wu begründet haben, dessen erste Hauptstadt Wuchang gewesen sein soll.

Archäologische Überreste des Teilstaates Wu oder des ihm angeblich folgenden Reiches der Westlichen Jin wurden in Wuchang und Umgebung nicht gefunden.

Lediglich Yutopian (Three Kingdoms) erwähnt das Grab des **Guan Yu** in der Provinz Hubei (der Ort wird nicht genannt), das von dem Wu-Herrscher Sun Quan errichtet worden sein soll. Dieses Grab fand ich sonst nirgends in der Literatur erwähnt. Ein Grab des Guan Yu wird übrigens auch südlich von Luoyang (Nordchina) gezeigt. Yutopian führt außerdem viele andere Guan Yu-Gedenktempel aus späteren Zeiten überall in China an, die, mangels anderer Belege für diese Zeit, kommentarlos den „Drei Reichen“ (angeblich 220 bis 265/280) zugeordnet werden.

Guan Yu ist eine mythische Gestalt, eine der Hauptfiguren des Romans der „Drei Reiche“. Er war einer der drei „Blutsbrüder“, die im Pfirsichgarten den heiligen Schwur auf gegenseitige Treue leisteten [vgl. Sinaica I.74 f.]. Franke [III.222] sprach von einer „frommen Sage“; andere ernstzunehmende Sino-logen haben keine andere Meinung. Im Roman wird Guan Yu als Hüne mit einer Körpergröße von drei Metern beschrieben, der unglaubliche Heldentaten verbrachte, von denen die Helden des deutschen Nibelungenliedes nicht einmal zu träumen wagten. Als Feldherr seines Blutsbruders Liu Bei (des Begründers des Shu-Reiches) fiel er 219 (also noch zur Han-Zeit), natürlich

durch Verrat, in die Hände Sun Quans, der ihn köpfen ließ und den Kopf seinem Bundesgenossen Cao Cao nach Luoyang sandte, Für mich stellt sich schon die Frage, ob Sun Quan wirklich so naiv war, durch die Errichtung einer Grabstätte den Kult seines Todfeindes zu begründen! (Yutopian kennt keine logischen Fragestellungen.)

Der Kopf soll bei Luoyang, der Hauptstadt Nordchinas begraben worden sein. Der dortige Gedenktempel wurde jedoch erst 1593, also zur Ming-Zeit errichtet. Dem soll jedoch ein Tempel vorausgegangen sein, der in der Tang-Zeit errichtet wurde. So steht es jedenfalls auf einer noch vorhandenen Stein-
tafel [W. Kubink in Scheck 332; Luoyang 2992b: Guan Yu Forest]. Guan Yu hat übrigens, im Unterschied zu seinen Blutsbrüdern, nach seinem Tod eine überraschenden Aufstieg erlebt: Er wurde als Guandi der offizielle Kriegsgott Chinas! Überall in China, auch in Beijing, stehen ihm geweihte Gedenktempel.

Bei der Abfassung dieses Beitrages habe ich noch einmal den Roman von den „Drei Reichen“ gelesen. Dessen Inhalt beschränkt sich im wesentlichen auf die Kämpfe und Heldentaten der drei Blutsbrüder, von denen zwei, Guan Yu und Zhang Fei schon 219 umkamen, der dritte Liu Bei, 223. Ihre Gegner waren Cao Cao („Wei“) und Sun Quan („Wu“). Der Roman beschreibt offenbar tatsächlichen Kämpfe der letzten Jahrzehnte der Han-Zeit, wenn auch in sagenhafter Form. Insofern können Liu Bei und Sun Quan durchaus noch historische Gestalten gewesen sein.

Nanjing (Nanking)

Nanjing („Südhauptstadt“), die Hauptstadt der Provinz Jiangsu am Unterlauf des Yangzi (Changjiang), führt erst seit der Mingzeit diesen Namen. Sie war die erste Hauptstadt des ersten Ming-Kaisers, dessen Sohn und Nachfolger 1421 seine Residenz nach Beijing, der „Nordhauptstadt“ verlegte. Nanjing war schon in der Zhou-Zeit Hauptstadt des Fürstentums Wu und in der Han-Zeit eine große Stadt, die in ihrer Geschichte viele Namen geführt hat: Giling, Moling, Jianye und schließlich über viele Jahrhunderte Jianshang.

Es gibt Überreste aus dieser frühen Zeit, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte. Dann tritt die gewohnte archäologische Lücke ein. Dem Teilstaat Wu wird lediglich eine Mauer (Shitou Cheng) westlich des Mochou-Sees zugeschrieben. Sun Quan (dessen Existenz ich nicht bezweifle) soll den Befehl zur Errichtung dieser Mauer gegeben haben, die aber in der Folgezeit immer wieder erneuert wurde. Außer diesem (m.E. zeitlich dubiosen) Überrest gibt es keine archäologischen Spuren des Teilstaates Wu und der Zeit der Westlichen Jin.

Der Kaiserpalast der Östlichen Jin, die ab 318 in Jianye residierten, soll sich auf der Anhöhe befunden haben, wo heute der Glocken- und Trommel-

turm (umweit des Nordwest-Tores) stehen. Er sei mit dem Palast der Herrscher von Wu identisch gewesen. Angeblich sollen die Säulensockel, die man an dieser Stelle gefunden hat, von dem Jin-Kaiserpalast stammen. Sie wurden Ende des 19. Jhs. zerschnitten und zum Straßenbau verwendet [Franke III.826].

In **Zhenjiang**, einer Stadt in der Provinz Jiangsu, befindet sich das buddhistische Tempelkloster am Hang (Jin Shan si), das zur Zeit der Östlichen Jin errichtet worden sein soll [Scheck 428].

Zhenjiang spielte schon im Roman der „Drei Reiche“ eine Rolle. Im „Tempel des Erquickenden Taus“ traf sich die Mutter des Sun Quan mit Liu Bei, um ihm die Heirat mit ihrer Tochter, der Schwester Sun Quans, nahe zu legen. Es war eine Falle. Andreas Löwenstein [in Scheck 428] und Baedeker [521] erklärten übereinstimmend, dass dieser Tempel 265 gegründet wurde, ohne zu bemerken, dass Liu Bei schon 223 verstorben ist. Wenn man sich schon auf diesen Roman beruft, sollte man sich auch an dessen Chronologie halten. Nach dieser muss der Tempel schon in der Han-Zeit bestanden haben!

In Nanjing und anderen Städten der Provinz Jiangsu blieben viele **buddhistische Tempel** erhalten. Die frühesten stammen aus dem späten 5. Jh.

22 km nordöstlich von Nanjing liegt am Fuß des Berges Qixia Shan das im Jahr 483 gegründete Tempelkloster **Qixia Si**.

Umweit hiervon befindet sich der **Felsen der 1.000 Buddhas** (Qian Fo Yan) mit insgesamt 294 Nischen und 515 buddhistischen Skulpturen. Die frühesten dieser steinernen Kunstwerke – darunter zwei Bodhisattvas von etwa 10 m Höhe – entstanden zwischen 494 und 512 [Scheck 407].

Aus dem frühen 6. Jh. stammt der **Tempel des Geistertals** (Linggu Si) mitten in Nanjing auf dem Purpurchügel, östlich des heutigen Sun Yatsen-Ehrenmals.

Für die Zeit zwischen 220 und 559 sind besonders die **Grabanlagen der Kaiser** von großer Bedeutung. In Sinaica I [75] wies ich auf die unklaren Hinweise in der einschlägigen Literatur hin. Ich meinte damit folgende Passage in der Scheck-Kulturgeschichte [417]:

„Im Nordosten Nanjings und in den angrenzenden Orten sind Grabanlagen von 11 Herrschern und 20 Fürsten aus der Zeit der Drei Reiche (220-280) und der Süd-Dynastien (420-589) bekannt geworden. Monumentale Tierskulpturen, Symbole von Macht und Stärke, säumen die Grabwege. Die über drei Meter großen Tiere und Fabelwesen beeindrucken durch ihre kraftvollen geschwungenen Formen“ [s. auch Textabb. S. 148].

Diese Sätze stammen von Dagmar Yü-Dembski, die in China als Reiseleiterin tätig ist, wie im Mitarbeiterverzeichnis angegeben wird. Sie sollte somit über Insiderkenntnisse verfügen. Nachdem ich mich in der Folgezeit allseitig über

die Grabanlagen in und um Nanjing informiert habe, kann ich nur feststellen, dass Frau Yü-Demski teilweise unrichtig informiert hat.

In der Jiangsu-Provinz wurden in dem Gebiet zwischen Nanjing und Danyung insgesamt 71 Grabanlagen gefunden, die der Zeit zwischen Han und Sui/Tang zugeordnet werden. Viele von ihnen enthalten Inschriften, nur 31 von ihnen wurden inzwischen geöffnet. Insofern gibt es einen gewissen Unsicherheitsgrad. Entsprechend der Grundmethodik meines Beitrages kann ich mich aber nur auf Tatsachen stützen. Diese sind eindeutig:

- Es wurde kein einziges Grab aus der Zeit des Teilreiches Wu (220–280) gefunden.
- Es wurde aus der Jin-Zeit (280–420) kein einziges Grab gefunden, weder aus der Zeit der Westlichen noch der Östlichen Jin.
- Aus der Zeit der frühen Song (420–479) wurde nur ein Grab gefunden: bei Chuning das Grab des Liu Yu. Es handelt sich hierbei um das früheste bekannte Grab.
- Aus der Zeit der Südlichen Qi (479–502) blieben drei Kaisergräber erhalten: in Yong'an das Grab des Xiao Chengzhi, in Tai'an das Grab des Xiao Daocheng, in Xing'an das Grab des Xiao Luan.
- Aus der Zeit der Frühen Liang (502–557) drei Kaisergräber: in Ji'an das Grab des Xiao Xun Shi, in Xiuling das Grab des Xiao Ye, in Zhuangling das Grab des Xiao Gang.
- Aus der Zeit der Südlichen Chen (557–589) zwei Kaisergräber: in Wan'ling das Grab des Chen Baxian, in Yongningling das Grab des Wen Di.

Weiterhin wurden noch Gräber von Würdenträgern der Liang-Dynastie gefunden: Xiao Hong, Xiao Xiu, Xiao Hui, Xiao Jing, Xiao Ji und Xiao Zhengxuan [mausoleums 2002 b; Nanjing 2002b und viele andere Internetseiten] .

Ich sehe keinen Grund, diese konkreten Angaben zu bezweifeln, zumal sie in verschiedenen, auch konträren wissenschaftlichen Beiträgen als unbestrittene Quellenbasis vorausgesetzt werden. Eine einfache Addition ergibt, dass nicht 11, sondern nur 9 Kaisergräber aus dieser Zeit eindeutig identifiziert worden sind. Keine Grabanlage kann der Zeit zwischen 220 und 420 zugeordnet werden!

Frau Yü-Demski möchte ich jedoch zugute halten, dass die ziemlich verrotteten Grabanlagen der „Sechs Dynastien“ nicht zum offiziellen Besuchsprogramm für Touristen gehören. Nanjing hat sehr viele andere, gut restaurierte Attraktionen aus späteren Jahrhunderten zu bieten [s. Nanjing 1990] .

Yutopian (Dong Jin) bringt ein Bild des Grabsteins („tomb stone“) des letzten namentlich nicht genannten Kaisers der Dong Jin-Dynastie, wie immer ohne jede Begründung. Dies müsste der 420 gestürzte und 421 ermordete

Sima Dewen sein [vgl. Franke II.144 f.]. Diese Darstellung befremdet mich, weil sie den angeführten konkreten Internet-Beiträgen, die kein Jin-Grab kennen, widerspricht. (Auch Frau Yü-dembksi schloss die Existenz eines Jin-Grabes in Nanjing ausdrücklich aus.) Ich kann mir kaum vorstellen, dass der Nachfolger, Liu Yu, seinem gestürzten und ermordeten Vorgänger ein Grabmal errichten ließ. Da ich die Existenz der „Östlichen Jin“ aber nicht bezweifele, sehe ich keinen Grund, mich mit dieser für mich dubiosen Information weiter zu befassen

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch auf eine alte Legende hinweisen, wonach sich das Grab des ersten Wu-Kaisers auf dem „Hügel der Pflaumenblüte“ (Mei Hua Shan) am Fuß der Purpurberge befunden haben soll. Bei der Errichtung der Grabanlage für den ersten Ming-Kaiser (Ming Xiao Ling) soll es beseitigt worden sein [Nanjing 2002e]. Überreste dieses Grabes wurden nie gefunden.

8. Südwestchina („Shu“)

Unter „Südwestchina“ verstehe ich hier vor allem die am Oberlauf des Yangzi gelegene gebirgige Provinz **Sichuan** (Szetschuan). Auch diese wurde ursprünglich von nichtchinesischen (wahrscheinlich Tai-)Völkern besiedelt. Zur Zhou-Zeit bildeten sich die Stammesstaaten der Shu um Chengdu (später jahrtausendlang Hauptstadt der Provinz Sichuan) und der Ba um Chongjing (Tschungking) heraus. Die Gegend um Chengdu (das „Rote Becken“) ist besonders fruchtbar, klimabegünstigt und flutensicher. Sie wird noch heute als die Kornkammer und das Fruchtparadies Chinas bezeichnet. Chengdu war auch ein wichtiger Handelsknotenpunkt; hier kreuzten sich vier Fernhandelsstraßen, die von Westen, Osten, Süden und Norden kamen. Andererseits war Sichuan durch hohe Gebirge vom übrigen China relativ abgesichert (militärische Invasionen aus China konnten nur über zwei Gebirgspässe im Norden und im Osten erfolgen). Deshalb konnte Sichuan bis ins 20. Jh. einen faktisch unabhängigen Status behaupten. Die Sichuaner, mit einem eigenen Dialekt (faktisch eine eigene Sprache) waren stets ein eigenwilliger Menschenschlag. Deng Xiaoping kam aus Sichuan.

Die Geschichte Sichuans ist, wenn man von der heutigen Historiographie ausgeht, sehr verworren und widersprüchlich. Die 'Lücken' (z.B. zwischen 347 und 503) sind nicht zu übersehen. Auch hier beschränke ich mich auf einige grundsätzliche Bemerkungen, die zum Verständnis unentbehrlich sind.

Im Jahr +180 soll (nach den Annalen der Späten Han) Zhang Lu, ein Enkel des daoistischen „Priesterpapstes“ Zhang Daoling, einen „Priesterstaat“ im Gebirgsland von Sichuan begründet und den Aufstand der daoistischen „Gelben Kopftücher“ (Huangjin) in China unterstützt haben. Dieser Staat soll

erst 215 vernichtet worden sein. Franke vermutete, dass dies während der Kämpfe zwischen Cao Cao (dem Begründer des Wei-Staates) und Liu Bei erfolgt ist: „Indessen sind die Nachrichten über die Vorgänge lückenhaft“ [Franke I.428]. Aus späteren Quellen ergibt sich, dass es noch Jahrhunderte danach kämpferische Daoisten in Sichuan und anderen chinesischen Provinzen gab.

Mich interessiert vor allem **Liu Bei**, der 194 Gouverneur von Sichuan wurde und sich 220 zum Kaiser des Teilreiches „Shu“ erklärte, aber bereits 223 im Yong'an-Palast in der Stadt Baidi starb. In Sinaica I [76] habe ich die Historizität dieses Kaisers angezweifelt, heute bin ich etwas toleranter, vor allem, weil die Hauptzeit seines Wirkens in die späte Han-Zeit fiel. Anfänglich war ich auch verwundert, dass die Tempelanlage, in der sich sein Grab befinden soll, nicht ihm, sondern seinem Kanzler **Zhuge Liang** gewidmet ist. Nach vielen Recherchen sehe ich klarer.

Liu Bei war nicht die strahlende Sagengestalt der heutigen Geschichtsbücher. Der Herkunft nach war er „ein einfaches, ganz verarmtes Mitglied der kaiserlichen Sippe der Han“ [Franke I.423]. Der Roman bezeichnete ihn

„als einen baumlangen Menschen von 7 Fuß, 5 Zoll Länge [...], der nicht gern studierte, sondern sich lieber mit Hunden und Pferden abgab und Musik liebte.“ [nach Franke I.423]

Der Roman besteht im wesentlichen aus der Darstellung seiner kindisch anmutenden Abenteuer. Deutlich wird gesagt, dass er kein politischer Kopf war. Er hatte jedoch das große Glück, nach 194, als er Gouverneur von Sichuan wurde, den Gelehrten **Zhuge Liang** für sich gewinnen zu können. Dieser gilt in der chinesischen Historiographie als großer Politik- und Militärstrategie. Mao Zedong, der übrigens Cao Cao hoch schätzte, hat Zhuge Liang zur Begründung seiner eigenen Strategie öfters zitiert [vgl. Salisbury 194]. Zhuge Liang soll aus der (nördlichen) Provinz Shandong stammen, aber schon als Siebzehnjähriger in den Süden gezogen sein.

Andreas Löwenstein schrieb [in Scheck 461] über **Xiangfan**, eine Stadt nördlich von Wuhan, in der Provinz Hubei:

„Rund 15 km westlich von Xiangfan, an der östlichen Flanke des Longzhong han, liegt in landschaftlich reizvoller Umgebung der sogenannte Wohnsitz des Zhuge Liang (181–234) [...] Seit er im Jahr 207 n.Chr. dem späteren Herrscher von Shu, Liu Bei, einen klugen militärischen Ratschlag gab [...], galt Zhuge Liang als Inbegriff der Weisheit. So errichtete man ihm in der Jin-Zeit [rein logisch kann nur die Zeit der Östlichen Jin in Betracht kommen; K.W.] eine Steinstele und mehrere Gedenkhallen, unter der Tang-Dynastie (618–907) einen Tempel. Die heutigen Gebäude des ‘Wohnsitzes’ datieren aus der Qing-Zeit.“

Den Inhalt des „klugen militärischen Ratschlages“ fand ich nach langem Suchen bei Franke [I.427; nach Shu Shi, Kap. 5]:

„Liu Pei suchte nach Helfern und wurde dabei an einen besonders klugen Poltiker Namens [sic!] Tschuko-Liang in der Nähe von Siang-yang im Han-Tal gewiesen. Er fragte um seinen Rat, und Tschuko-Liang setzte ihm die Lage klar auseinander. Ts'ao Ts'ao [Cao Cao; K.W.], so meinte er, verfügt über zu große Machtmittel und außerdem über die Person des Kaisers, ein Kampf gegen ihn ist aussichtslos. Sun K'üan [Sun Quan; K.W.] ist in den Gebieten am unteren Yang-tse beim Volk sehr beliebt, das Land dort auch nicht leicht zugänglich. [...] Einen solchen Mann muss man für sich zu gewinnen versuchen, nicht aber soll man etwas gegen ihn unternehmen. [...] Im Westen dagegen sind gute Aussichten; das Land von Pa [Ba; K.W.] ist reich und das Volk tüchtig, die gegenwärtigen Machthaber Liu Tschang [...] und Tschang Lu sind unfähig, es zu halten. Mache dir im Westen die Jung [Tibeter; Franke] zu Freunden, stütze dich im Süden auf die I und Yüe, halte nach außen ein gutes Einvernehmen mit Sun K'üan und stelle im Innern die Ordnung her. [...] Du kannst die Stellung eines Präsidialfürsten [„Ba“, eines Machthabers über mehrere Provinzen; K.W.] erlangen, und das Haus der Han kann wieder blühend werden.“

Liu Bei folgte diesem Ratschlag und errang eine starke Machtbasis in Sichuan, Zhuge Liang wurde sein Kanzler. Das beiderseitige Verhältnis kann mit dem zwischen Kaiser Wilhelm I. und Bismarck verglichen werden. Die „Blutsbrüder“ hatten kaum noch Einfluss; ihre Intrigen bewirkten nichts. Als sie dann 219 den sinnlosen Feldzug gegen Sun Quan, den späteren Herrscher von „Wu“ begannen, der mit ihrem Tod endete, resignierte Liu Bei. Zhuge Liang bewog ihn noch dazu, 220 nach dem Sturz der Han-Dynastie durch Cao Pei den Kaisertitel anzunehmen (Dynastie-Name natürlich Han), verfiel aber in Depressionen und wurde über Jahre handlungsunfähig, bis er 223 starb. Die Macht in Chengdu übte Zhuge Liang aus, dessen diplomatischen Aktionen auch die Kaiserkrönung des damals 16 Jahre alten Sohnes von Liu Bei, Liu Shan, möglich machte. Das weitere Leben des Zhuge Liang ist unklar. Er soll in seinen Wohnsitz bei Xiangfan zurückgekehrt sein und dort 234 gestorben sein. Die Östlichen Jin gaben ihm posthum den Ehrentitel „Fürst von Wu“. Deshalb wird der Zhude Liang-Tempel in Chengdu auch als „Tempel des Fürsten von Wu“ (Wuhuo Ci) bezeichnet.

Zhuce Liang wurde nur gelegentlich in den Annalen der Späten Han und im Kap. 5 der dubiosen Shu-Annalen erwähnt. Franke [III.230] schrieb recht sarkastisch:

„Aus beiden Quellen lernen wir nichts, und was in der späteren Literatur berichtet wird, trägt den Stempel der Erfindung an sich.“

Mit der „späteren Literatur“ meinte er offensichtlich den Roman über die „Drei Reiche“.

Über **Liu Shan**, den Nachfolger des Liu Bei, wird in den Schriftquellen so gut wie nichts berichtet. Sein Reich soll 263 durch die (für mich fiktiven) Westlichen Jin erobert worden sein.

Wegen der verworrenen und widersprüchlichen Quellenlage wird in allen zeitgenössischen Geschichtswerken die weitere Geschichte Sichuans nur am Rande behandelt, sie gilt als dubios und lückenhaft. Das Reich der Westlichen Jin soll nur eine lose Konföderation von Provinzfürsten gewesen sein. In Sichuan setzte sich nach blutigen Kämpfen die **Li-Familie** durch. Der Stammvater Li De wurde 303 ermordet, dessen Sohn Li Xiong (Li Hiung) erklärte sich 304 zum König von Chengdu, 306 zum Kaiser und begründete die Dynastie der „Späten Shu“ [Franke II.60]. Nach seinem Tod setzte sich nach blutigen Machtkämpfen 343 sein Sohn Li Shou durch. Er soll seinem Staat den Namen „Han“ gegeben haben. Dessen Sohn Li Shi wurde von den „Östlichen Jin“ 347 unterworfen, blieb aber bis zu seinem Tod 361 örtlicher Würdenträger [Franke II.80]. Die weitere Geschichte Sichuans bis zur Tang-Zeit liegt im Dunkeln.

Über die Li-Familie wurde in den dubiosen Jin-Annalen und im „Hua Yang Gao Zhi“ berichtet, einem Werk, das aus dem späten 4. Jh. stammen soll. Franke [III.243 f.] bemerkte zu letzterem:

„Das Werk ist nur in stark verkürzter und wohl auch veränderter Form auf uns gekommen, wie sie zur Sung-Zeit festgestellt wurde.“

Zu dieser Familie können nur Vermutungen geäußert werden. Sie kann, wie m.E. die Westlichen Jin, erfunden worden sein. Truhart erwähnt sie in seinen umfangreichen Regentenlisten überhaupt nicht. Gernet [160] bezeichnete ihren Staat als einen der „16 Reiche der Fünf Barbarenvölker“, der unter dem Namen Cheng Han von 304 bis 347 bestanden haben soll. Staatstragendes „Barbarenvolk“ seien die tibetisch-tangutischen „Di“ gewesen (vgl. Abschnitt 2, D2). Das angegebene Jahr 304 bezieht sich natürlich auf die Königsproklamation des Liu Xiong. Franke [III.244] wies nach, dass die für diese Datierung herangezogenen Devisennamen nicht stimmen können und trat für eine spätere zeitliche Datierung der Königskrönung ein.

Die Identifizierung der Herrschaft der Li-Familie mit der des „Barbarenvolkes der ‘Di‘“ durch Gernet ist nicht nachvollziehbar. Nach den Quellen beherrschten die tibetischen „Di“ von 349 bis 417 die alte Hauptstadt Chang’an; ihre Dynastie hieß Qin. Die Herrscher der „Frühen Qin“ (349–394) trugen den Familiennamen Fu, die der „Späten Qin“ den Namen Yao [Truhart I.126]. Die in Sichuan herrschende Li-Familie wurde dagegen in den Quellen ausdrücklich als chinesischstämmig bezeichnet; sie gehörte somit nicht dem

Volk der Di an. Lediglich ihre Zuordnung in die **Zeit** der „16 Reiche“ (316–420) scheint richtig zu sein.

Wie dargelegt, gibt es viele **Münzen** aus Sichuan, die Liu Bei zugeschrieben werden. Die umstrittene Münze (vgl. Abschnitt 4), die den Devisennamen „Han-Xing“ (Erwachendes Han) trägt, scheint tatsächlich von dem Li-Kaiser Li Shou (337–343) geprägt worden zu sein. Nicht ganz auszuschließen ist aber Liu Bei, der unter der Devise der Wiederherstellung des Han-Reiches das Teilreich Shu begründete.

Der **archäologische Befund** bietet grundsätzlich das uns schon vertraute Bild. Es gibt **Überreste aus der Zeit der späten Han**, z.B. die Reliefziegel-Darstellung eines Gutshofes in Chengdu [Thilo 123] und das Kloster des kostbaren Lichts in Xindu, 18 km nordöstlich von Chengdu. Noch heute imponiert das in der frühen Han-Zeit unter der Leitung von Li Bing geschaffene Bewässerungssystem am Oberlauf des Minjing, dessen Tal das „Rote Becken“ bildet:

„Er ließ den Fluss durch Erdaufschüttung teilen, wobei der eine Teil sich in Nebenarme und Kanäle verzweigt, die zur Bewässerung der Felder dienen. Die Anlage besteht aus dem als Wasserscheide und Deich fungierenden 'Fischmaul' (Yuzhui), dem Wehr 'Fliegender Sand' (Feisha Yan) und dem Kanal 'Hals der wertvollen Flasche' (Baoping Kou). Durch dieses ausgeklügelte System ist der Minjiang in den letzten 2200 Jahren nie mehr über die Ufer getreten.“ [Baedeker 153]

Im daoistischen Tempel des Drachenbezwingers (Fu Long Guan) in Guanxian, 58 km nordwestlich von Chengdu, wird Li Bing als Überwinder der Drachen und damit als Herr der Fluten verehrt:

„Die Haupthalle beherbergt eine 1974 im Fluss gefundene Steinstatue des Li Bing (2,9 m hoch und 4,5 Tonnen schwer), die im Jahre 168 n.Chr. entstand.“ [A. Löwenstein in Scheck, 517]

Im **6. Jh.** soll der Manjushri-Tempel (Wenshu Yuan) im Norden von Chengdu entstanden sein, der dem Bodhissatva Manjushri (chin. Wenshu) geweiht ist. Auch in anderen Orten Sichuans gibt es buddhistische Heiligtümer, die in dieser Zeit entstanden sein sollen, z.B. der Tempel der Roten Wolke (Jin Juan Si) bei Chongjing, der Überlieferung nach schon im Jahr 423 gegründet.

Als Bauwerk der „Zwischenzeit“ zwischen Han und Nördlichen Wei bzw. Süddynastien wird in der Literatur lediglich der **Tempel des Zhuge Liang** angeführt, auf den ich bereits in Sinaica I [76] grundsätzlich eingegangen bin. Es handelt sich um eine weiträumige Tempelanlage inmitten eines Hains im Südwesten von Chengdu. Das Hauptgebäude besteht aus zwei Hallen, von denen die eine dem Shu-Kaiser Liu Bei und seinen Angehörigen, die andere seinem Kanzler Zhuge Liang gewidmet ist. Im östlichen und westlichen Wan-

delgang sind 28 Tonstandbilder von Ministern, Generalen und hohen Beamten aus dem Staat Shu aufgestellt.

Ich wies in Sinaica I [76] darauf hin, dass der Grundbau des Tempels, wenn man vom Stil ausgeht, aus der Tang-Zeit stammt, der jetzige Bau aber durch Umbauten geprägt wird, bei denen der Ming-Stil überwiegt. Meine weiteren Studien haben diese Grundeinschätzung bestätigt. Einige Ergänzungen sind aber unerlässlich. In der Halle, die Zhuge Liang gewidmet ist, befinden sich drei Bronzetrommeln, die vor dem 6. Jh. entstanden sind [Baedeker 152]. Einige Statuen im Tempel scheinen ebenfalls aus dieser Zeit zu stammen. Nach der Überlieferung sollen in der Ming-Zeit die Kunstwerke aus der Frühzeit in den Tempel verbracht worden sein, so wie es mit dem Stelenwald in Xi'an geschehen ist. Das würde erklären, dass es keine anderen Überreste aus der fraglichen Zeit in Chengdu mehr gibt.

Nach der Überlieferung wurde die Tempelanlage in der Tang-Zeit lediglich rekonstruiert. Ursprünglich soll sich hier das Mausoleum des Liu Bei, das Huiling-Mausoleum, befunden haben; der „Tempel des Han Zhaolie“ (dies war der posthume Name des Liu Bei) soll auf den Grundlagen dieses Tempels errichtet worden sein [mausoleums 2002a; Chengdu 2002a]. Außerhalb dieses Tempels befindet sich ein 12 m hoher Erdhügel, der als Grab des Liu Bei bezeichnet wird. Franke [III.229] bezweifelt die Echtheit dieses Grabes. Eine Klärung kann nur durch eine archäologische Untersuchung erfolgen, die anscheinend noch nicht erfolgt ist.

Als Hauptfrage bleibt: Wann ist der ursprüngliche Haupttempel errichtet worden? Dagmar Yü-Dembksi schrieb [in Schenk, 510], dass der Tempel „Anfang des 4. Jhs. errichtet“ worden ist; eine Begründung gab sie nicht an. Bei dieser Reiseleiterin bin ich, auf Grund ihrer unrichtigen Berichterstattung über die Grabanlagen der Wu-Herrscher bei Nanjing, sehr vorsichtig. Schon vor der Abfassung von Sinaica I hatte ich im Internet recherchiert. Mehrfach wurde angegeben, dass der Tempel unter der Herrschaft des Kaisers Li Xiong aus der Dynastie der Westlichen Jin (265–316) errichtet worden ist [Chengdu 2992a; 2992b]. Ich gab schon damals an, dass ich den Namen dieses Herrschers in den mir vorliegenden Regentenlisten nicht gefunden habe. Ich konnte ihn auch nicht finden, weil es einen Xi Jin-Kaiser dieses Namens nicht gab [Truhart I.117] und Truhart die Li-Familie nicht erwähnte. Den Zusammenhang habe ich erst verstanden, als ich bei Franke dessen Ausführungen über die Herrschaft der Li-Familie in Chengdu fand. Als Stifter des Tempels kommt nur Liu Xiong, der Vater des Liu Shou, in Betracht. Yü-Dembksi ging offenbar davon aus, dass sich Liu Xiong 304 zum König von Chengdu erklärt hat, wobei trotzdem offen bleibt, warum sie die Tempelerrichtung ausgerechnet an den Anfang seiner Herrschaftszeit (konvent. bis 337) datiert hat. Wie schon dargelegt, ergibt sich aus den Analysen von Otto Franke, dass Liu Xiong etwa

316 bis 337 in Chengdu regiert hat. Das könnte ein Beleg dafür sein, dass diese Zeit keine Phantomzeit gewesen war. Wie dargelegt, zweifle ich überlieferte Stifterjahre von Tempeln nicht an.

9. Nachbemerkung

Ich hoffe, vor allem auf Grund des archäologischen Befundes, glaubhaft gemacht zu haben, dass es in China nach der Han-Zeit eine Phantomzeit von ca. 100 Jahren gegeben haben kann und höchstwahrscheinlich auch gegeben hat. Damit habe ich vor allem meine in den Vorbemerkungen dargelegte Grundthese, soweit dies derzeit möglich ist, wissenschaftlich glaubhaft gemacht. Ich vermeide aber, schematisch von einer Phantomzeit von genau 96 Jahren (220||316) zu sprechen. Dazu gibt es wegen der Übergangszeiten noch zu viele Unklarheiten.

Ich fand keine Überreste der Östlichen Jin (318–420) in Nanjing und könnte somit sogar eine Übergangszeit von 200 Jahren annehmen. In Dunhuang gibt es jedoch glaubhafte Datierungen ab 353. Die Gründungslegende des Tempels des Zhuge Liang in Chengdu lässt den Schluss zu, dass dieser tatsächlich um 330 errichtet worden ist. Auch die Münzen sprechen für die Existenz des Staates der Östlichen Jin.

Andererseits betrachte ich, wie bereits dargestellt, nunmehr die Gründer der „Drei Reiche“, die hauptsächlich während der letzten Jahrzehnte der Östlichen Han gewirkt haben, nicht von vornherein als Phantomgestalten. Cao Cao, der eigentliche Begründer des Staates „Wei“ starb 220, dessen Sohn Cao Pei 226. Liu Bei, der Begründer des Staates „Shu“, starb 223. Grundsätzlich möchte ich bei meinen bisherigen Daten der Phantomzeit verbleiben, mit der Maßgabe, dass diese erst 226 begonnen haben kann. Auch bei dem Endjahr 316 möchte ich bleiben. Anders kann ich die Li-Familie in Chengdu, die ich nicht für fiktiv halte, zeitlich nicht unterbringen. Dies würde bedeuten, dass die konventionellen Jahre 226 und 316 zeitlich identisch waren.

Die Übergänge wären auf diese Weise logisch einfach zu erklären. In Luoyang wäre der Tod des Wei-Kaisers Cao Pei identisch mit dem Sturz und Ermordung des letzten Xi Jin-Kaisers (Sima Ye) durch die Barbaren. Die Li-Familie hätte in diesem Jahr Liu Shan, den Sohn Liu Beis, gestürzt und in Chengdu die Macht ergriffen.

Etwas schwieriger ist die Klärung des Machtübergangs in Nanjing. Sun Quan, der Begründer des Teilreiches Wu, soll bis 342 gelebt haben. Wie dargelegt, zögerte er bis 229, sich zum Kaiser zu proklamieren. Aber auch Sima Rui, der erste Kaiser der Östlichen Jin, zögerte bis 318, zwei Jahre nach dem (angeblichen) Sturz der Westlichen Jin in Luoyang, die Macht im heutigen Nanjing zu übernehmen. Die Jahre 229 und 318 können zeitidentisch sein. Zu

bemerken ist, dass über die letzten beiden Regierungsjahrzehnte des Sun Quan fast nichts bekannt ist. Auch die Herkunft des Sima Rui liegt im Dunkeln, wie auch die frühe Geschichte der Östlichen Jin [Franke II.117 ff.]. Denkbar ist, dass 229 = 318 entweder Sun Quan durch Sima Rui gestürzt wurde oder, was für mich wahrscheinlicher ist, Sun Quan sich unter einem anderen Namen (dies geschah öfters in der chinesischen Geschichte) zum Kaiser erklärt und die neue Dynastie der Östlichen Jin begründet hat.

Wenn meine Phantomzeit-These richtig ist, hat Zhuge Liang seine letzten Lebensjahre (er soll 234 = 324 gestorben sein) unter der Herrschaft der Östlichen Jin verbracht und diese auch beraten, was verständlich macht, dass diese Dynastie ihn posthum zum Fürsten erklärt und ihm einen Gedenkstein gesetzt hat.

Auf Grund des derzeitigen archäologischen Wissensstandes halte ich es für wenig sinnvoll, weitere 'Feinjustierungen' vorzunehmen. Für meine Grundthese ist es ohne Bedeutung, ob diese Phantomzeit 96 oder nur 90 Jahre gedauert hat. Insofern keine Argumente gegen meine Konzeption vorgelegt werden, die eine Antwort erforderlich machen, möchte ich deshalb meine „China-Serie“ abschließen und mich weiteren interessanten Problemen der Phantomzeit-Theorie zuwenden.

Literatur und andere Informationsquellen

Vorstehender Beitrag stützt sich auf die zu Sinaica I angegebene Literatur. Im folgenden wird nur die Literatur angegeben, auf die sich der Beitrag namentlich bezieht oder aus der zitiert wird, außerdem für die Erarbeitung des Beitrages benutzte andere Informationsquellen (Internet, Fernsehbeiträge). Bei Internet-Seiten wird das Jahr der letzten Überarbeitung angegeben, in Zweifelsfällen stillschweigend das Jahr 2002 als ein solches Jahr angenommen.

- Astana tombs (2002a): Astana-Karakhoja Ancient Tombs
www.warriortours.com/cityguides/turpan/astana_tomb.htm
- (2002b): Astania-Karakhoja Tombs. www.silkroadguide.com/enastana.htm
- Baedeker = Reiseführer Baedeker (1999): *China*; Ostfilmern
- Bambushain (2001): Ruan Ji (210-263).
www.enweiusa.com/culture_en/hwnc/210_235199.htm
- (2002a): Ancient Chinese Poems: Ruan Ji.
<http://china-tyfo.com/int/literature/ancient%20poems/20000626literature.htm>
- (2002b): Seven Sages of the Bamboo Forest
www.yutopian.com/go/gallery/7sages1.html
- (2002c): Warum „Bambushain.de“?
www.bambushain.de/Bambushain/motto.html
- (2002d): Wein und die chinesische Kultur.

- www.gio.gov.tw/info/nation/ge/culture/29.html
- Berndt, Jürgen (1985): *Bl-Lexikon. Ostasiatische Literaturen*; Leipzig
- Biographical dictionary (2002): *A Biographical Dictionary for Early Medieval China*. www.usc.edu/isd/locations/ssh/international/eastasian/wybio.htm
- Böttger, Wolfgang (1977): *Kultur im Alten China*; Leipzig · Jena · Berlin
- Buddhismus (1998): China - 5000 Jahre Zivilisation. Japanisch-Chinesische Fernsehserie. Editor: Shuzo Sasaki. Coordinators: Jiang Xiao Song/Daisy Lai. Teil 5: Der lange Weg des Buddhismus. (Sendung des 5. Teils am 14. 3. 1998 vom Bayerischen Rundfunk)
- calgarycoin (2001): *Chinese Cast Coins. A Time of Disunity (220–589)*
www.calgarycoin.com/reference/china/china3.htm
- Chang'an siehe: Xi'an
- Chengdu (2002a): *Wuhuo Memorial Temple*.
www.warriortours.com/cityguides/chengdu.htm
- (2002b): *Temple of Zhuge Liang*. www.afri.org/-afri20372/pol/ex59.html
- (2002c): *The Three Kingdoms and Chengdu's Wuhuo Ci*
www.chinahow.com/english/features/travel/wuhuoci.html
- (2002d): *Zhuge Temple*. http://inmotal_xu.tripod.com/Zhuge-temple
- chinalink (1999): *China.Geschichte.Mittelalter*:
www.chinalink.de/land/geschichte/mittelalter.htm
- chinaknowledge (2002): *A universal guide for China studies from Chinaknowledge. Chinese history*
www.chinaknowledge.de/History/Division/...
- The Three Kingdoms (220–280 AD): .../sanguo.htm
- Jin Dynasty (265–420) and Southern Dynasties (420–589): .../jin.htm
- Tuoba-Northern Wei (386–534) and North Dynasties (304–439):
.../tobawei.htm
- Datong (2002): Warrior Tours: www.warriortours.com/cityguides/datong/...
- Hanging Monastery (Xuankong Si): .../hanging.htm
- Yungang Grottoes: .../yungang_grottoes.htm
- Debon, Günther (Hg.; 1984): *Ostasiatische Literaturen*; Wiesbaden
- Dunhuang (2002a): *Magao Grottoes*
www.warriortours.com/cityguides/dunhuang/mogao_grottoes.htm
- (2002b): *Magao Caves*
www.travelchinaguide.com/attractions/dunhuang/mogao_grottoes/indexe.htm
- (2002c): *White Horse Dagoba*
www.travelchinaguide.com/attractions//dunhuang//whitehorse.htm
- Erkes, Eduard (1957): *Geschichte Chinas von den Anfängen bis zum Eindringen des ausländischen Kapitals*; Berlin/DDR
- Franke, Otto (2001): *Geschichte des Chinesischen Reiches*. I-V; Berlin · New York (Reprint der Originalausgabe von 1930–1952)
- FWG 19 = Franke, Herbert / Trauzettel, Rolf (1968): *Das Chinesische Kaiserreich*. Fischer Weltgeschichte. Bd. 19; Frankfurt/Main
- Gernet, Jacques (1997): *Die chinesische Welt. Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zur Jetztzeit*; Frankfurt/Main
- Golzio, Karl-Heinz (1984): *Kings, Khans and Other Rulers of Early Central Asia*.

- Chronological Tables*; Köln (konnte noch nicht eingesehen werden)
- Gottschalk, Gisela (1982): *Chinas große Kaiser*; Bern · München
- Guan Yu (2002): *Tombs of Confucius and Guan Yu*.
www.henan-china.com/ChinaInfo/HistoricalRemains/11901619/fulu/indexe.htm
- guardian (2002): *Return of the Buddha – The Qingzhou Discoveries*.
www.guardian.co.uk/gall/0,8542,687439,00.html
- Hentze, Carl (1976): *Funde im Alten China*; Göttingen · Zürich · Berlin
- historiography (2001): *Chinese Literature at Chinaknowledge. Chinese Historiography*. www.chinaknowledge.de/literature/Diverse/shiji.htm
- Krause, Friedrich Emil August (1925): *Geschichte Ostasiens*. Erster Teil; Göttingen
- Kunstschatze (1980): *Kunstschatze aus China 5000 v.Chr. bis 900 n.Chr. Neuere archäologische Funde aus der Volksrepublik China*. Ausstell.katalog Zürich u. a.
- Liang (2002): *Ancient Liang. The Liang Family and Clan History*.
www.angelfire.com/co/eong/history.html
- Luoyang (1998): *Beauty - the Land of China: Province Henan*
<http://library.thinkquest.org/20443/henan.html>
- (2002a): *Travel China Guide*.
[www.travelchinaguide.com/attractions/henan/luoyang/...](http://www.travelchinaguide.com/attractions/henan/luoyang/)
 - *Guanlin Temple*: .../guanlin.htm
 - *Longmen Grottoes*: .../longmen.htm
 - *Luoyang Ancient Tombs Museum*: .../tomb_museum.htm
 - *Shaolin Temple*: .../songshan_shaolin.htm
 - *White Horse Temple*: .../baimasi.htm
 - (2002b): *Regent Tour* [www.regenttour.com/chinaplanner/lya/...](http://www.regenttour.com/chinaplanner/lya/)
 - *Famous Museums*: .../lya-sights-museums.htm
 - *Guan Yu Forest*: .../lya-sights-forest.htm
 - *Longmen Grottoes*: .../lya-sights-longmen.htm
 - *Shaolin Temple*: .../lya-sights-shaolin.htm
 - *White Horse Temple*: .../lya-sights-baima.htm
 - *Other Historical Spots*: .../lya-sights-others.htm
- Luoyang museum (2002): *The Luoyang Museum of Ancient Tomb Relics*:
www.lytour.gov.cn/jingdian/gmbwg/english
- mausoleums (1993): *Luo Zhewen: China's Imperial Tombs and Mausoleums* (= Gesamtüberblick) www.hceis.com/product/index/genera...20Imperial%20Tombs%20and%20Mausoleums.htm
- (2002a): *Mausoleums of the Three Kingdoms (220–265)*: www.henan-china.com/ChinaInfo/HistoricalRemains/11901619/Sanguo/indexe.htm
 - (2002b): *Imperial Museums of the Six Dynasties (229–585)*: www.henan-china.com/ChinaInfo/HistoricalRemains/11901618/Jinchao/indexe.htm
- Mittag, Achim (1997): *Die Last der Geschichte. Anmerkungen zum chinesischen Geschichtsdenken*. www.uni-bielefeld.de/ZIF/mittag.htm
- Nanjing (1990): *Reiseweg zur Kunst. China: Nanjing*. Ein Fernseh-Bericht von Jürgen Böttger. Sender Freies Berlin (Neusendung MDR 21. 5. 2002)
- (2002a): *Jiang Su*: www.sw365.com/entrance/chinatoday/views/jiangsu-php
 - (2002b): *Important Structures in Jiangsu Province*:
www.seu.edu.cn/EC/english/jsnjz.htm

- (2002c): *Nanjing Springs*: www.china.org.cn/english/8118.htm
- (2002d): *Warrior Tours: Ming Xiaoling Museum*
www.warriortours.com/cityguides/nanjing/xiaoling.htm
- (2002e): *Filial tomb of the Ming Dynasty (Ming Xiaoling)*
www.chinanow.com/english/nanjing/travel/sights/filial.html
- Patalas, Wilhelm (1965): *Chinesische Münzen von ihrem Ursprung bis 1912. Ein Bestimmungsbuch*; Braunschweig
- Patz, Johann Heinrich (1867): *Chronologische Grundlage der alten chinesischen Geschichte*; Leipzig
- Sage, Teven F. (1992): *Ancient Sichuan and the Unification of China*; Albany/NY
- Salisbury, Harrison E. (1992): *Die neuen Kaiser. China in der Ära Maos und Dengs*; Frankfurt/Main
- Scheck, Frank Rainer (Hg.; 1995): *Volksrepublik China. Eine Kunstreise durch das Reich der Mitte*; Köln
- Schmidt-Glintzer, Helwig (1999): *Geschichte Chinas bis zur mongolischen Eroberung 250 v.Chr. – 1279 n.Chr.* Oldenbourg Grundriß der Geschichte. Bd. 26; München
- Schütte, Hans Wilm (2002): *Chinas Große Mauer. Die Wiederentdeckung eines Weltwunders*; München
- Shaanxi History Museum (2001): *China - Xian. Tang Dynasty Arts Museum*.
Shaanxi History Museum. wysiwyg://26/http://cascoly.com/trav/china/shaanxi.asp
- (2002): *The Guide of Shaanxi History Museum*. www.sxhm.com/english/
- Sinaica I = Weissgerber, Klaus (2001): „Zur chinesischen Phantomzeit“; in: *ZS* 14 (1) 68-78
- Sinaica II = ders. (2001): „China, Japan und Korea im frühen Mittelalter“; in: *ZS* 14 (2) 365-392
- Sinaica III = ders. (2001): „Ta-shi und Tang. Bestanden zur Tang-Zeit islamisch-chinesische Beziehungen?“; in: *ZS* 14 (3) 455-477
- Thilo, Thomas (1977): *Klassische chinesische Baukunst*; Leipzig
- Truhart, Peter (?2000): *Regents of Nations/Regenten der Nationen*. Part I: Antiquity worldwide/Teil I: Antike weltweit; München
- uglychinese (2000): [www.uglychinese.org/...](http://www.uglychinese.org/)
- *The Three States*: .../3states.htm;
- *Jin Dynasty*: .../jin.htm;
- *16 Nations*: .../16nations.htm
- *South North Dynasties*: .../southnorth.htm.
- Weissgerber, Klaus siehe Sinaica I, II, III
- Wuhan (2002): *Regent Tour*: www.regenttour.com/chinaplanner/...
- *Gui Yuan Temple*: .../wu-sights-guiyuan.htm
- *Huangbelou*: .../wu-sights-huangbeku.htm
- Xi'an (1978): *China Travel: Xi'an*; Beijing/China
- (2002a): *Warrior Tours*: www.warriortours.com/cityguides/xian/...
- *Big Wild Goose Pagoda*: .../big_goose_pagoda.htm
- *Daxinshan Temple*: .../daxinshan_temple.htm
- *Green Dragon Temple*: .../green_dragon.htm
- *Maoling Tomb*: .../maoling_tomb.htm

- *Shaanxi Provincial History Museum*: .../shaanxi_provincial_museum.htm
 - *Xianyang Terra-cotta Museum*: www.warrior.com/cityguides/xian.htm
 - (2002b): *Xi'an, Ancient Capital for Dynasties*. www.citsusa.com/xian.html
 - yutopian (2002): www.yutopian.com/history/...
 - *Three Kingdoms (220–265)*: .../3kingdoms.html
 - *Xi Jin Dynasty (265–316)*: .../xijin.html
 - *Dong Jin Dynasty (317–420)*: .../dongjin.html
 - *Nanbei Dynasty (420–589)*: .../nanbei.html
(jeweils mit Links zu: Archeologic and Historical Sites; Artifacts; Historical Figures; Map; Paintings; Writing.)
- Zeller, Manfred (2002): „Die Tangzeit, Chinas glanzvolle Epoche, eine Fiktion?“, in: *ZS* 14 (1) 79-103

Dr. Klaus Weissgerber, 98693 Ilmenau, Herderstraße 6

Nachbemerkung

Vorstehender Beitrag lag der Redaktion bereits im August 2002 vor. Deshalb konnte Zellers Beitrag in Heft 3/2002 der *Zeitensprünge* nicht berücksichtigt werden. Einen weiteren China-Beitrag, in dem ich auch zu diesem Diskussionsbeitrag Zellers Stellung nehmen werde, behalte ich mir vor. Betonen möchte ich aber, dass für mich Manfred Zeller kein Gegner, sondern ein Mitsstreiter für unsere gemeinsame Sache ist.

Von lesenswert bis ungelesen

Ein Florilegium von Heribert Illig

Was macht ein Herausgeber und Autor, wenn er vor lauter Bücherschreiben nur noch bayerische Geschichte lesen darf? Nun, er schreibt über das, was er heimlich doch gelesen hat oder zumindest gern gelesen hätte.

Da wäre als erstes der klangvolle Titel von *Israel Finkelstein* und *Neil Silberman* zu nennen: *Keine Posaunen vor Jericho* [2002]. Wer da an *Ephraim Kishon* und sein *Nicht so laut vor Jericho* dächte, würde überrascht, denn hier wird „*Die archäologische Wahrheit über die Bibel*“ ausgesprochen. Im Falle der Posaunen von Jericho hat allerdings schon *Werner Keller* beim Beweis seiner „historischen Wahrheit“ klargestellt, dass die **Bibel** nicht recht hat: Schon 1955 war klar, dass die Mauern von einem Erdbeben gestürzt worden waren [Keller 157].

Grabungsberichte von Finkelstein haben unsere Rekonstruktionen bereits begleitet, aber nun gibt es ihre Popularisierung im Buch und vor allem in einer Millionenaufgabe. Denn *Matthias Schulz* hat im *SPIEGEL* Konsequenzen aus diesem Buch gezogen, die gerade auch für unsere Arbeit von großer Bedeutung sind. Denn es fällt jenes chronologische Rückgrat, das selbst für einen grundsätzlichen Chronologiekritiker wie Velikovsky so selbstverständlich war, dass er es nie hinterfragt hat. Denn laut Finkelstein, dem **Chef-Ausgräber** an der Universität Tel Aviv, sind Kerntexte des Alten Testaments unwahr: Es sind keine jüdischen Stämme aus Ägypten ausgezogen, sie haben Kanaan nicht gewaltsam erobert und nicht die Großreiche eines David oder Salomos begründet. Falls die berühmte Stele, die vom „Haus David“ spricht, wirklich das Königshaus meint, wäre er für Finkelstein nur der „Duodezfürst eines Stadtstaates“ gewesen. Es bleiben die Fremdherrschaften der Ägypter, der Babylonier, Perser, Griechen und Römer.

Bei Finkelsteins Ausgrabungen gaben die bronzezeitlichen Befunde einfach nicht das her, was die angeblich alten Texte beschreiben. Insbesondere fehlt der Nachweis des salomonischen, ersten Tempelbaus: „Wir haben nicht mal den Grundriss des Tempels“, gibt der Forscher Bloedhorn zu. Kein Zweifel, das Alte Testament fabuliert.“ [Schulz 141]. Nachgewiesen ist hingegen eine Eroberung Kanaans in der Eisenzeit: Das 500-Einwohner-Dorf bei Kinneret am See Genezaret gab neben Spuren seiner Zertrümmerung reichlich eiserne Pfeilspitzen frei. Auch wir laufen, wie Manfred Zeller immer wieder betont, leicht Gefahr, bronzezeitliche und eisenzeitliche Strata zeitlich gleichzusetzen, was unserer stratigraphischen Methodik strikt zuwiderläuft.

Nicht nur die Geschichte, auch die Entstehung des Monotheismus wird von Finkelstein und Silberman grundsätzlich revidiert: Der 'Kirchenvater' Abraham hatte keine Ahnung vom einzigen Gott, sondern Jehova war ein Fruchtbarkeits- und Wettergott unter vielen, der sogar noch um -100 in Palästina verehrt worden ist.

Um hier den Durchbruch zu leisten, musste das Buch der Bücher entmythifiziert und als Werk einer Zensurbehörde erkannt werden. So Schulz:

„Eine Gruppe von Fälschern, 'Deuteronomisten' genannt, bürsteten Realgeschichte um; sie verzerrten die Wirklichkeit, schafften unbequeme Fakten beiseite und erfanden, nach Art eines Hollywood-Drehbuchs, die Geschichte vom Gelobten Land.“

So gewinnen jetzt die von Finkelstein so genannten „biblischen Minimalisten“ die Oberhand. Hatten Traditionalisten die biblischen Haupttexte ab -1000, hatten Gemäßigte sie ab -600 entstehen lassen, so darf nun das Alte Testament für ein hellenistisches Werk, also aus der Zeit nach -330, gehalten werden. Für Jörg Diebner ist die Tora sogar ein „diplomatisches Kompromisspapier“, an dem womöglich noch bis 50 n. Chr. gefeilt wurde“ [Schulz 138]. Von Schulz wird diese Verjüngung allerdings nicht ganz durchgehalten, stellt er doch das Deuteronomium, das alle anderen Götter verstößt, den eigenen Gott als völlig transzendent sieht und seinen Opferdienst nur noch im Tempel von Jerusalem zulässt, als Ergebnis von Josias Kultreform dar. So wäre unter diesem König (639–609) der Monotheismus entstanden.

Da wäre denn aus meiner Sicht doch eher an Esra zu denken, der sich unter Artaxerxes I. (464–424) als „Beauftragter für das Gesetz des Gottes des Himmels“ bezeichnet, wie gerade Schulz berichtet. Er kommt aus Persien zu den nachexilischen Juden, die gerade dabei sind, den zweiten oder wahrscheinlicher den ersten Tempel zu errichten [Esra]. Das passt viel besser dazu, dass noch um -600 laut Herbert Nier die Bevölkerung von Juda polytheistisch wie seine Nachbarn gelebt hat [Schulz 144]. Noch um -460 bis -407 glaubten die jüdischen Söldner auf der Nilinsel Elephantine neben Jahu an mindestens drei weitere Götter, darunter die Liebesgöttin Anat, wie der dort ergrabenen Tempelpost zu entnehmen war. Und nur 10 Kilometer von Jerusalem entfernt, „fast auf Sichtweite zum großen Jahwe-Heiligtum, wurden demnach selbst in hellenistischer Zeit noch heidnische Regentänze aufgeführt“, wie die Grabung bei Nebi Samuel ergab. Der samaritanische Rivale des Jerusalemer Tempels auf dem Garizim wurde erst nach -140 zerstört [Schulz 146].

„Nun erst, als Verwalter der persischen Provinz Jehud (Radius: 30 Kilometer), so die Annahme der Minimalisten, seien die radikalen jüdischen Reformer zur Hochform aufgelaufen. Vergleichbar den klösterlichen Fälscherbanden des Mittelalters, die Urkunden umdatierten, hätten sie das

hebräische Schriftum durchgeföhlt, umgeschrieben und dabei ganze Königreiche erfunden." [Schulz 146].

So wird der mächtigsten Schriftquelle dieser Erde, der Tora, der Geschichtsprimat entzogen. Archäologie liefert den Zeitmaßstab und die Kontrolle für das geschriebene Wort. Uns ist das seit den Arbeiten von Gunnar Heinsonn geläufig. Er hat vor fast 15 Jahren im ersten Anhang zu seinem Sumererbuch folgende Sentenzen geschrieben:

„Die Legenden über die sog. Gesamtreichskönige David und Salomo dürften sich als Verschmelzungen lokaler Fürsten mit anthropomorphisierten Astralheroen sowie historischen Stoffen über die Assyrerkönige Tiglatpileser III. (Salomo) und Schalmaneser III. (David) erweisen, die spätere Bibelkompilatoren zu althebräischer Geschichte nostrifizierten. Auch Leistungen späterer hebräischer Könige, wie Asarja / Ussia scheinen Salomo zugeschlagen worden zu sein. [...]

Auch die Exodussagen und die Sagen über die wunderbare Geburt des Moses-Kindes entstammen wohl kosmologischer Folklore, die erst später mit den Geschichten über Moses und das Priesteramt um Midian verwoben werden." [Heinsonn 168 f.]

Mit den dort behandelten Stratigraphien von Ai, Arad, Tell el-Hesi und Megiddo ging Heinsonn weiter als Finkelstein oder Rohl, weil er vom Hellenismus 'abwärts' alle Strata prüfte und Fundlücken von bis zu 1.500 Jahren eliminierte.

Heute wird endlich auch dem breiteren Verständnis der Weg gebahnt, Licht ins Dunkel jener alter Geschichte gebracht, die allzu lang aus alten Schriften brav abgeschrieben worden ist, als wenn Geschichtsschreibung eine objektive Tätigkeit ohne Beeinflussung durch die jeweilige Obrigkeit und durch die Schreiber selbst wäre.

Ein weiterer Versuch zum Abgleich zwischen Palästina und Ägypten wird in einem dicken Band fortgeführt: Seine Herausgeber *Peter van der Veen* und *Uwe Zerbst* stellen die Frage: *Biblische Archäologie am Scheideweg?* [2002]. Hier geht es im Kern um den von *David Rohl* entwickelten Ansatz, der von John Bimson, Aidan Dodson, Karl-Jansen-Winkel, Wayne Mitchell, Bernard Newgrosh, Robert Porter und David Rohl diskutiert, verteidigt und fortgeführt wird. Nach der im Bulletin vertretenen Meinung [1996, 14 ff., 550 f.] leidet Rohls Ansatz darunter, dass er die biblischen Daten weitgehend ungeprüft übernimmt. Entsprechend müssen bei einer Kürzung auf der ägyptischen Seite im Vorderen Orient Probleme auftreten, am härtesten bei den Amarna-Briefen, bei denen Echnaton seinen Adressaten Assuruballit verliert. Hier rächt es sich, dass bei den Angelsachsen die Diskussion um die assyrische Chronologie „gerade erst begonnen wurde" [Veen/Zerbst 524].

Wie heikel die Zusammenführung von Schrift und archäologischem Befund ist, beweist sich daran, dass für Rohl die wohlhabende Zeit unter König Salomo mit den reichen Schichten der Spätbronzezeit zusammenfallen sieht [ebd., 523], während bei Finkelstein [148] Saul und David in die Eisenzeit I fallen und Jerusalem selbst weder Monumentalmauern noch einfache Tonscherben des -10. Jhs. freigegeben hat [ebd., 150]. Die Bibel vermerkt, dass beim Tempelbau Salomos eiserne Werkzeuge nur in den Steinbrüchen, nicht beim Hausbau selbst zu hören waren [1Kön 6,7]. Dieser Tabu-Charakter könnte sowohl in die späte Bronzezeit wie in die frühe Eisenzeit gehören. Bei Heinsohn lässt sich nachlesen, welche anderen Zuordnungen möglich sind, wenn man die Römer als älteste gesicherte Basis nimmt.

Nützlich erscheinen mir in diesem Zusammenhang Bücher von *Johannes Neumann*. In ihnen belegt dieser biblische Minimalist sogar ohne archäologische Befunde „hellenistische Quellen der jüdischen Bibel und die Angst der Theologen vor dem wissenschaftlichen Fortschritt“. Ihm zufolge gibt es keine alttestamentlichen Schriften aus der Zeit vor -332 [Neumann 2000, 13]. So können Alttestamentler und Archäologe auch auf getrennten Wegen zusammenfinden.

Die wankende Chronologie braucht immer wieder die Orientierung am astronomischen Himmel. Eines der faszinierendsten Werkzeuge für dieses Tun sind **Astrolabien**. Sie verkörpern einen hohen Abstraktionsgrad, ist es doch schon im +1. Jtsd. gelungen, den dreidimensionalen Sternenhimmel auf eine flache Scheibe zu projizieren und der präzisen Messung zugänglich zu machen. Eine gute Übersicht dazu gibt *Burkhard Stautz* [1999] in seinem detailreichen Werk, das die in Münchner Sammlungen aufbewahrten Astrolabien vorstellt; er äußert sich auch zu Geräten aus verschiedenen Epochen und Regionen und erklärt den Gebrauch des Astrolabs.

Dem Problem der Gebrauchsanweisung hat sich *Martin Brunold* [2001] auf ganz andere Weise genähert. Er ist ein Astrolabienmacher, der alte Geräte nachbaut. Damit seine Kunden eine Chance haben, damit auch umgehen zu können, hat er ein Symposium in Rom erfunden, das am 24. Dezember des Jahres 999 stattgefunden habe. Teilnehmen lässt er Personen, von denen uns einige bekannt sind: Gerbert von Aurillac alias Papst Silvester II., Abt Abbo von Fleury, Archidiakon Seniofredus Lupitus von Barcelona, Notker Labeo von Sankt Gallen, Hermann den Lahmen von der Reichenau, nicht zu vergessen den Kater Silandro. Da es Brunold in seinem „*Messing-Himmel*“ nicht nur ums Astrolabium geht, sondern auch um die Anfänge der Naturwissenschaft im christlich-lateinischen Europa, um das Spannungsfeld zwischen arabisch-islamischer Überlieferung und christlichem Glauben, hat er den lahmen Hermann teilnehmen lassen, obwohl der erst 1013 geboren worden ist.

Wer die Dialogform samt interessanten Abschweifungen und Einschüben liebt, wird hier Verständnis für mittelalterliches Denken finden. So recht wird man den Gebrauch allerdings erst begreifen, wenn man selbst ein solches Gerät in die Hand nimmt und Rete oder Arachne, Limbus und Alidade in Bezug setzt. Brunold verkauft derartiges Gerät.

Nicht leicht zu verstehen ist auch der **Kuppelbau**. Ross **King** schildert und erklärt, *wie die schönste Kuppel der Welt entstand*, nämlich die des Doms zu Florenz. 37.000 Tonnen werden hier von acht Pfeilern getragen, ohne dass es in den 550 Jahren danach trotz dreier großer Erdbeben zu gravierenden Problemen gekommen wäre. Warum wir so wenig gesichertes Wissen von mittelalterlicher Baukunst haben, illustriert ein Kriminalfall: 1099 wurde der Bischof von Utrecht von einem Maurermeister ermordet, weil der Kirchenmann dem Sohn des Maurers das Geheimnis entlockt hatte, wie man das Fundament einer Kirche legt [King 2001, 187].

Bei King erfahren wir, wie Brunelleschi ohne Lehrgerüst und römischer Mörtelhärtung auskam, Steinanker um die Kuppel legte und einen Aufzug mit Rückwärtsgang erfand, der den Materialtransport bis in 90 m Höhe ermöglichte. Dunkel bleibt, wie groß Gottesglaube und Selbstbewusstsein sein müssen, um beim Fundamentlegen eine Kuppel vorzusehen, die noch keiner wölben kann. 1418, mehr als ein Jahrhundert nach der Grundsteinlegung von 1296, wurde ein Wettbewerb ausgerufen, wie man die riesige Öffnung kunstvoll schließen könne.

1475 hat Toscanelli dann die Kuppel zum astronomischen Instrument umfunktioniert, indem er bei ihrer Laterne eine Bronzeplatte einließ, durch deren Bohrung ein Sonnenstrahl tief unten auf ein Eichmaß fiel [King 209].

Das Mittelalter wird ja mittlerweile auch von der **Hirnforschung** begutachtet. Johannes Fried hatte für den Historikertag 2000 in Aachen den Direktor des einschlägigen Max-Planck-Instituts, **Wolf Singer**, eingeladen, um selbst Historikern klar zu machen, dass der Mensch nicht Herr seiner Erinnerung ist. Sein Referat „Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft“ ist nun in einem Sammelband [2002] nachzulesen, mitsamt der in dieser Zeitschrift schon zum Teil zitierten Quintessenz:

„Und so scheint mir, daß es weder die Außenperspektive noch den idealen Beobachter geben kann, die beide erforderlich wären, um so etwas wie die eigentliche, die wahre, die tatsächliche Geschichte zu rekonstruieren. Wenn dem so sein sollte, dann können wir im Prinzip nicht wissen, welcher der möglichen Rekonstruktionsversuche der vermuteten »wahren« Geschichte am nächsten kommt. Und so wird jeweils in die Geschichte als

Tatsache eingehen, was die Mehrheit derer, die sich gegenseitig Kompetenz zuschreiben, für das Zutreffendste halten. Unbeantwortet bleibt dabei, wie nahe diese Feststellungen der idealen Beschreibung kommen, weil es diese aus unserer Perspektive nicht geben kann." [Singer 86]

Ansonsten ist das Bändchen eher eine Enttäuschung, hat doch der Verfasser darauf verzichtet, argumentative Synergismen anzustreben, wie er im Vorwort betont. So tendieren manche Vorträge in Richtung Deckungsgleichheit, was dann dazu führt, dass sogar dieselben Bilder [88, 151] und Graphiken [98, 153] zweimal abgedruckt werden.

Im übrigen war das Erinnern auf dem nächsten Historikertag, Oktober 2002 in Halle, erneut Thema.

„Dem Vergessen haftet heute der Geruch des Unzulässigen an', hatte Wolfgang Höpken verkündet, war schließlich aber selber 'unsicher', ob Vergessen prinzipiell moralisch verwerflich sei. [...] Solange sich jeder im Besitz der historischen Wahrheit wähnt, gerät, wie es Moshe Zimmermann mit Blick auf die Interpretationsmonopole für den Holocaust formuliert hatte, 'Erinnerungsarbeit in eine Ecke, aus der sie nicht mehr heraus kann.'" [Thiemeyer]

Vor dem heurigen Historikertag in Halle mussten wir in **Bayern** erfahren, dass es auch hierzulande mit der **Bildung** zu Ende geht. Diesem Unkenruf fehlt der Charakter des Neuen, war und ist der KANDIDAT doch der Meinung, dass öffentlich-rechtliches Fernsehen zugunsten von geisttötenden Konserven aus dem Kirch-Archiv abzuwürgen und diese Volksverdummung von der Hausbank seines Freistaats mit so viel Milliarden zu sponsern ist, bis der Pleitegeier einschwebt. Konsequenterweise teilte im Juli das *Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst* all seinen Forschungsinstituten mit, dass ein weiteres 'Projekt 18' anlaufe: Auf den laufenden Haushalt aller Einrichtungen werde eine Ausgabenperre von 18 % verhängt! Wie in Berlin trifft es nun Bibliotheken, Forschungsprojekte, Stellen und Lehrstühle. Die Historiker befürchten, auf ihr 'Kerngeschäft' reduziert zu werden, zum Beispiel „Neuere und Zeitgeschichte statt Mittelalter" [Jostmann].

„Die Schuld an dieser Entwicklung trügen die Historiker zum Teil selbst, meint" kein Zeitenspringer, sondern Horst Fuhrmann als einstiger Präsident der *Monumenta Germaniae Historica*. „Zu sehr abgehoben seien viele Zunftgenossen, zu sehr verbreitet sei hochnäsiges Spezialistentum. Er sieht einen Mangel an Bereitschaft, auch nur Nachbarwissenschaftler an den eigenen Erkenntnissen teilhaben zu lassen, einen Mangel an Bemühen um Verständlichkeit und Vermittlung" [Jostmann].

Wer hätte das gedacht?

Bis zu den frech gewordenen **Römern** zurück führt uns ein kleines, aber gehaltvolles Buch mit etwas irreführendem Titel: *Die Römer in Germanien*, von **Reinhard Wolters** [2001]. Es geht zwar um die gesamte Anwesenheit der Römer zwischen vielleicht -55 / +476, aber die erste Buchhälfte beschäftigt sich mit nur rund 25 Jahren, mit dem Zeitraum zwischen -12 und +11. Damals drängten die Römer erstmals über den Rhein. Erstaunt erfahren wir, wie rasch sie über die Elbe hinaus bis zur Weichsel greifen wollten [Wolters 42] und wie die Archäologie im inneren Germanien römische Militäranlagen freilegt. Da wird z.B. das Lager Oberaden an der Lippe beschrieben, das für eine mögliche Besetzung von weit über 10.000 Mann konzipiert war, und „raumschiffartig“ [ebd., 45] wie ein frühneuzeitliches Fort in Kolonialgebieten lag. Dabei gab es natürlich auch andere Lager und Straßen, so dass wir uns zumindest eine Raumschiff-Flotte vorstellen dürfen. In Lahnu-Waldgirmes am nördlichen Lahnufer „konnten erstmals für das innere Germanien römische Steinfundamentierungen nachgewiesen werden“ [ebd., 47]. Die Fundlage beweist den Austausch zwischen Römern und Germanen, die Ausgräber sprechen sogar von einem Forum; es scheint sich demnach um einen planmäßig angelegten Zivilplatz zu handeln. So erhält **Heribert Klubes'** römisches Corvey immer bessere Konturen – doch das spart Wolters wohlweislich aus.

Es geht weiter um die Archäologie des Germanenbegriffs [ebd., 16] oder darum, wie knapp wir an den Bezeichnungen Germanik und Domitian für September und Oktober vorbeigeschrammt sind [ebd., 67]. Beim Entstehen und Vergehen des Limes hören wir auch von der so unterschiedlichen Benutzung der *Germania* des Tacitus. Enea Silvio Piccolomini hob 1458 – noch nicht als Papst Pius II. – den düsteren Kontrast zwischen taciteischen Zeiten und der segensreichen, späteren Entwicklung der Deutschen unter dem christlichen Kreuz hervor, während der päpstliche Gesandte Gianantonio Campano 1471 die Deutschen mit dem Hinweis auf ihre taciteische Kampfkraft zum Krieg gegen die Türken gewinnen wollte [ebd., 112].

Christoph Luxenberg [2002] hat einen Beitrag zur **Koranlesung** vorgelegt. Er hebt das christliche, insbesondere syrische Element in vielen Suren hervor, weshalb dieser Semitist die Bedeutung der syrisch-aramäischen Sprache vor allem in der Spätantike herausarbeitet. Er geht dabei nicht so weit wie Günter Lüling, was dem Rezensenten Wolfgang Günter *Lerch* bei seiner Rezension in der FAZ aufgefallen ist, aber es ist ein weiterer Beitrag zur Überprüfung der Verlässlichkeit der Überlieferung und ersten Redaktion des Korans. Bei Luxenbergs Übersetzung werden zum Beispiel aus den großäugigen Huris perlengleiche Weintrauben, die den Gläubigen im Paradies erwarten. Wir werden das dereinst nachprüfen. Schon im Diesseits und gerade hier

ist es dramatisch, dass ein philologisches Fachbuch zum Koran nur unter Pseudonym erscheinen kann.

Der Wahrheitsseite der *taz* vom 14. 11. 2002 war folgende Klarstellung zu unserer eigenen Vergangenheit zu entnehmen:

„Die **Saurier** hatten wirklich Pech. Ungefähr im Jahr 65.000.000 v. Chr. hatten sie die DNS entschlüsselt und waren auch auf dem Weg zur künstlichen Intelligenz schon ziemlich weit vorangekommen. Also konstruierten sie aus beidem ein Lebewesen, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte, und setzten die ersten Exemplare der neuen Spezies in einem Freilandversuch aus. Die Ergebnisse konnten sie aber nicht mehr protokollieren, denn im selben Jahr 65.000.000 c. Chr., gegen halb zwei Uhr nachmittags, schlug ein Riesenmeteorit auf der Erde ein und löschte die Saurier aus. Bis heute weiß niemand, was aus der ganzen Sache geworden ist. Aber wen interessieren schon die ollen Kamellen!“

So müssen nun wir die Spuren der Saurier sichten. Neuerlich getan hat das **Hans-Joachim Zillmer** mit seinem *Dinosaurier-Handbuch* [2002]. Penibel werden die Reptilien von Allosaurus bis Velociraptor vorgestellt, in einem erweiterten Genus-Index von Aachenosaurus bis Zupaysaurus aufgelistet, ihre biologischen Eigenheiten präsentiert, ihre Welt ebenso wie die heute erhaltenen Versteinerungen in Erinnerung gerufen. Teil III ist als Reiseführer gestaltet und bringt Fundstätten und Museen in Europa zwischen Belgien und Ungarn und in Nordamerika zwischen Alaska und Wyoming. Sehr nützlich ist die Trennung in derzeit unbezweifeltes Wissen und Rätselhaftes, das mit einem dicken Fragezeichen markiert ist.

Von den Sauriern ist es nur ein Schritt zur **Geologie**. Im Jahr 2001 hat **Simon Winchester** detailliert dargestellt, wie die allererste geologische Karte von England entstanden ist, die William Smith von 1793 bis 1815 vorbereitet und gezeichnet hat. Mit dieser Riesenkarte wurde die moderne Geologie geboren und die Welt verändert. Die Lektüre ist allerdings mühsam, weil Winchester offenbar alles über Smith weiß und es auch niedergeschrieben hat.

Nachdem die Herren Spezialisten vom Katheder aus unsere Gruppierung gerne als Verschwörungstheoretiker abwerten, sei ihnen zuliebe auch jenes Buches gedacht, in dem der Autor **Mathias Bröckers** [2002] ausschließlich aus dem Internet heraus all das zusammengestellt hat, was sich mittlerweile um die Geschehnisse des schrecklichen **11.9.** rankt, getreu dem als Motto dienenden Wort von George Walker Bush vom November 2001:

„Lasst uns niemals frevelhafte **Verschwörungstheorien** im Zusammenhang mit den Anschlägen des 11. Septembers tolerieren, boshafte Lügen,

die bezwecken, die Schuld von den Terroristen selbst abzulenken, weg von den Schuldigen." [Bröckers 1]

In diesem Buch fehlt jedoch ein Statement, weil es nicht aus dem Internet, sondern aus einem anderen Buch stammt. Es könnte sich gewissermaßen um die Mutter aller einschlägigen Verschwörungstheorien handeln, denen wir selbstverständlich so abhold sind wie alle Wissenschaftler. Wie mir ein Abonnent mitteilte, steht bei einem gewissermaßen approbierten Verschwörungstheoretiker folgende Passage:

„In den folgenden sechs Monaten spielte sich ein gut inszeniertes Theaterstück ab. Am 11. September verkündete George Bush [sen.] seine 'Neue Weltordnung'. Es gab viele Verhandlungen, um einen Krieg zu vermeiden, der schon längst beschlossen war. Und so kam es, daß die US-Truppen am 15. Januar 1991 in den Golfkrieg zogen." [Helsing 204]

Dieser Absatz stammt aus der Tastatur von Jan Udo Holey, der unter dem Pseudonym Jan van Helsing schreibt, und ist bereits 1993 gedruckt worden. Hat dieser Text etwa den von Horst Fuhrmann erfundenen antizipatorischen Charakter großer Fälschungen oder gibt es auch Wiederholungen in der Geschichte? Wir wollen hoffen, dass nicht auch der 15. 1. ein zweites Mal Bedeutung erhält. Das Datum liegt ausgerechnet zwischen Redaktionsschluss und Auslieferung dieses Heftes.

Literatur

- Bröckers, Mathias (2002): *Verschwörungen, Verschwörungstheorien und die Geheimnisse des 11.9.*; Frankfurt/M.
- Brunold, Martin (2001): *Der Messing-Himmel. Eine Anleitung zum Astrolabium*; Abtwil, beziehbar beim Autor, CH-5646 Abtwil, Sonnenweg 13
- Finkelstein, Israel / Silberman, Neil A. (2002): *Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel*; München
- Heinsohn, Gunnar (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/M.
- Helsing, Jan van (1993): *Geheimgesellschaften und ihre Macht im 20. Jahrhundert oder wie man die Welt nicht regiert*; Meppen
- Jostmann, Christian (2002): „Amputierte Geschichte. Vor dem Historikertag: Die Verliererliche einer Zunft“; in: SZ, vom 10. 9. 2002
- Keller, Werner (⁶1956): *Und die Bibel hat doch recht. Forscher beweisen die historische Wahrheit*; Düsseldorf (¹1955)
- King, Ross (2001): *Das Wunder von Florenz. Architektur und Intrige: Wie die schönste Kuppel der Welt entstand*; München
- Kishon, Ephraim (¹⁹2000): *Nicht so laut vor Jericho*; München (Erstausgabe ca. 1965)
- Klabes, Heribert (1997): *Corvey, eine karolingische Klostergründung an der Weser auf den Mauern einer römischen Civitas...; Höxter*

- Lerch, Wolfgang Günter (2002): „Abschied von den Huris? Politisch Brisantes aus der westlichen Koranforschung über die Paradiesesjungfrauen“; in: *FAZ*, vom 13. 11. 2002
- Luxenberg, Christoph (2002): *Die syro-aramäische Lesart des Koran. Ein Beitrag zur Entschlüsselung der Koransprache*; Berlin
- Neumann, Johannes (2000): *Historischer Jesus und Altes Testament. Hellenistische Quellen der jüdischen Bibel und die Angst der Theologen vor dem wissenschaftlichen Fortschritt*; Radebeul
- (1997): *Der historische David. Legende und Wirklichkeit in der Geschichte Israels und Judas von der Frühzeit bis zur Dynastie Omri*; Radebeul
- Schulz, Matthias (2002): Die Erfindung Gottes. Der leere Thron“; Titelgeschichte in: *DER SPIEGEL*, Nr 52, 136-147
- Singer, Wolf (2002): *Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung*; Frankfurt/M.
- Stautz, Burkhard (1999): *Die Astrolabiensammlungen des Deutschen Museums und des Bayerischen Nationalmuseums*; Oldenburg
- Thiemeyer, Thomas (2002): „Muss man sich erinnern? Historiker vor der Revision des Gedächtnisimperativs“; in: *SZ*, vom 5. 10. 2002
- Veen, Peter van der / Zerbst, Uwe (HG., 2002): *Biblische Archäologie am Scheideweg? Für und Wider einer Neudatierung archäologischer Epochen im alttestamentlichen Palästina*; Baiersbronn
- Winchester, Simon (2001): *Eine Karte verändert die Welt. William Smith und die Geburt der modernen Geologie*; München
- Wolters, Reinhard (2001): *Die Römer in Germanien*; München
- Zillmer, Hans-Joachim (2002): *Dinosaurier-Handbuch. Fakten, Funde, Kontroversen. Mit Reiseführer und Lexikon*; München

Das Rätsel Shakespeare, neu bedacht von Mr Sobran

Walter Klier

„Buck Mulligan thought, puzzled.
--Shakespeare? he said. I seem to know the name.”
[Joyce, *Ulysses*, p. 127]

Das zentrale biografische Problem bei Shakespeare lautet, in seiner volkstümlichen Fassung: seine Werke stammen nicht von ihm, sondern von einem anderen Herrn gleichen Namens. Ein kurioser und in seiner Art ganz beispielloser Streit tobt seit mindestens 150 Jahren um die eine Frage: Wer schrieb Shakespeare? Über den „Stand der Diskussion“ in der Autorschaftsdebatte schreibt Uwe Laugwitz in seinem Einleitungstext zu Band 1 des „*Neuen Shakespeare Journals*“ [1997]:

„Man kann nicht darüber reden, ohne ständig *beweisen* zu müssen. Wenn man sich auf diese Ebene begeben will, sollte am Anfang das ehrliche Eingeständnis stehen, daß es einen eindeutigen, unwiderlegbaren Beweis, daß irgend eine nachweisbare Person die Werke Shakespeares geschrieben hat, gar nicht gibt.“

Denn gäbe es ihn, so hätte sich die Debatte um die Urheberschaft an Shakespeares Werken nicht mit dieser Zähigkeit nun schon über über eine derart lange Zeit hingezogen.

Die „authorship debate“ sei ein „übel beleumundeter Zirkus draußen am Rand der Literaturwissenschafts-Stadt“ – so konstatiert Joseph Sobran, dessen „*Alias Shakespeare*“ von 1997, nun unter dem Titel „*Genannt Shakespeare*“ auf Deutsch erschienen, eines der vernünftigsten und zugleich originellsten neueren Bücher zum Thema ist. Um es vorwegzunehmen: Sobran schließt sich der heutzutage am weitesten verbreiteteten Häresie an, der Meinung also, dass „William Shakespeare“ das Pseudonym des 17. Grafen von Oxford, Edward de Vere (1560–1604), war, der aus Standesrücksichten verbergen musste, dass er fürs Theater schrieb, und sich so eine Art von bürgerlichem Strohmann zulegte.

Der Hebel, mit dessen Hilfe Sobran zu einer Lösung der Frage kommen will, sind Shakespeares Sonette. Diese sind, man ist versucht zu sagen *bekanntlich*, die einzige ‘persönliche’ Mitteilung des sonst in seinem Gesamtwerk so unerhört ‘unpersönlichen’ Autors. Generationen von Exegeten haben

sich an ihnen Zähne sonder Zahl ausgebissen, denn ganz im Gegensatz zu seiner üblichen Klarheit lässt uns der Dichter hier über Woher, Wohin und die Identität der handelnden respektive angesprochenen Personen vollständig im Dunkeln. „Private language“, Privatsprache, nennt Sobran das. Sobran, in den Vereinigten Staaten tätiger und dort als ultrakonservativ bekannter Publizist, machte mit seinem Beitrag zur Autorschaftsdebatte die interessante Erfahrung, als „Kommunist und Multikulturalist“ qualifiziert zu werden.

Sobran nimmt die Sonette als selbst-biografische Mitteilungen ernst. Und wenn man das tut, ist es nicht nur unvermeidlich, in dem darin Sprechenden, also dem Autor, einen Adligen zu sehen, sondern auch in dem Verhältnis zum Angesprochenen, dem namentlich nicht genannten blonden und schönen Jüngling — ein homosexuelles.

Dies ist von allem Anfang an angenommen oder vermutet worden. Die ohne Wissen oder Einfluss „Shakespeares“ erschienene Erstausgabe von 1609 wurde, möglicherweise auf Betreiben der Behörden, eingezogen, verschwand fast spurlos und wurde erst 1640 wieder gedruckt. Da aber änderte man die entsprechenden Textstellen dergestalt, dass sie an eine Frau gerichtet schienen. Erst George Steevens hat gegen 1800 die Originalfassung wieder hergestellt.

Die Annahme, der größte Dichter englischer Zunge könnte homosexuell gewesen sein (zumindest teil- oder zeitweise), ist immer wieder aufgetaucht und immer wieder verworfen worden, abgeschmettert mit dem Hinweis, Shakespeare sei verheiratet und mit Kindern gesegnet gewesen, und im letzten Teil der Sonette gehe es ja dann (allgemeines Aufatmen!) um die „dark lady“. Nun zeigt, als prominentes Beispiel, Thomas Mann, dass Heirat und Kindersegens kein Schutz vor heftigen und oft quälenden Emotionen dem eigenen Geschlecht gegenüber sind; und die Art der Anrede an den „fair youth“ ist jedenfalls in der elisabethanischen Literatur ohne Parallele.

Auch Edward de Vere, der 'andere' Shakespeare, war zweimal verheiratet und hatte Kinder, mit beiden Gattinnen. Doch im Gegensatz zum herkömmlichen Mr. Shaksper aus Stratford (von dem wir aber in jeder erdenklichen Hinsicht kaum etwas wissen), gibt es bei de Vere gewisse Hinweise auf jene sexuelle Disposition, die zu Zeiten von Königin Elisabeth der Ersten nicht nur als Laster, sondern als Kapitalverbrechen galt. Drei zu diesem Zeitpunkt schon ehemalige Freunde, die de Vere der Verschwörung gegen die Königin bezichtigt hatte (offenbar zu Recht), brachten im Verhör eine Reihe wüster Anschuldigungen gegen ihn vor, worunter sich auch „buggery“ befand.

Im Zuge des Kampfes um die Shakespeare-Autorschaft, der neben dem Bewusstsein, die Wahrheit gepachtet zu haben, auch strategisches Vorgehen erfordert, wurden diese Anschuldigungen manchmal aufgegriffen, um den

Grafen von Oxford zu diskreditieren — Shakespeare als Homo- oder Bisexueller, das wäre denn doch allzu undenkbar. Der selber homosexuelle Dichter W.H. Auden soll gesagt haben: „It won't do just yet that the top Bard was in the Homintern.“ Ironischerweise scheint sich nun gerade dieser Aspekt in ein Argument für Oxfords Autorschaft zu verwandeln. Ein Schwachpunkt in der Argumentation der Oxfordianer war bislang die Frage, warum die Person hinter dem Pseudonym "William Shakespeare" noch geheimgehalten wurde, als Oxford längst gestorben war. Denn das Verschweigen der Verfasserschaft galt im wesentlichen nur zu Lebzeiten adliger Autoren.

Nun waren die in Shakespeares Stücken dargestellten und fallweise karierten hochgestellten Personen (etwa Lordkanzler Burghley als Polonius) im Jahr 1623, als die erste Folio-Ausgabe erschien, längst gestorben. Nur der *fair youth*, Henry Wriothesley, der dritte Graf von Southampton, nach verbreiteter Auffassung Adressat der glühenden Anreden in den Sonetten, dem auch die zwei Erzählgedichte, die Shakespeares Ruhm begründeten, *Venus und Adonis* und *Lukrezia* (1593/94), gewidmet waren, lebte noch, und mehr: Er war unter James I. zu Macht, Ansehen und Reichtum gelangt und, wie es heißt, glücklich verheiratet. Er dürfte nach allem Ermessen kein Interesse daran gehabt haben, dass seine jugendlichen Fehlritte (oder was als solche hingestellt werden konnte) nun, nach langen Jahren des wohlthätigen Vergessens, wieder ans Licht der Öffentlichkeit kämen. Und nun erst schlug, so argumentiert Sobran, die Geburtsstunde 'unseres' Shakespeare.

Denn der Shakespeare seiner Zeit war, entgegen der heute allgemeinen gegengenen Anschauung, als Dramatiker kaum bekannt, als Dichter allerdings von erheblicher Berühmtheit. Die ersten Theaterstücke, die seinen Namen trugen, erschienen erst 1598, die meisten, die wir heute als seine kennen und schätzen, erst posthum, in der Gesamtausgabe, der „Folio“ von 1623. Der Dichter war vielgelesen, vielzitiert und gelobt, der Dramatiker 'entstand' in der uns bekannten Form erst 1623 – und gerade da wurde der Dichter, der so eng mit dem Grafen von Southampton verbunden gewesen war, völlig getilgt. Denn in der Folio fehlen nicht nur alle irgendwie individuellen Züge in dem oft reproduzierten Porträt Shakespeares am Frontispiz, es fehlen biografische Hinweise, die in der Genauigkeit über das emphatische „Sweet Swan of Avon!“ hinausgehen, es fehlt jeder Hinweis auf das lyrische Werk, und es fehlt, höchst erstaunlicherweise, dieses selbst – obwohl doch die Literaturwissenschaft häufig und zu Recht darauf hinweist, dass jedenfalls bis um 1620 das Drama als Kunstform kaum, die Lyrik hingegen traditionell hoch geschätzt wurde. Ben Jonson, der 1616 seine Stücke als „*Works*“ herausgab, hatte entsprechenden Hohn auszuhalten. Und doch vergaß man bei Shakespeares „*Works*“ gerade auf den Teil, der für die künstlerische Reputation

entscheidend gewesen wäre. Gerade dieses Kunststück aber produzierte letztlich den bürgerlichen, 'unseren' Shakespeare und noch später den großen bibliografischen Streit, den auch Sobrans Buch nicht entscheiden dürfte – nicht aus Gründen mangelnder Überzeugungskraft, keineswegs, sondern wegen der Machtverhältnisse im Bereich von Universitäten und Medien, eine Problematik, die den Lesern der „*Zeitensprünge*“ nicht mehr extra näher gebracht werden muss.

Bibliografischer Hinweis

Sobran, Joseph (2002), *Genannt Shakespeare*, Dumont Literaturverlag, Köln
Im deutschen Sprachraum wurde die Autorschaftsfrage erst durch „*Das Shakespeare-Komplott*“ von Walter Klier (Steidl, Göttingen 1994, Tb.1997) wieder neu aufgerollt.
Über den aktuellen Stand der Forschung in der Shakespeare-Autorschaftsfrage und die entsprechenden Kontroversen berichtet in deutscher Sprache:
Neues Shake-Speare Journal, hrsg. von Robert Detobel und Uwe Laugwitz, Verlag
Uwe Laugwitz, D-21244 Buchholz in der Nordheide
Band 1 (1997) Zum Stand der Diskussion
Band 2 (1998) Entdeckungen und Fälschungen
Band 3 (1999) Zur Publikationsgeschichte
Band 4 (1999) Anmerkungen und Nachforschungen
Band 5 (2000) Shakespeare und Italien
Band 6 (2001) Shakespeares Copyright
Band 7 (2002) Georg Blume, Briefe 1964-94

Walter Klier, A-6020 Innsbruck, Adolf-Pichler-Platz 10

Ozonloch ade ?

Ein Nachtrag von Heribert Illig

Ende Juni hatte ich eine Zusatzfrage zum Ozonloch gestellt [2/02, 408 f.]. Mehrere Leser, wie Berthold Giese, Wolfgang Lupek oder Helmut Voigt, haben mir daraufhin Hilfestellung geleistet. Ich zitiere aus der Zuschrift von Lupek:

„Als erstes zu der vermissten ‘Selbstregulation’. Der von Ihnen beschriebene Prozess ist soweit korrekt wiedergegeben. Die fotochemischen Gleichgewichtsreaktionen, die dort ablaufen, sind aber in starkem Maße druck- und temperaturabhängig, wie alle chemischen Reaktionen. D. h. der beschriebene Gleichgewichtszustand zwischen Ozon zersetzenden und aufbauenden Mechanismen funktioniert nur in bestimmten Höhen so gut, wie es früher mal der Fall war, wo bestimmte Drücke und Temperaturen vorherrschen. Diese verändern sich aber sehr stark mit der Höhe. Funktioniert dieser Prozess bei Höhen über 10 km wegen der Chlorradikale nicht mehr, heißt das noch lange nicht, dass dann die nun weiter nach unten reichende Strahlung das gleiche Reaktionsgleichgewicht genau so gut auch unterhalb von 10 km auslösen kann. Und genau das ist auch der Fall. Unterhalb ca. 10 km ist der Druck und die Temperatur der Stratosphäre einfach zu hoch, um die erwartete ‘Selbstregulation’ zu erzeugen.“

Lupek entschärft auch den Verdacht, es werde nur in vorgegebenen Höhen überhaupt gemessen. Denn man kann auch ohne Ballone und Flugzeuge auf der Erdoberfläche messen, wie viel von jener UV-Strahlung auf der Erde ankommt, die eigentlich vom Ozon abgehalten werden sollte. Insofern plädiert er dringend für Existenz und Akzeptanz des Ozonloches, nicht zuletzt deshalb, weil sich niemand durch Ignorieren dem Risiko von Hautkrebs aussetzen sollte.

Noch vor Erscheinen meiner Frage erbarmten sich japanische Forscher der fraglichen Himmelserscheinung. Sie stellten neue Modellrechnungen über die komplizierten atmosphärischen Verhältnisse an und kamen zu überraschenden Schlüssen:

„Im Jahr 2040 könnte sich das Ozonloch über der Antarktis wieder geschlossen haben. [...] Der Zustand der Ozonschicht über dem Südpol werde sich in den kommenden 15 Jahren nicht mehr merklich verändern, meinen die Forscher. Danach werde das Ozonloch in den oberen Schichten der Atmosphäre langsam schrumpfen. Der Eintrag von Chlor und Brom in die Atmosphäre habe sich seit dem Abschluss des Protokolls von Montreal deutlich verringert“ [Martin Thureau: Das schrumpfende Loch über dem Südpol“; in: SZ, vom 4. 6. 2002].

Da hat sich also seit 1987 viel getan. Eigentlich zu viel, wurde doch in diesem Protokoll die Produktion und Anwendung der vollhalogenierten FCKW in den Industrieländern erst zum 1. 1. 1996 verboten, während Entwicklungsländer noch bis 2010 eine Übergangsregelung genießen. Bei den teilhalogenierten FCKW haben selbst die Industrieländer noch bis 2030/40 Zeit für den Ausstieg. Warum also so rasch diese erfreuliche Nachricht, warum so rasche Änderungen in der Stratosphäre? Nun:

„Die Treibhausgase, welche die erdnahen Schichten der Atmosphäre aufheizen, kühlen die äußeren Schichten, die Stratosphäre, ab. So entstehen kalte Wolken, in denen ein komplexer Chemikalien-Mix das Ozon besonders stark angreift. Solche Effekte seien oft nicht sauber genug gewichtet worden“ [ebd.].

Das heißt mit anderen Worten: Auch den Spezialisten geht es ähnlich wie dem Urheber dieser Zeilen; sie kennen längst nicht alle Faktoren dieses komplexen Chemikaliengemisches. Dieser Zustand wird noch lange anhalten. Und so lange wird es noch etliche Modellrechnungen mit immer neuen überraschenden Ausschlägen nach oben oder unten geben. Wenn man sieht, was für Mühen die Meteorologen mit ihren länger- oder gar langfristigen Aussagen für die Atmosphäre haben, wird sich der Zustand für die Stratosphärenforschung nicht dramatisch verbessern.

Heuer hat das südpolare Ozonloch früher als erwartet den Rückzug angetreten. So war am 1. Oktober zu lesen:

„Vergangene Woche war das Loch zur Überraschung der Meteorologen auseinander gebrochen – zum ersten Mal seit 20 Jahren wurde es bereits im September instabil. [...] Normalerweise ist das Ozonloch Ende September am größten. [...] Die diesjährige Ausnahme führt der Meteorologe auf zufällige Veränderungen in den Luftströmungen zurück – und nicht auf den Rückgang ozonschädigender Stoffe in der Luft“ [alst: Vom Winde verweht“; in: SZ, vom 1. 10. 2002].

Da übertrumpft die aktuelle Entwicklung selbst die progressivsten Modellrechnungen, wird aber sicher bald von ganz anderen Beobachtungen abgelöst werden. So bleibt die Devise: Abwarten und eincremen.

Register für den 14. Jahrgang, 2002

1. Aufsätze

Erläuterung: Die durchlaufenden Seitenzahlen verteilen sich auf die vier Hefte wie folgt: Heft 1 bis S. 210, Heft 2 bis S. 418, Heft 3 bis S. 594. Das aktuelle Gesamtregister findet sich unter www.mantis-verlag.de

- Albrecht, Gisela: Zu G. Heinsohn: Karl der Einfältige [Leserbrief] 208
- Beaufort, Jan: Die Fälschung des *Almagest* II. Versuch einer Ehrenrettung des Claudius Ptolemäus 32-48
- Becker, Ulrich: Hidzra und Hunnen. Ist die muslimische Zeitrechnung als „phantomzeit-bereinigt“ zu sehen? 325-340
- Birken, Andreas: Der Höhenflug des Flinders Petrie 219-233
- : Byzantinische Phantomzeit und Islam 488-511
- Brätz, Axel: Münchner Kindl und Buddenbrooks. Eine Rezension 187-193
[mit Herwig Brätz]
- Brätz, Herwig: Münchner Kindl und Buddenbrooks. Eine Rezension 187-193
[mit Axel Brätz]
- Brillat-Savarin, Anthelme: Anrühig-Morbides im Mittelalter 686-688
- Diebitz, Stefan: Die Menschheit auf der Couch. Bemerkungen über Psychoanalyse und Katastrophismus 568-575
- Ernst, Otto: Viel Lärm um wenig. Zur so genannten Nacht der Pyramiden 421-425
- Falkenrath, Monika: Nomen est omen. Ergänzungen zu Carolus Simplex. Ein Leserbrief 142-144
- Fischer, Konrad: Zu A. Müller und K. Weissgerber [Leserbrief] 207
- : Repliken auf Weissgerber und Müller. Leserbrief 478-480
- Frank, Werner: Welche Gründe gab es für die Autoren der Gregorianischen Kalenderreform 1582, die Frühlings-Tagundnachtgleiche auf den 21. März zurückzuholen? 646-655
- Franz, Ulrich: Leserbrief auf „K(r)ämpfe um Troia“ 413-415
- Fritzsche, Fabian: Dortmunder Leere 672-685
- Görlitz, Dominique: Schilfbootexpedition ABORA 2 (Teil 1). Felsbildforschung und Modellversuche liefern neue Hinweise für eine prähistorische Hochseeschiffahrt 580-594
- : Das vorzeitliche Schilfboot ABORA 2 kreuzte über das Mittelmeer (Teil 2). Konnten bereits Seefahrer der Steinzeit gegen den Wind segeln? 596-607

- Heinsohn, Gunnar: Polen im frühen Mittelalter. Der Schock bei den Arbeiten an der Yamal-Pipeline 126-131
- : Karl als Kartograph? 278-306
- Hoffmann, Meinhard: Ein Irrtum gebiert eine Wahrheit und findet einen Pharaon. Im Gespräch mit Heribert Illig 608-618
- Illig, Heribert: K(r)ämpfe um Troia 5-12
- : Mörtel mit Zuschlag. Ein Diskussionsbeitrag zu Ingelheim und Aachen 145-149
- : Hinterweltler aller Art. Eine zuweilen widerwärtige Mittelalter-Diskussion 150-172
- : Das Regensburger Dutzend. Zur Jahrestagung 212-218
- : Straßen durch Germaniens Urwälder 234-246
- : Zwischen Hamburg und der Jahreslänge. Bericht zur Phantomzeitdebatte 393-400
- : Ausgräber im Schilfboot. Nachruf auf Thor Heyerdahl (1914-2002) 401-405
- : Schwindel im und mit dem Treibhaus. Eine Rezension samt Ozonloch-Zusatzfrage 406-409
- : - [Ergänzung zu Germanen und Slawen] 410
- : Pyramidal-Ägyptologisches 426-436
- : Korrekturen, Konsequenzen. Antwort auf Andreas Birken 512-519
- : Mittelalterdebatte – trübe bis heiter 558-567
- : Ein Irrtum gebiert eine Wahrheit und findet einen Pharaon. Meinhard Hoffmann im Gespräch mit H. I. 608-618
- ; Nachtrag zum 25. 12. S. 655
- : Theoderich d. Gr. - Vorlage für Karl d. Gr. 656-671
- : Von lesenswert bis ungelesen. Ein Florilegium 736-745
- : Ozonloch ade? Ein Nachtrag 750 f.
- Kiefl, Walter: Nechos Afrikaumschiffung – Seemännische Großtat oder anti-persische Propaganda? 13-17
- Klier, Walter: Das Rätsel Shakespeare, neu bedacht von Mr Sobran 746-749
- Korth, Hans-E.: Anomalie der ¹⁴C-Kalibrierkurve beweist Kalendersprung 49-67
- Künkel, Hans: Das Auffindungswunder 307 f.
- Martin, Paul C.: Was las man denn zur Karolingerzeit? Teil IV 247-277
- : Der ubiquitäre Bonifaz und seine aktuelle Web-Page. Nach welchem Recht wurde das Kloster Fulda beschenkt? 520-554
- Müller, Angelika: Nachgetragene Minne 18-28
- : Yesdegird und Djalali. Zu persischen und islamischen Kalendern 341-364
- : Replik auf Konrad Fischer [Leserbrief] 411-413
- : Kalendarische Nachträge 481-487

- Schmidt, Gerald: Karolingische Spuren auf der „Straße der Romanik“? 309-324
- Schmidt, Hanjo: Die Gründung mittelalterlicher Städte. Gründungsakt contra kontinuierliches Wachstum. Die Forschungsarbeit von K. Humpert und M. Schenk 178-186
- : Zu „Münchner Kindl und Buddenbrooks“ von Axel und Herwig Brätz 415-418
- Schwerdtel, Eberhard: Neue Aspekte über das Wesen der Franken 132-141
- Siepe, Franz: Lügen um der Wahrheit willen? Neue Erkenntnisse über frühchristliche literarische Fälschungen 29-31
- : Ein schlagendes Argument. Bernhard von Angers bekommt Bildergläubigkeit eingebläut 173-177
 - : Die finstere Seite des Menschen. Georg Scheibelreiter entdeckt die Mentalität der nachantiken Gesellschaft 555-557
 - : Auch Gutberlet revidiert Geschichtssirrtümer 689-691
- Spillmann, John: - [Leserbrief zur Kupferzeit] 208 f.
- Weissgerber, Klaus: Zur chinesischen Phantomzeit. Alte und neue Gedanken (Sinaica I) 68-78
- : Zur frührussischen (Kiewer) Phantomzeit II 104-125
 - : China, Japan und Korea im Frühmittelalter (Sinaica II) 365-392
 - : Antwort auf Konrad Fischer und andere [Leserbrief] 410
 - : Ta-shi und Tang. Bestanden zur Tang-Zeit islamisch-chinesische Beziehungen? (Sinaica III-Islamica III) 455-477
 - : China zwischen Han und Tang (Sinaica IV) 692-735
- Winzeler, Peter: Abirrungen: Friedrich Wilhelm Marquardt (2. 12. 1928 - 25. 5. 2002) 576-579
- : Lukas und die Seleukidenära (Redatierungen des NT) 629-645
- Zeller, Manfred: Die Tangzeit, Chinas glanzvolle Epoche, eine Fiktion? 79-103
- : Zur Datierung chinesischer Dynastien 437-452
 - : Chinesische Umschriften 453 f.

2. Stichwortverzeichnis

Jede Seitenzahl steht für die erste aller Nennungen innerhalb eines Artikels. Autorennamen werden nur im Zusammenhang mit Hinweisen und Rezensionen hier aufgelistet, ansonsten siehe ab S. 752 unter „1. Aufsätze“.

Register 1

- Aachen 145, 564, 657, 676, 686
 Abora-Schiffboot 580, 596
 Ägypten 13
 Neues Reich 608, 619
 Spätzeit 620, 738
 Ptolemäer 623, 636
 vordynastisches 594
 Ägyptologie 219, 426, 599, 608, 619
 Affatunia 522
 Afrikaumschiffung 13
 Agrippa, Marcus 286
 al-Balkh 303
 al-Battani 34
 al-Biruni 448
 al-Ghazzali 347
 al-Idrisi 298
 Almagest 32
 al-Mas'udi 120
 Alt, Günter 618
 Althoff, Gerd 156
 Amalekiter 22
 Angers, Bernhard von 173
 Annales Bertiniani 117
 Anti-Normannisten 117
 Antiochia 630
 Zählung v. 634
 Anwander, Gerhard 213, 672
 Araber 325, 448, 460, 498
 Argonauten 24
 Arianer 652, 657
 Arius 513, 652
 Arrhenius, Svante 407
 Assurbanipal 626
 Astrolabium 739
 Astronomie, arabische 32
 byzantinische 32
 Atlanta 608
 at-Tabari 458, 482, 492, 518
 Attila 330
 Auer, Johann 234
 Augustinus 160, 631
 Autismus 167
 Ayerton, Edward R. 609
 Bad Homburg 562
 Baktrien 438
 Bateson, Gregory 197
 Baum, Armin Daniel 29
 Becker, Helmut 413
 Beda Venerabilis 396, 653
 Benedikt, Hl. 686
 Benediktusregel 260
 Bevölkerungsexplosion 184
 Bibel s. Geschichtsschreibung
 Bildergläubigkeit 173
 Binding, Günter 147
 Bin-Yang-Höhle 75
 Birken, Andreas 215, 392, 481, 512
 Bischoff, Bernhard 274
 Blöss, Christian 214
 Blumenberg, Hans 250
 Bochumer Schule 169
 Bolivien 598
 Bonifaz, Hl. 215, 520
 Borgolte, Michael 154
 Brätz, Axel und Herwig 415
 Bröckers, Mathias 743
 Bronzezeit 619
 Brunelleschi 740
 Bruno, Bischof v. Köln 147
 Bry, Carl Christian 162
 Bulgaren 109
 Busch, Ralf 399
 Bush, George (W.) 743
 Byblos 602
 Byzanz 32, 325, 398, 488, 512
 Synchronismen 493
 Cäsar, Julius 241, 631, 649
 Celtis, Conrad 288
 Chang'an 84, 472, 696

- Chatten 135
 Chengdu 76
 Cheopspyramide
 Bau 426
 Kernstufen 432
 'Luftschächte' 421
 Childerich I. 133
 China 68, 365, 441, 491, 513, 692
 Schrift 453
 Synchronismen 71, 79, 379, 455
 China-Dynastien: 698
 Drei Reiche 73, 694
 Han, östliche 71, 438, 694
 Qin 68, 694
 Shu 76, 694
 Song 70, 92, 382
 Sui 380
 Tang 69, 79, 336, 366, 437, 455, 693
 Wei 694
 Wu 694
 Zhu, nördliche 79, 368
 Chlodwig 133, 522
 Chorenatsi, Movses 71
 Clavius, Christoph 650
 Codex Eberhardi 528
 Columella, Lucius 686
 Corvey 145, 742
 Cusanus, Nikolaus 307, 648
 Cuthbert, Hl. 557
 C14 49, 214, 564
 Kalibrierkurve 49

 David, König 631, 738
 Dendrochronologie 49, 214
 Descartes, René 689
 Deuteronomium 737
 Dicuil 304
 Dietrich von Bern 656
 Dietstätt (Opf.) 564
 Dionysius Exiguus 652

 Diplomatie s. Urkundenkunde
 Djalali-Kalender 342
 DNA-Analyse 614, 688
 Dortmund 672
 Drachentorgrotten 713
 Dunhuang 90, 717

 Ebroin-Denar 131
 Echnaton 209, 608
 Eggebrecht, Arne 611
 Eickhoff, Ekkehard 514
 Eigentum 520
 Eisenbearbeitung 223
 Eisenzeit 619
 Elephantine 634, 737
 Elgar, Gebrüder 423
 Epp, Verena 659
 Ernst, Ewald 671
 Esra 737
 Essener 629
 Evolution 197, 418
 Exodus 229

 Fatimiden 449
 Faußner, Konstantin 158
 Felsbilder 599
 Festuca 523
 Finkelstein, Israel 736
 Fischer, Konrad 410, 669
 Fomenko, Anatolij 44
 Frank, Werner 214
 Franke, Otto 465, 692
 Franken 132, 657, 678
 Freiburg 178
 Frenz, Thomas 561
 Freud, Sigmund 198, 571
 Freyer, Franz 569
 Fried, Johannes 150, 399, 659, 740
 Friedell, Egon 689
 Friedrich II. 688
 Frühchristentum 29, 629

- Frühlingstagundnachtgleiche 646
Frühmittelalter 32, 49, 68, 79, 104,
126, 132, 142, 145, 247, 278, 309,
325, 341, 437, 455, 478, 481, 488,
512, 520, 555, 646, 656, 672,
686, 689, 692
-Debatte 150, 393, 558
Chronik der F.-D. 172, 400, 567
Fulda, Kloster 258, 520
- Gärtner, Wilfried 216
Gantenbrink, Rudolf 421
Geiser, Remigius 245
Geologie 743
Germanen 132, 410, 684, 742
Geschichtslügen 159
Geschichtsschreibung,
ägyptische 622
arabische 491, 517, 458
chinesische 459, 692
christliche 631
jüdische 629, 736
Gibson, Gayle 616
Gleisharfen 238
Gnesen 126
Goehrke, Carsten 104
Goten 656
Gould, Stephen Jay 418
Goya, Francisco 206
Grabkult 542
Graefe, Erhart 426
Gründungsurkunde 185
Gutberlet, Bernd Ingmar 689
- Hamburg, Stadtgründung 399
Harris, James E. 611
Harun ar-Raschid 392, 473, 493,
565
Hatschepsut 609
Hawass, Zahi 434, 618
Heinrich I., Kaiser 310
- Heinsohn, Gunnar 4, 145, 160, 194,
208, 215, 406, 418, 514, 520, 571,
738
Hellweg 672
Henning, Joachim 563
Herakleios, Kaiser 494
Hercynischer Wald 341
Herodot 13, 223
Herrmann, Dieter B. 152
Hersfelder Zehntverzeichnis 315
Hertel, Dieter 7
Herzinger, Richard 559
Hetepheres, Königin 421
Heyerdahl, Thor 401, 580, 597
Hidschra (Ära) 325, 341, 449, 491,
513
Hildebold von Köln 147
Hinterglasmalerei 210
Hinterweltler 162
Hirnforschung 200, 740
Hoffmann, Arnd 159
Hoffmann, Meinhard 4
Hohensyburg 681
Homer 10
Hrotsvith v. Gandersheim 398
Humanisten 398
Humpert, Klaus 178, 187, 415
Hunnen 325, 478, 667, 696
- Ibn as-Salah 33
Ibn Fadlan 120
Illig, Heribert 32, 49, 68, 104, 130,
140, 160, 213, 304, 315, 329, 365,
488, 631, 646, 672, 688, 690
Ingelheim 145
Irak 687, 744
Isidor v. Sevilla 279
Islam 488, 742
Isler, Martin 426
Ismaeliten 346
Israel, Geschichte von 230, 629

- Ius occupandi 524
Iustinian I., Kaiser 80, 325, 662,
719
- Japan 365
Synchronismen zu China 379
- Japhetisten 124
Jerusalem 641, 736
Johannes von Sacro Bosco 646
Josefus Flavius 629
- Käse 686
Kaifeng 95
Kalashnikov, Vladimir 45
Kalenderrechnung 341, 482, 558,
631, 646
21. März 646
25. Dezember 653, 655
Kalenderreform, Gregorianische 50,
646
Kalisen 328
Kaltenbrunner, Ferdinand 558, 649
Kammeier, Wilhelm 162, 398
Karl als Name 143
Karl der Einfache 131, 142
Karl der Große 150, 208, 215, 253,
278, 310, 396, 490, 515, 539, 559,
656, 672, 686, 690
Elefant 564
Karl Martell 336
Karmaten 485
Kartenkunde 278
T-O-Typus 282
Katastrophismus 204, 420, 568
Kautsky, Karl 629
Kazakhen 327
Kerner, Max 157
Khwarezm 328
Kiew 104, 477
King, Ross 740
Klabes, Heribert 145, 742
- Klimaforschung 406
Klöster(gründungen) 253
Knapp, Martin 411
Köln, Dom 147
Kölzer, Theo 157, 247, 521
Kojiki (Chronik) 370
Kolb, Frank 5, 413
Konfuzianismus 94
Konstantin I. d. Gr. 334
Konstantin VII. 119, 392, 488, 512
Koran 742
Korea 365
Synchronismen 387
Korfmann, Manfred 5, 413
Korth, Hans-Erdmann 214
Kosmas Indikopleustes 278
Kottmann, Albrecht 181
Krauss, Rolf 210
Krojer, Franz 41, 560
Kunitzsch, Paul 32
Kupfer (-zeit) 208
-bearbeitung 435
Kuppelbau 740
- Lacovara, Peter 616
László, Gyula 478, 667
Latacz, Joachim 7, 414, 576
Laudage, Johannes 155
Lelarge, Günter 145
Leo III., Papst 659, 681
Lepsius, Karl Richard 221
Lichtenberg, Georg Christoph 194
Li-Familie 727
Liutprand, Historiker 118
Löhner, Franz 4, 432
Lohrmann, Dietrich 558
Lübeck 192, 417
Lüling, Günter 18, 336, 355, 485,
514, 742
Lukas, Evangelist 629
Lupek, Wolfgang 750

- Luxenberg, Christoph 742
 Luoyang 84, 711
- Magdeburg 309
 Makkabäer 634
 Malalas, Ioannes 331
 Maliki-Ära 342
 Mancipatio 521
 Manetho 220
 Manichäer 346, 463
 Mark Aurel, Kaiser 72
 Markus von Kált 326
 Marquardt, Friedrich Wilhelm 576
 Marquart, Josef 121, 332
 Marr, Nikolai 111
 Mars 207
 Martin, Paul C. 215, 514
 Marx, Karl 124
 Maßverhältnisse 180
 Matthiesen, Stephan 153
 Memleben 313
 Menting, Georg 245
 Metonischer Zyklus 647
 Meulen, Jan van der 146
 Min, Gott 25
 Minäer 21
 Minne 18
 Minoer 22
 Minyer 22
 Mithras 655
 Mörtel 145
 Möser, Justus 133
 Mohammed 351, 501, 514
 Mondkalender 348, 647
 Mongolen 69, 101
 Müller, Angelika 207, 479
 München, Stadtplan 192
 Münzen 107, 131, 438, 495, 514,
 658, 704, 719
 Mumien 608, 622
- Nabonassar, Ära 46, 632
 Nagyszentmiklós, Schatz von 207,
 410, 478, 667
 Nallino, Carolo Alphonso 35
 Nanjing (Nanking) 75, 721
 Nasr, Sayyed Hosein 483
 Nebukadnezar 637
 Necho 13
 Neddermeyer, Uwe 250
 Nestor-Chronik 108
 Nestorianer 463
 Neumann, Johannes 739
 Nicäa, Konzil von 214, 334, 395,
 514, 562, 651
 Niemitz, Hans-Ulrich 214, 682
 Nihongi (Chronik) 370
 Nikon-Chronik 108
 Nitz, Horst 149
 Nölle-Neumann, Elisabeth 208
 Nofretete 608
 Nonantola, Kloster 255
 Normannisten 117
 Notker (auch Balbulus) 265
 Nowgorod 105
 Numismatik s. Münzen
- Obeliskentransport 216
 Ötzi 435
 Omar, Kalif 481
 Opferkulte 571
 Opus signinum 145
 Ostertermin 633, 646
 Othman, Kalif 482
 Ottmarsheim 503
 Otto I. d. Gr. 155, 315, 676
 Otto II. 315
 Otto III. 208
 Oxford, Graf von 746
 Ozonloch 408, 750
- Paderborn 659

- Pagode des Weißen Pferdes 718
 Pahl, Wolfgang 609
 Palindrome 3
 Panslawisten 123
 Pap, Gábor 419
 Pardey, Hans-Heinrich 435
 Parther 500
 Pentagramm 207, 411
 Peroz (Sassanide) 469
 Perser 16, 342, 448, 460, 621
 Petrie, Flinders 219
 Phantasie 152
 Phantomzeit s. Frühmittelalter
 Philister 637
 Photios 118
 Piccolomini, Enea Silvio 261, 742
 Pippin 142
 -Denar 131
 Pirkheimer, Caritas 288, 398
 Plath, Heinrich 692
 Planeten 687
 -bildung 420
 -potenzen 411, 479
 Plinius d. Ä. 241, 286, 395
 Pohl, Walter 556
 Polen 126
 Posen 126
 Präzession 33, 647, 655
 Prokop v. Caesarea 325, 662
 Pseudepigraphie 29
 Psychoanalyse 198, 568
 Ptolemäer 623, 630
 Ptolemäus, Claudius 32, 166, 284
 Geographie 284
 Sternatlas 32
 Pythagoras 180

 Quaoar 687
 Quedlinburg 310
 Qumran 630

 Ra (Schiffboot) 401
 Radiokarbonmethode 49
 Rätselkumulation 164, 194
 Ramses I. 609
 Ramses II. 636
 Ravenna 656
 Gotenbauten 662
 Theoderichsmausoleum 664
 Religion 162
 Richter, Dietmar 215
 Römer 136, 145, 240, 633, 742
 Roger II. von Sizilien 298
 Rohl, David 738
 Roland, Paladin 679
 Roswita v. Gandersheim s. Hrotsvith
 Rothe, Detlev 681
 Rothwangl, Sepp 43, 170
 Runen 479, 669
 Rus 113
 Russland 104
 Rybakow, Boris 108, 477

 Sachsen (Volk) 678
 Sachsen-Anhalt 309
 Burgen 317
 Salmanassar III. 625, 637
 Salomo, König 738
 Salzburg 270
 Samaria 737
 St. Fides aus Conques 173
 St. Gallen 255
 St. Georg 235
 St. Leonhard 235
 Sargon II. 625
 Sassaniden 467, 498, 667
 Sataspes, Expeditionsleiter 16
 Saurier 743
 Sawicki, Diethard 159
 Schachspiel 565
 Scheibelreiter, Georg 555
 Schenk, Martin 178, 187, 415

- Schieffer, Rudolf 559, 659
 Schilfboot 580, 596
 Schindewolf, Otto 418
 Schmid, Josef 652
 Schmidt, Gerald 215
 Schoske, Sylvia 209, 434
 Schulz, Matthias 736
 Seitenschwert-Segeltechnik 582,
 602
 Seleukiden 624, 636
 -ära 500, 629
 Shakespeare, William 746
 Sichuan (Setschuan) 724
 Silberman, Neil 736
 Sima Guang 700
 Singer, Wolf 740
 Silvester II., Papst 739
Skeptiker 152
 Slawen 410, 478
 Smith, William 743
 Sobran, Joseph 746
 Sol Invictus 653, 655
 Sonnenschmidt, Reinhard 572
 Sonnenzyklus 60
 Spica, Stern 41
 Stabritual 523
 Stadtplanung 178, 187, 415
 Starke, Frank 7
 Stautz, Burkhard 739
 Steigbügel 667
 Steiger, Otto 4, 520
 Steinbearbeitung 223, 435
 Stelenkatalog 716
 Sternkatalog 32
 Stoiber, Edmund 741
 Straßenkartierung 234
 Stratosphäre 750
 Syberg 681
 Symmachianische Fälschungen 660
 Symmachus, Papst 659
 Szameit, Erik 564
 Tabula Peutingeriana 289
 Tacitus 240, 289, 742
 Talas, Schlacht am 455
 Tamerl, Alfred 398
 Teje 608
 Tempel des Weißen Pferdes 712
 Tempel des Zhuge Liang 76, 728
 Theoderich d. Gr. 656
 Theologie 576
 Theophanes Confessor 489, 513
 Thüne, Wolfgang 406
 Tibet 82
 Tierkreis, chinesischer 82
 Tiglatpileser III. 625, 637
 Topper, Uwe 79, 122, 365
 Trajan, Kaiser 107
 Treibhauseffekt 406
 Troia 5, 413
 Tschernjachow-Kultur 106
 Turfan 718

 Ulansey, David 655
 Ungarn 335, 419, 667
 Urbanoglyphen 189
 Urkundenkunde 157, 247
 islamische 458

 Veen, Peter van der 738
 Velikovskij, Immanuel 162, 197,
 216, 406, 411, 568, 576, 736
 Venus 4, 411, 479
 Vere, Edward de, Graf 746
 Verschwörungstheorien 166, 743
 Vico, Giambattista 573
 Völker, Thomas 570, 619
 Vogtherr, Thomas 154, 393

 Waräger 113
 Weissgerber, Klaus 207, 437, 478,
 491, 514, 669
 Wemhoff, Matthias 169

- Werden, Kloster 255
Weyres, Willi 147
Wilkomirski, Benjamin 160
Wildung, Dietrich 209, 434
Wilusa (=Troia) 7
Winchester, Simon 743
Wintersonnenwende 655
Winzeler, Peter 595, 628
Wirsching, Armin 216
Wissenschaftsregeln 10
Wolgabulgaren 326
Wolters, Reinhard 742
Wuhan 720
- Xerxes I. 16
Xi'an 84, 711
Xiangfan 725
- Xiongnu 696
- Yamal-Pipeline 126
Yesdegird-Ära 342
- Zainer, Günther 304
Zangenornament 664
Zeitrechnung 393
 islamische 325, 341
Zeller, Manfred 330, 366, 456, 492,
 514, 595, 629, 735
Zerbst, Uwe 738
Zhenjiang 722
Zhu Xi 699
Zillmer, Hans-Joachim 743
Zoroastrismus 463, 655
Zypern 603

Mantis Verlag (Preise inkl. Versandkosten)

Georg Menting (2002): Die kurze Geschichte des Waldes. Plädoyer für eine drastische Kürzung der nacheiszeitlichen Waldgeschichte
170 S., 34 Abb., Pb.; 14,90 €, für Abonnenten 13,- €

Heribert Illig · Gerhard Anwander (2002): Bayern in der Phantomzeit.
Archäologie widerlegt Urkunden des frühen Mittelalters. Eine systematische Studie in zwei Bänden
958 S., 346 Abb., 2 Pb.; 49,80 €, für Abonnenten 45 €

Franz Siepe (2002): Fragen der Marienverehrung. Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen
240 Seiten, davon 16 Kunstdruckseiten, Pb.; 17,90 €, für Abonnenten 15 €

Heribert Illig · Franz Löhner (⁵2001): Der Bau der Cheopspyramide
nach der Rampenzeit
270 S., 127 Abb., Pb., 18,41 €, für Abonnenten 16 €

Gunnar Heinsohn · Heribert Illig (⁴2001): Wann lebten die Pharaonen?
Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung der Geschichte Ägyptens und der übrigen Welt
503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abonnenten 24 €

Gunnar Heinsohn (³2000): Wie alt ist das Menschengeschlecht?
Stratigraphische Grundlegung der Paläoanthropologie und der Vorzeit
158 S., 42 Abb., Paperback, 11,25 €, für Abonnenten 11 €

Alfred Tamerl (1999): Hrotsvith von Gandersheim.
Eine Entmystifizierung
327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abonnenten 18 €

Gunnar Heinsohn (³1999): Assyrerkönige gleich Perserherrscher!
Die Assyrienfunde bestätigen das Achämenidenreich
276 S., 85 Abb., Pb., 18,41 €, für Abonnenten 16 €

Gunnar Heinsohn (²1997): Wer herrschte im Indus?
Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser
102 S., 43 Abb., Pb., 10,23 €, für Abonnenten 10 €

Heribert Illig (³1996): Hat Karl der Große je gelebt?
405 S., Pb., Vorläufer des ‚Erfundenen Mittelalters‘, für Abonnenten 5 €

Reinhard Sonnenschmidt (1994): Mythos, Trauma und Gewalt
in archaischen Gesellschaften
131 S., 25 Abb., Pb., 11,25 €, für Abonnenten 11 €

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jahrgang 14, Heft 4, Dezember 2002

- 596 Dominique Görlitz: Das vorzeitliche Schilfboot
ABORA 2 kreuzte über das Mittelmeer. Konnten
bereits Seefahrer der Steinzeit gegen den Wind
segeln?
- 608 Meinhard Hoffmann: Ein Irrtum gebiert eine Wahr-
heit und findet einen Pharao
- 619 Manfred Zeller: Alles immer jünger?
- 629 Peter Winzeler: Lukas und die Seleukidenära
(Redatierungen des NT)
- 646 Werner Frank: Welche Gründe gab es für die Auto-
ren der Gregorianischen Kalenderreform 1582, die
Frühlings-Tagundnachtgleiche auf den 21. März
zurückzuholen?
- 656 H. Illig: Theoderich d. Gr. - Vorlage für Karl d. Gr.
- 672 Fabian Fritzsche: Dortmunder Leere
- 686 A. Brillat-Savarin: Anrühchig-Morbides aus dem
Mittelalter
- 689 Franz Siepe: Auch Gutberlet revidiert Geschichtsirr-
tümer. Eine Rezension
- 692 Klaus Weissgerber: China zwischen Han und Tang
(Sinaica IV)
- 736 Heribert Illig: Von lesenswert bis ungelesen. Ein
Florilegium
- 746 Walter Klier: Das Rätsel Shakespeare, neu bedacht
von Mr Sobran
- 750 H. Illig: Ozonloch ade? Ein Nachtrag
- 595 Editorial
- 752 Register für den Jahrgang 2002
- 762 Verlagsinformationen

ISSN 0947-7233